.germ.
74
mi.

o. germ. 274 mi

Riefenbach, Lor.,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

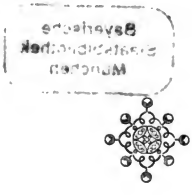
Ein

Pilger und seine Genossen.

Roman

von

Lorenz Diefenbach.



Frankfurt am Main.

Franz Benjamin Auffarth.

1851.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

I.

„Ich kann dir nicht Mehr geben, als mich ſelbſt, aber nur wie ich bin, mit meinem ganzen Leben und Lieben, Denken und Empfinden. Doch du willſt mich anders, als ich bin, ohne mein Hoffen und Glauben und, faſt glaube ich, auch ohne meine Liebe, weil ſie dir zu maßlos iſt — als wenn ich anders lieben könnte!"

Das ſchmerzliche Beben der Stimme, womit Agathe dieſe Worte ſprach, und ein thauiger Glanz in ihren Augen ſtraften den lächelnden Blick Lüge, den ſie auf den Geliebten richtete. Hermann konnte der Rührung nicht widerſtehn, welche die verzagende Hingebung des holden Weſens in ihm weckte; aber auch nicht einem tiefen Unmuthe darüber, daß ſeine klare und warme Darſtellung der einfachen Wahrheiten, auf welche ſich ſeine ganze Lebensauffaſſung ſtützte, ſpurlos an Agathens Geiſte vorüberzugehn ſchien. Er ergriff ihre Hand und ſagte ſanft, aber ſehr ernſt: „Verkenne mich nicht, ich will dir ja nicht irgend ein andres und fremdes Sein, und wäre es auch mein eigenes, despotiſch aufdrängen; ich verlange nur dein Nachdenken über Das, was ich als mein beſtes geiſtiges Eigenthum mit dir theilen möchte. Agathe, mein ſüßes Kind — ſetzte er ſchmeichelnd hinzu —, du haſt mich empfinden gelehrt; gib mir nun auch das Verdienſt, dich denken zu lehren."

Digitized by Google

Inhalt und Ton dieſer letzten Worte verſcheuchten Agathens Trauer. Sie bemerkte die Wolke nicht, die immer noch auf Hermanns hoher Stirn lagerte, und erwiederte ſcherzend: „Ich denke ja beſtändig fort — an dich, über dich nach, und wenn ich auch über die ganze Welt nachdenke, ſo biſt du mir ja immer ihr Mittelpunkt und das letzte Ziel meiner Gedanken. Was willſt du mehr?“

Hermann küßte ihre Stirne zärtlich, aber unerheitert, und ſagte: „So lange dieß ſchöne Haupt das Denken dem Herzen überläßt, kann ich nur mit dir empfinden. Ich aber möchte auch in einem höheren Gebiete mit dir vereint leben und dort eine ewige Jugend mit dir gewinnen.“

„Verſtehe ich dich recht? — fragte Agathe raſch und ernſter. — „Iſt deine Empfindung ſo vergänglicher Natur, daß du nur außer ihr ewige Jugend ſuchſt? Dieſe beſitze ich in meiner Empfindung, in meiner Liebe; kann deine Liebe einſt altern, dann bietet mir das kalte Lichtreich der Gedanken, und wenn ich es an deiner Hand betreten könnte, keinen Erſatz. Und du würdeſt dich bald von der Fremdgewordenen abwenden, weil all dein Verſtand meinen Schmerz um das verlorene Paradies, in welchem wir einſt zuſammen wohnten, nicht begreifen könnte!“

Sie konnte vor Bewegung nicht weiter ſprechen; Hermann ſuchte ſie zu beruhigen, fand indeſſen kein rechtes Wort dazu und wollte ihr keines ſagen, das nicht aus ſeinem wahren Innerſten hervorgegangen wäre; dieſes Innerſte aber blieb der Geliebten unverſtändlich. Mit dieſer trüben Ueberzeugung gieng er bald weg. Als er aus Agathens Blicken verſchwunden war, überließ ſie ſich erſt recht ihrem Herzeleid und ihren düſtren Ahnungen.

Digitized by Google

Hermanns Vater war einer der angesehensten Banquiers in M. Als er starb, erwarteten seine Collegen, daß sein einziger Sohn und bisheriger tüchtiger Associé sich nun als alleinigen Inhaber des Geschäftes ankündigen werde. Ihre Frauen und Töchter harrten noch gespannter darauf, daß der bereits jenseit des dreißigsten Lebensjahres stehende Erbe endlich eine Gattin suche. Daß diese Wahl der Stellung seines Hauses in der Gesellschaft und in der Handelswelt entsprechen werde, bezweifelte man kaum; wohl aber, daß seine persönlichen Ansprüche an eine Lebensgenossin leicht befriedigt werden würden. Denn so regelrecht, gleichmäßig und zuverlässig Hermanns anerkannte Haltung im Geschäftsleben war, so schrieb man ihm dagegen im geselligen Umgange Ungenügsamkeit und selbst Unbeständigkeit zu.

Nicht selten hatten Männer und Frauen geglaubt, ihm nahe zu stehn, und sahen ihn dann plötzlich in kühle Ferne gerückt, ohne sich eines Grundes, einer Schuld bewust zu sein. Die Aufrichtigkeit und die heitere, jedoch geräuschlose Lebhaftigkeit seines Wesens zog die Menschen gewöhnlich rasch an. Seine vielseitige Bildung gewährte überall Anknüpfungspunkte der Unterhaltung; oft fanden auch Aeußerungen von sehr beschränktem Inhalte bei ihm Anerkennung und sogar Ermuthigung, weil er sie geistreich und wohlwollend zu deuten und mit einer Reihe höherer Gedanken zu verknüpfen pflegte. Aber selbst im Verkehre mit Menschen höherer Begabung und Bildung, mitten im Schwunge des Gesprächs, wechselte er manchmal willenlos, ja sichtbar widerstrebend, seine Stimmung und den Ausdruck seiner männlich schönen Züge. Seine Augen, die eben noch mit unbefangener Heiterkeit und mit gewohnter kräftiger Bestimmtheit auf die nächsten Umgebungen und Menschen gerichtet waren, schweiften dann sinnend und sehnend über diese hinaus wie nach einem fernen Gesichtskreise hin.

Digitized by Google

Wiederholte sich dieser Fall öfters in einer enger geschlossenen Gesellschaft, so konnte diese gewiß sein, Hermann immer schweigsamer und theilnahmloser und seine Besuche endlich auf das geringste Maß der Convenienz beschränkt zu sehen.

Niemand fühlte sich ihm nahe und vertraut genug, um ihn nach den Ursachen dieses Wechsels zu fragen, mit Ausnahme seiner Eltern, die aber bald durch eine fast stereotype Wiederkehr seiner Antworten des Fragens müde wurden und ihn ungestört seinen Eigenheiten überließen. Aus seinen Antworten ließ sich nur im Allgemeinen entnehmen, daß — seiner Auffassung nach — bald ein unverständiges, bald ein herzloses Wort oder eine unschöne Eigenthümlichkeit der Sprechenden ihn diesen entfremdet hatten. Und wo er schon mehr zu Freundschaft und Herzensverbande gereifte Verbindungen erkaltend löste, pflegte er sich damit zu entschuldigen: daß die Individualitäten ihren Inhalt nun gerade hinreichend ausgetauscht hätten, um einander auswendig zu wissen und sich deßhalb zu trennen, bevor Ueberdruß eintrete und selbst die Erinnerung verbittere.

Bei solchen Erklärungen übrigens lächelte Hermann nicht, sondern sein Gesicht war wie von Abschiedstrauer beschattet; auch blieb er nach jeder Trennung eine Zeit lange einsam und menschenscheu. Aber neue und gleich nahe Berührungen ließen nie lange auf sich warten, nur die alten waren für immer gelöst, Hermann gleichsam nur in der Verneinung beständig. Die Memnonssäule seines Herzens wurde von jedem ersten Aufleuchten eines Menschengeistes an seinem Horizonte berührt und antwortete tönend; aber sie verstummte bei dem ersten Morgennebel, und der nächste Morgenstrahl, der ihren Klang wieder weckte, war ein andrer, als der gestern so früh verhüllte und verschwundene.

Digitized by Google

Hermanns Collegen erhielten zwar bald nach seines Vaters Tode ein Circular von ihm, aber nicht das erwartete, sondern eine Anzeige, daß er das Geschäft seines Hauses abschließen und, vorläufig wenigstens, aufgeben wolle.

Hermann hatte den Beruf seines Vaters ohne Willen und ohne Widerstreben erhalten, nicht ergriffen, und ihm keine höhere Bestimmung abgewonnen, als die eines Mittels zum Zwecke. So lange sein Vater lebte, dachte er nicht daran, diesem die unentbehrliche Hand des Sohnes zu entziehen oder ihm selbst die Aufgebung einer Thätigkeit zuzumuthen, die mit seinem Leben, mit allen seinen Gewohnheiten verwachsen war. Aber der gute und verständige Vater sah nachgerade ein, daß sein treuer und thätiger Gehülfe nur durch Pflichtgefühl, nicht durch Behagen an der Sache, an seinem Berufe fest gehalten wurde, und rieth ihm in seinen letzten Tagen selbst, einen Versuch zu machen, ob er auf irgend einem andern Wege sein Lebensglück finden und verdienen könne. Hermanns Mutter hatte nie etwas Anders gewollt, als ihr Gatte und später auch ihr Sohn; zu den Bedürfnissen der kleinen Familie und seiner Zeit auch zu der Ausstattung der eben erst aus den Kinderjahren tretenden einzigen Tochter Chlothilde reichte das gesicherte Einkommen völlig hin.

Hermann gedachte, jetzt in Unabhängigkeit von Menschen und Zahlen einen Spätfrühling zu gewinnen und mit noch unverbrauchter Jugend eine Zeit lange das Leben in seiner reichsten Mannigfaltigkeit als sein Eigenthum zu handhaben, bevor er eine neue bestimmtere Stellung darin suchte. Der Schmerz über den Verlust seines Vaters trat allmälig vor der noch nie empfundenen Freudigkeit zurück, nun frei die Welt prüfen zu können, wo und wie er sie erfassen könne oder sie ihn.

Kam den Männern diese Ankündigung Hermanns unerwartet,

Digitized by Google

so wurde jene Erwartung einer andern bei den Frauen vollends getäuscht, denn es kam gar keine, und die Harrenden genossen nicht einmal einer willkommenen und pikanten Ueberraschung durch eine Sonderlingswahl, wie man sie nach Hermanns Charakter wohl möglich hielt. Was aber noch ärgerlicher war, sie konnten trotz alles Scharfblickes nicht einmal eine vorübergehende „Liaison" Hermanns entdecken, welche den Namen eines Liebesverhältnisses verdiente; und so gelangten sie, nach Erwägung aller Umstände und Prämissen, zu dem logischen Schlusse: daß diesen Negationen ein Geheimniß hinter den Coulissen der Gesellschaft als Position zu Grunde liegen müsse.

Und dießmal hatte die weibliche Logik keinen Fehlschluß gemacht, wenn gleich die Forschungen nach der Richtung dieses Geheimnisses sämmtlich fehlgeleitet wurden, nicht selten durch das Erröthen junger Schönen bei den Inquisitionsfragen würdiger Matronen, welches als ein schuldbewußtes gedeutet wurde, dieß aber nicht war und nur — gerne gewesen wäre.

Wir ganz allein haben jenes Zwiegespräch Hermanns mit Agathen belauscht, das wir auf dem ersten dieser Blätter — nicht verriethen, nein, nur Mitfühlenden mittheilten; und so vernahmen wir auch manches Selbstgespräch der beiden Liebenden, oft aus schwerem Herzen herausgeflüstert.

Agathens Kindheit war ein halbes Traumleben gewesen, ein ganzes sollte ihre Zukunft ausfüllen. So wollte es ihre Mutter, die einst in einer schweren Krankheit ihrem Gotte das einzige Kind zum Opfer gelobt hatte, wenn er sie genesen ließe. Sie genas, und Agathe wurde durch schimmernde Lichter und Bilder, durch narkotischen Weihrauchduft, durch eine gedichtete Welt voll

Digitized by Google

Legenden und Wunder schon früh von der wirklichen Welt abgezogen, um dem Berufe der Klosterjungfrau entgegenzureifen. Ihre Mutter beschönigte sich die Verbannung ihres Kindes aus einer Welt, deren Fortgenuß sie um diesen Preis für sich selbst erkauft glaubte, durch die Himmelsnähe des Exils, in welchem Agathe einst leben sollte. Ihr Gatte war schon frühe gestorben und hätte auch bei Lebzeiten nicht leicht gewagt, ihrem selbstsüchtigen Willen entgegen zu treten.

Die Zweifel an ihrem Rechte zu diesem Gelübde, die sich denn doch später in ihr regten, hatte sie gerne durch die hergebrachten Zauberformeln eines fanatischen Beichtvaters beschwichtigen lassen, dessen Herz nie jung gewesen war. An seine Stelle trat, als er gestorben war, ein Priester von jungen Jahren und Empfindungen. Doch gerade mit der Fülle seiner Empfindungen schmückte und verklärte dieser wiederum Agathens Bestimmung, deren Ursache ihm zwar nicht verhehlt wurde, aber als eine abgethane Sache hinter ihm lag, da er als Agathens Lehrer und der Beichtvater ihrer Mutter in das Haus eintrat.

Euphemius war ein aufrichtiger spiritualistischer Schwärmer, der seine Kirche — die römisch-katholische — vergötterte und mit und in ihr sich selbst als ein Glied ihrer heiligen Hierarchie. Agathens himmlisch reine Jugendblüte entzückte ihn. Er durfte die irdische Jungfrau nicht lieben, wohl aber die seiner Kirche, *also* auch ihm, dem Boten dieser Kirche und ihres Rufes an die künftige Klosterjungfrau, Geweihte und Verlobte. Diese Liebe war keine andre, als die fleckenlose zu der ewig schönen und reinen Madonna, die einst den schönsten Weihekranz um die Schläfe des angehenden Priesters gewunden hatte. Die Himmelskönigin gewann ihm nur bestimmtere Züge in dem Antlitz des jungfräulichen Kindes, dessen schönsten Ausdruck er mit kunst-

Digitized by Google

geübter Hand wirklich im selbstgemalten Madonnenbilde festhielt. Im Gebete zu diesem Bilde fühlte er erst recht die beseligende Kraft der Frömmigkeit; und mit dieser erhebenden Empfindung verschmolz wiederum die geheime Sehnsucht, seinerseits von dem Urbilde schon auf Erden als Einer der Heiligen verehrt und geliebt zu werden. Kein Widerspruch störte diese Empfindungen, seine und Agathens Persönlichkeiten galten ihm nur, so fern sie nicht der Erde, sondern nur der Kirche angehörten, von ihrem pantheistischen Heiligenscheine gemeinsam umflossen. Darum blieb ihm auch die Versuchung ferne, um die Neigung der erwachsenden Jungfrau für ihn, den Menschen, zu werben; er suchte sie nur in sein visionnäres Gemüthsleben hineinzuziehen und damit zugleich für ihren künftigen Beruf zu erziehen.

Gott wies das Molochopfer zurück, das eine Mutter ohne Mutterherz ihm darbringen wollte; dennoch wirkte ihr Gelübde dämonisch fort, und seine nächsten Wirkungen gehörten zu den Kettenringen, welche Agathe an einen andern Opferaltar fesselten.

Als Agathe Euphemius kennen lernte, sah sie mit noch ganz ungemischter Kindlichkeit zu dem liebevollen Manne und Priester hinauf, der ihr nicht bloß die von der eigenen Mutter vorenthaltene Liebe und Sorge ersetzte, sondern auch den weltfernen Gott vertrat, in dessen Namen er ihre kleinen Fragen, Bitten und Bekenntnisse stets mild und beruhigend annahm und beantwortete. Diesen Schimmer behielt er nicht ganz vor der erwachsenden Seele Agathens; aber ihr kindliches Gefühl blieb auch in dem neubegonnenen Lebensalter unverändert dem treuen Lehrer und Rathgeber zugewendet. Er blieb ihr der Spender des Himmelsfriedens, des Glaubenstrostes und aller der heiligen Güter, an welchen die kalte, seelenlose Bigotterie ihrer Mutter so arm war.

Aber dieses Gefühl für Euphemius füllte das Herz nicht aus,

Digitized by Google

deſſen Knospe ſich unvermerkt entfaltete; und in ſeine innerſte Tiefe hinein trat eines Tages neben die Geſtalt des *prieſterlichen Freundes*, ohne dieſe zu entfärben oder zu verdrängen, aber mit ganz anderem, perſönlicherem und lebensvollerem Ausdrucke, die eines *geliebten Mannes*. Dieſer Mann war Hermann.

Sie lernte ihn in dem Hauſe einer Freundin kennen, mit welcher ſie eine Zeit lange gemeinſamen Unterricht in Muſik und Zeichenkunſt genoſſen hatte, und deren Umgang ihre Mutter gerne geſtattete, da ihre Eltern zu den angeſehenſten Patriciern der Stadt gehörten und ebenfalls katholiſcher Confeſſion waren, ob ſie gleich ſelbſt mit dieſen keinen näheren Umgang pflog. Dagegen ſtanden dieſelben mit Hermanns Familie — die der proteſtantiſchen Confeſſion angehörte — in naher geſchäftlicher Verbindung und in mäßigem geſelligem Verkehr. Sie hatten mit Vergnügen bemerkt, daß des jungen Hermanns Beſuche in ihrem Hauſe häufiger wurden, weil ſie in ihm eine paſſende, durch den Confeſſionsunterſchied nicht geſtörte, Partie für ihre Tochter ſahen.

Aber Joſephinens Herz hatte bereits gewählt. Ihr Geliebter, ein allgemein geachteter junger Mann, deſſen ſehr mäßige Glücksverhältniſſe aber keine ſonderliche Empfehlung für die Bewerbung um eine begüterte Erbinn waren, ließ Joſephinens Eltern geraume Zeit gerne in dem Glauben, daß er durch Agathens häufige Begegnung an ihr Haus gefeſſelt werde. Die gewöhnlich gleichzeitige Anweſenheit dieſes vermeintlichen Liebespaares mit Hermann bewirkte den ungehemmteren Verkehr der jungen Leute unter einander, deſſen Ueberwachung nun Joſephinens Eltern minder durch die Schicklichkeit geboten glaubten. So geſchah es, daß ſie die Gruppierung der Paare nicht bemerkten, die ſich in ſtillſchweigender Verſchwörung wechſelſeitig bewachten und ſchütz-

Digitized by Google

ten — aber nur gegen zudringliche Blicke der draußen Stehenden. Später, als das Doppelgeheimniß den Eltern klar wurde, ließen sich diese durch die Bitten des einzigen Kindes bewegen, ihre Einwilligung zu seinem Glücke zu geben und das Geheimniß des andern Paares ungesehen und verschwiegen zu lassen.

Hermann widerstrebte anfangs dem Zauber der ersten Liebe nicht, der ihn und Agathe mit gleicher Macht ergriff; aber er ertrug der Länge nach keine Gewalt, die er nicht begreifen konnte, und das Geheimniß, das ihn beglücken wollte, erzürnte ihn, da es seiner gewohnten Zergliederungskunst widerstand. Er wollte die Liebe ausforschen, warum sie sie selbst sei, und sie wich verstummend vor den scharfen Fragen zurück, die ihren zarten, duftgewobenen Schleier verletzten.

Dieses zwiefache Räthsel: daß Agathe ihm ihr Leben zu eigen gab und daß er in ihrem Besitze das höchste Glück empfand, blieb ihm ein unbefriedigender und darum quälender Orakelspruch, dem er die Entscheidung über sein Leben streitig machte, solange er dessen eigentlichen Sinn nicht ergründete. Diesen Sinn aber suchte er in dem durchgreifenden Gleichklange der Naturen, in dem harmonischen Verständnisse des Lebens bis zu seinen höchsten Gipfeln hinauf. Das klare Bewußtseyn dieser innigsten Wahlverwandtschaft nicht bloß der Empfindung, sondern auch der Denkweise und der Weltanschauung sollte seine und der Geliebten wechselseitige Hingebung erst noch rechtfertigend adeln und ihre Dauer für die Zukunft verbürgen.

Agathe äußerte Hermann öfters, daß sie seinen Geist bewundere, aber häufig seinem Fluge nicht folgen könne; dagegen rühme sie sich ihres Reichthums an Liebeskraft und Treue bis zur Selbstopferung. Als ihr Hermann sagte: „er wolle Nichts ungetheilt mit ihr besitzen, am Wenigsten seine höchsten geistigen

Digitized by Google

Güter; sie solle seine ganze Welt mit ihm theilen, beherrschen und genießen", antwortete sie ihm demüthig und doch im Bewußtsein jenes Reichthums: „Ich überlasse dir die ganze Welt, die dein hoher Geist umfaßt, wenn ich nur einer kleinen, aber sicheren Stelle darin gewiß bin, an der mich dir kein Mensch und kein Gedanke ersetzen kann."

Hermann erwartete von der weichen Frauenseele, in welcher meistentheils Empfindung und Gedanke noch ungetrennt lagen, zu Viel für die Gegenwart und zu Wenig für eine Zukunft, welche die in Agathens erster Erziehung verkümmerten oder überwucherten Keime mit bildender, geduldiger Liebe wecken und pflegen konnte. Er forderte namentlich allzu rasch und strenge, Agathe solle ihren Glauben gegen den seinen austauschen, der ihr und vielen andern Menschen eher als Unglaube erschien. Sie hatte den Muth, aus Liebe die Sünde zu begehn, daß sie — und zwar für den Ungläubigen und Ketzer — der Mutter selbstsüchtiges, in ihre Seele gethanes Gelübde brach. Aber sie scheute sich, das unbewußt Empfundene deutlich zu denken: daß dieser Bruch gar keine Sünde sey, und den wunderlichen Gott aufzugeben, der solche Gelübde annahm und ihren Bruch wiederum vergab. In allen Dingen, die nicht unmittelbar an das gefeite Gebiet der Religion grenzten, strebte sie, sich Hermanns Ansichten anzueignen und trat ihm in der That unvermerkt immer näher; aber wo er einen Glaubenssatz oder eine ihr eingeprägte Ueberlieferung der Kirche angriff, blieb sie starr und unbeweglich. Ihr Glaube galt ihr gar nicht als eine persönliche Ueberzeugung, als ihre eigene, dem Wechsel ausgesetzte und der Fortbildung fähige Ansicht; sondern als Wort und Gebot des wechsellosen Gottes, der ihr in unantastbarer Höhe außerhalb ihres Geistes, ja außerhalb der ganzen Menschheit und Welt stand.

Digitized by Google

Hermann war entschlossen, keine „gemischte Ehe" einzugehn, deren einer Theil eine persönlich-willkürliche Vorsehung, rettende Wunder, eine despotische Allmacht über den Naturgesetzen und der menschlichen Freiheit glaubte, der andere nur die natürlichen Kräfte und Gesetze des Lebens in sich und der ganzen Welt. Statt von jener zweiten Erziehung in der Ehe, von der Doppelkraft der Wahrheit und der Liebe die allmälige Erhebung des schwächeren Wesens zu dem stärkeren zu hoffen, wollte er vor der Ehe den Vertrag der Geister völlig abgeschlossen und die Disharmonie abgeschworen wissen, deren Einwirkung aus der übersinnlichen Welt auf die sinnliche, auf das alltägliche Leben, er fürchtete. Das Bedürfniß der Entschiedenheit im Denken und im Leben war so stark in ihm, daß es keine Geduld im Abwarten, noch weniger eine dauernde Duldsamkeit gegen anders organisirte Seelen in ihm zuließ.

Indem er Agathe der geistigen Beschränktheit anklagte, weil sie sich nicht über die Bilder und Farben ihrer Religion erheben konnte, bemerkte er nicht, daß ihm selbst die Kraft mangelte, sich in Agathens Glaubensformen zu versetzen — nicht etwa, um sie zu adoptieren, aber um sie richtig zu würdigen. Und so entseelte sein Widerwille gegen Agathens „Aberglauben" nach und nach selbst die Macht der Liebe, die er in Agathen wahrnahm und in sich selbst empfand.

Als er Agathe mit seinem Bekehrungseifer bedrängte, hatte sie ihm einmal bekannt: daß sie in ihrer Verbindung eine göttliche „Schickung" sehe und ihre Vollendung durch ein bekehrendes „Wunder" an Hermann hoffe, wobei sie jede Anmaßung ihrer eigenen Einwirkung auf ihn von sich wies. Hermann sah hierinn entrüstet eine Verkennung seiner geistigen Klarheit und Selbstständigkeit und dachte nicht an die Auslegung: daß Agathe

Digitized by Google

ihn hoch genug ſtellte, um ihren Gott zu ſeinem wunderwirkenden Diener zu machen. Seinem, ſonſt ſo ſcharfen, Blicke blieb das Allerheiligſte einer Seele verhüllt, in welcher das Myſterium des Glaubens bereits durch das ſtärkere der Liebe durchdrungen und überwältigt war.

Agathe bemerkte mit unſäglichem Schmerze, aber mit ungeminderter Liebe, Hermanns allmälige Entfremdung. Wenn Er ihr Herz verkannte, Wer ſollte es erkennen und, wenn ſie Ihn verlöre, durch dieſe Anerkennung und Würdigung ihrer treuen Liebe ſie über ihren Schmerz erheben? Doch ja vielleicht — der Rathgeber und Freund ihrer Kindheit, der Spender des göttlichen Troſtes, Euphemius. Sie hatte ihm ihre Liebe nicht gebeichtet, weil ſie ihr keine Sünde war; nur einmal, und ſchüchtern, ohne vollen Gewiſſensvorwurf, ihren Zweifel, daß ſie im Kloſter ihre Beſtimmung erfüllen werde und durch das Gelübde der Mutter an dieß Wagniß gefeſſelt ſey. Sie hatte nicht bemerkt, daß Euphemius den Grund ahnte, aber gerade dadurch, und in der Erkenntniß des eigenen menſchlichen Gefühls, von einem beſtimmten prieſterlichen Spruche abgehalten wurde und die Macht verloren hatte, zu binden oder zu löſen.

Jetzt entſchloß ſie ſich, ihm rückhaltlos ihre ſchmerzenreiche Liebe zu dem ihm und ſeiner Kirche fremden Manne auszuſprechen, aber auch ihre Treue gegen den Gott, den ſie mit ihm glaubte und gegen die Anfechtung ſelbſt des geliebteſten und edelſten Menſchen feſthielt. Und dennoch war ſie überzeugt, daß eben dieſer Gott ihr jene Liebe geſandt und in dieſer reinſten und ſchönſten Empfindung ihr ſeinen Willen offenbart habe. In dieſer Ueberzeugung war ſie ſelbſt darauf gefaßt, in Euphemius mehr den Prieſter, als den Menſchen zu finden, der ihr kindliches Vertrauen verſtände und belohnte. Der Dollmetſch Gottes

Digitized by Google

ſtand ihr jetzt unter ſeinem und ihrem Herrn, der unmittelbar zu ihr geſprochen hatte, und dem vernommenen Gottesurtheile gegenüber fürchtete ſie den geiſtlichen Blitz nicht mehr. Auf die Gefahr hin, mit dem Geliebten auch den Freund zu verlieren, wagte ſie den einzigen ihr möglichen Verſuch, einen Ankergrund für ihr ſturmbewegtes Gemüth in einem treuen, unſelbſtiſch theilnehmenden Menſchenherzen zu finden.

Sie fand den lange geſuchten Freund und ſeinen Troſt. Euphemius fühlte ſich gar nicht verſucht, das theure Beichtkind mit geiſtlichen Waffen zu ſchützen oder gar ſtrafend zu verwunden. In ihm ſelbſt war die reinſte menſchliche Liebe Siegerin über das übermenſchliche und oft unmenſchliche Amt des Glaubens geworden. Er empfand die Prieſterweihe nur noch, ſoferne ſie ſeine — jetzt erſt und in ihrem ganzen Umfange ihm deutlich bewuſt gewordene — Entſagung verklärte und ſeine Kraft dazu ſtärkte. Er vermochte es, über Agathens Liebe, die ſie einſt vielleicht in völliger Ferne von ihm entrücken ſollte, ſeinen Segenswunſch auszuſprechen, und bat Agathe, mit altem Zutrauen alle Sorgen dieſer Liebe, die er wie ein Beichtgeheimniß ihrer Mutter verſchweigen werde, auch künftig dem Freunde nicht zu verhehlen. Aber ſein Glaube gebot ihm darum nicht minder, den ihren gegen die gefahrdrohenden „Verirrungen des Verſtandes" zu ſtützen und zum beharrlichen Widerſtande gegen die Beredtſamkeit ihres Geliebten zu ermuthigen. Wie Agathe ſelbſt, hielt er eine Bekehrung Hermanns möglich, und ſeinem reinen Sinne blieb die Abſicht ferne, durch den Zwieſpalt des Glaubens dieſen Liebesbund zu trennen; aber indem er eben Agathe in ihrem Glaubenskampfe beſtärkte, wirkte er zur Erfüllung ihres Geſchickes mit.

Unterredungen des Liebespaares, wie die erſte von uns wiedergegebene, wiederholten ſich immer fruchtloſer und quälender

Digitized by Google

für Beide. Hermann bemerkte mit tiefem Mitleide, wie Agathens Heiterkeit und Lebenskraft sich in endloser Spannung verzehrte, konnte sich aber zugleich des Unwillens über die Schwäche nicht erwehren, welche er der Leidenden vorwarf und damit denn auch die Selbstverschuldung ihres Leidens.

Seinem Charakter erschien endlich nur noch ein Heilmittel auf Tod und Leben möglich: die offene und entschiedene Trennung von der Armen, die vielleicht nicht ohne ihn, gewiß aber nicht mit ihm glücklich werden konnte. Diese Ueberzeugung erleichterte ihm die Erfüllung der Pflicht, die er seinem eigenen Lebensmuthe und Lebenswerthe schuldig zu sein glaubte, der Pflicht: das zur Fessel gewordene Band zu durchschneiden. Mit diesem Entschlusse beschäftigt saß er eine lange Stunde Agathen gegenüber und vermochte nicht, ihn auszusprechen. Er schied schweigend von der Schweigenden; ihre Hand lag beim Abschiede matt und kalt in der seinen, ihre sanften Augen schlossen sich, um schwere, heiße Thränen zu verbergen.

Agathe wuste, was dieser stumme Abschied bedeutete und kämpfte in ihm ihren härtesten Kampf durch. Mit gefaßterem Sinne empfing sie kurz darauf einen Brief Hermanns, in welchem er ihr seine Ueberzeugung aussprach: daß die Verschiedenheit ihrer geistigen Standpunkte jeden Segen ihrer Liebe zerstören müsse und dieß Werk bereits begonnen habe. Er klagte sich an, daß er diese Gefahr nicht früh genug eingesehen habe und daß er gegen sein eigenes Herz zu schwach gewesen sei, um dem ihren die Schmerzen zu ersparen, die er jetzt vergeblich allein zu tragen wünsche. Agathe schrieb ihm nur die wenigen Worte zur Antwort: „Lebe wohl! Du wirst höhere Menschen finden, die dich befriedigen und beglücken, aber nie liebendere, als mich."

Wenige Tage hierauf war Hermann verschwunden, nur durch

Digitized by Google

Karten von ſeinen Bekannten Abſchied nehmend. Das Gerücht: der „Sonderling" habe noch in ſeinen alten Tagen die Univerſität bezogen, wurde durch Hermanns Mutter und Schweſter beſtätigt.

Agathe flüchtete ſich wieder zu dem Freunde, minder um einen Rath zu finden, als um ihr Herz durch Mittheilung zu erleichtern. Joſephine wuſte zwar um ihr Verhältniß zu Hermann im Allgemeinen, aber ſie war mit ihrer eigenen Liebe zu ſehr beſchäftigt, um dem befreundeten Paare nähere Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Agathe wollte auch jetzt gar nicht den Schatten ihres Leidens in ſeiner ganzen Größe in das helle Liebesleben der Freundin werfen. Joſephine hatte freilich ihre Traurigkeit bemerkt, aber nur auf die widerſtreitenden Beſtimmungen bezogen, welche ihrer Mutter Wille und ihr eigenes Herz für ihre Zukunft getroffen hatten. Hermanns Entfernung war Joſephinen aufgefallen; doch ließ ſie Agathens Schweigen und Faſſung nur eine vorübergehende Trennung der Liebenden vermuthen.

Vor der fremden, kalten Mutter war Agathe immer zurückhaltend und wortkarg geweſen und wurde es jetzt noch mehr. Wie ſie dieſer ihr Glück verſchwiegen hatte, verſchwieg ſie ihr auch ihr Unglück. Ihre Mutter bemerkte zwar ihr tieferes Verſtummen und das Welken ihrer Jugend, ſchrieb dieſe Erſcheinungen aber ihrer dem Kloſter entgegenreifenden Weltentfremdung zu, und dieſe war ihr willkommen. Bisher hatte ſie befürchtet, Agathens jugendliches Lebensgefühl möchte ſich gegen die ihr aufgedrungene Beſtimmung auflehnen. Sie hatte ſich deßhalb geſcheut, gerade in der erſten Blütenzeit Agathens dieſe auch nur gelegentlich an ihre Zukunft zu erinnern, und ſich mit dem Ge-

Digitized by Google

danken beruhigt, daß sie ihrem Beichtvater alle geistige Sorge für ihre Tochter überlassen könne.

Euphemius versuchte, jetzt Agathe wieder auf das Kloster als auf das Asyl aller in dem weltlichen Leben Getäuschten und Hoffnungslosen zu verweisen. Aber er konnte sie nicht widerlegen, als sie ihm entgegnete: daß sie sich jetzt nicht mehr als wahre und würdige Gottesbraut fühlen könne, weil die gestaltlose Geisterwelt, welcher sie einst im Kloster zu dienen gedachte, sie dort nicht mehr umgeben, vielmehr auch dort die eine und einzige Gestalt des unablässig treu Geliebten ihr ganzes Herz erfüllen werde. Der himmlische Bräutigam war ihr verschwunden, und wo sie ihn in einzelnen Momenten wieder zu erblicken meinte, trug er Hermanns Züge. Sie konnte kein Gelübde leisten, das ihr die Verbannung dieser Gestalt auferlegen würde. Dazu umschwebte sie, wie eine Engelsbotschaft, die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit Hermann in dieser oder jener Welt. Ihre Liebe war ihr ein gleich untrügliches Evangelium, wie ihr Glaube.

Aber jene Hoffnung war ihr nicht immer lebendig und hülfreich nahe genug, um sie über die furchtbare Einsamkeit und Oede ihrer Gegenwart zu erheben. Sie zog sich immer mehr in ihr stilles Zimmer zurück. Die laute Gesellschaft, die sich nicht selten um ihre Mutter versammelte, hatte sie stets gemieden und wurde jetzt noch weniger, als früher, von jener zum Eintritte in dieselbe veranlaßt. Josephinens Wohnung war ihr ein Geisterhaus voll Erinnerungen geworden, die sie dort an jedem Plätzchen gewaltsam und oft schmerzlich ergriffen und nur in völlig ungestörter Einsamkeit sich ihr wieder mit milderer, wohlthätiger Ansprache näherten. Selbst mit Euphemius mochte sie immer seltener verkehren, um ihm nicht stets die selben Empfindungen zu wiederholen. Auch war er selbst schweigsamer und trauriger ge-

Digitized by Google

worden. War es, weil er ihr keinen genügenden Troſt bieten konnte? Oder weil ſie ihn irgendwie betrübte, ohne daß es in ihrer Macht ſtand, ihn wieder zu erheitern? Vielleicht vergaß er ſie und ihren Kummer leichter und wurde wieder heiterer, wenn er ſie ſeltener ſähe. Dieſe Fragen und dunkeln Vermuthungen trugen dazu bei, daß ſie endlich die Gegenwart des einzigen Vertrauten nur noch in flüchtigen Augenblicken ſuchte. Manchmal kam der trübe Gedanke über ſie, ſie ſtöre willenlos, wie von geheimem Banne belaſtet, den Frieden ihrer nächſten Menſchen. Statt Hermann der Härte und Unduldſamkeit anzuklagen, warf ſie ſich vor, die Hoffnungen getäuſcht zu haben, die er auf ihre geiſtige Entwickelung ſetzte, und Schuld an ſeiner Selbſtverbannung zu ſein. Gegen dieſen Vorwurf gab ihr nicht einmal das Bewußtſein ihrer gegen die Liebe bewahrten Glaubenstreue hinreichenden Schutz und Troſt.

Endlich wurde ſie auch noch von ihrer Mutter angeklagt, die Pflichten der Kindesliebe und der Religion zu verletzen, als die für ihr Noviziat beſtimmte Zeit herankam und ſie den Eintritt in dasſelbe verweigerte. Aber die Selbſtſucht und Schonungsloſigkeit, mit welcher ihre Mutter die Erfüllung des weder von ihr ſelbſt, noch für ihr eigenes Heil gethanen Gelübdes von ihr forderte, rüttelte ſie aus ihrem Traumleben auf und fand ſie feſt. Sie erklärte ihrer Mutter mit einer Beſtimmtheit, die dieſe überraſchte, daß ſie ihrem Willen hier nicht ihren eigenen, ſondern einen höheren entgegenſetzen müſſe, der ihr den Eintritt in den klöſterlichen Beruf verbiete. Noch mehr erſtaunte ihre Mutter, in Euphemius den Bundesgenoſſen der ungehorſamen Tochter zu finden. Sie wagte nicht, ſein prieſterliches Wort, mit welchem er die Berechtigung ſeines Beichtkindes zu jener Weigerung verbürgte, des Irrthums zu zeihen. Aber auch ſeine Verſicherung,

Digitized by Google

daß sie selbst ihres Gelübdes entbunden werden könne, beruhigte sie nicht. Unfähig, den sittlichen Unwerth ihres Gelübdes einzusehen, es zu bereuen und dadurch aus eigener Kraft zu lösen, wurde sie durch eine Gespensterfurcht gezüchtigt: die Nichterfüllung des Gelübdes, durch welches sie einst den Todesengel aufgehalten hatte, werde nun an ihrem Leben gerächt werden.

Agathe sehnte sich weit weg aus den Schauplätzen dieser mannigfach trüben Erinnerungen, aber diese Sehnsucht fand keine Stätte der Ruhe, überall nur unwirthliche Fremde. Zur guten Stunde brachte ihr der Zufall oder, wie Agathe sich es nannte, eine wunderbare Fügung eine Führerin, eine neue Freundin, die in siegreichem Kampfe mit dem eigenen Herzen die Theilnahme für ähnlich kämpfende Schwächere nicht verloren hatte und Agathen ihre Kraft zur Stütze bot.

Vor einiger Zeit hatte Agathe eine Verwandte Josephinens, Adelheid, kennen gelernt, welche mehrere Tage zum Besuche bei dieser in M. verweilte. Adelheid war damals Braut und schon als solche den beiden jungen Mädchen, die diese Staffel des Liebesglückes noch nicht erstiegen hatten, eine interessante Erscheinung. Aber Adelheid sprach selten von ihrem bräutlichen Glücke und in so ruhiger, kühler Weise, daß jene beiden jüngeren, wärmeren Herzen ihre Gefühle gar nicht mit ihr auszutauschen versuchten. Am Meisten wich ihr, überhaupt fast männlich bestimmt, manchmal kalt und sogar herbe erscheinendes, Wesen von dem Agathens ab; doch ließen manche ihrer Aeußerungen auf eine halbverhehlte tiefere Empfindung schließen. Mit größerem Interesse näherte sich ihr Hermann und verständigte sich leichter, als die beiden Mädchen, mit ihrer Lebensansicht und Ausdrucksweise. Sein Verhältniß zu Agathen war ihr nicht unbekannt geblieben, aber ihre Unterhaltung ließ es unberührt, und sie beobachtete

Digitized by Google

Beide ſchon damals in der Blütenzeit ihrer Liebe nicht ohne ſtille Zweifel an ihrem künftigen Glücke.

Jetzt beſuchte ſie Joſephine wieder und vernahm alsbald von dieſer Hermanns Abreiſe und Agathens Trauer. Ein Beſuch bei Agathen beſtärkte ſie in der Vermuthung eines tieferen Grundes für dieſe Trauer und in dem Wunſche, die weiche, gebeugte Seele aufzurichten. Agathen erſchien ſie noch ernſter und entſchiedener, als bei der erſten Begegnung, aber frei von der Bitterkeit, die ſie damals bisweilen bei ihr bemerkt hatte. Ihre unverkennbare wohlwollende Theilnahme weckte bald das Zutrauen Agathens, die in ihr mehr Klarheit und Kraft fand, als in Euphemius, und doch zugleich, und zum erſten Male, ein Frauenherz mit verwandteren Empfindungen und Erfahrungen. Adelheid vermied es ſchonend, ſie nach ihrer Liebe und ihrem Leide zu fragen, aber ſie ſprach ihr von den Räthſeln und Finſterniſſen des Lebens, die nicht leicht irgend einem tiefer empfindenden Gemüthe fremd bleiben und nur durch entſchloſſene Selbſtüberwindung erleuchtet und überwunden werden können. Und als nun Agathe ungefragt ihr den Lebenslauf ihres Herzens mitgetheilt hatte, begegnete ſie ihr ſogleich mit der Erzählung des eigenen, Vertrauen für Vertrauen gebend und an ihr eigenes lebendiges Beiſpiel liebreichen Rath und Beiſtand für Agathe knüpfend. Ihre Erzählung war ungefähr folgende.

Meine Eltern hatten einen verwaiſten und armen Verwandten zu ſich genommen und erzogen. Rudolf dankte es ihnen in jeder Weiſe; er liebte ſie kindlich und mich wie eine jüngere Schweſter. Ich ſah als Kind in ihm den älteren Bruder und hatte ihn ſehr lieb, fürchtete aber ein Wenig die Strenge, mit

Digitized by Google

welcher er mich beaufsichtigte und erziehen half. Ich erinnere mich noch gut, wie scharf er mir den Trotz und das schroffe Benehmen, welches ich mir öfters gegen Hausgenossen und Gespielen zu Schuld kommen ließ, vorhielt, selbst wenn ich bereits von meinen Eltern dafür gestraft worden war. Aber sein Tadel kettete mich nur fester an ihn, denn er ließ mir nicht bloß seine Bruderliebe durchleuchten, sondern er setzte auch in mir eine Fülle guter Eigenschaften voraus als mein eigentliches Wesen, auf welches meine Fehler nur flüchtige Schlagschatten warfen. Ich konnte mich nach solchen Vorgängen erst wieder beruhigen, wenn er nach einigen Tagen der Prüfung mir mit freundlich ernstem Blicke sagte: „Ich habe dich wieder ganz lieb" oder, was mir fast noch mehr werth war: „ich achte dich wieder." Mein Zutrauen zu ihm war so groß, daß ich ihn in allen meinen kleinen Angelegenheiten und Zweifeln eher um Rath fragte, als meine Eltern und meine Lehrer, und daß ich ihm, trotz seiner Strenge, nicht selten Sünden bekannte, die Jenen verborgen geblieben waren; ich war dann seiner Verschwiegenheit eben so gewiß, wie seiner strafenden Zurechtweisung.

Er trat in das Gymnasium meiner Vaterstadt ein und hörte auf, mein Gespiele zu seyn. Ich sah ihn gewöhnlich nur Mittags und Abends, da er den größten Theil des Tags in den Lehrstunden oder in Vorarbeiten auf seinem Zimmer zubrachte, viele seiner Freistunden auch mit seinen Genossen. Aehnlich gieng es mit mir; ich erhielt Unterricht in einem Institute und fand Genossinnen meiner Beschäftigungen und meiner Erholungsstunden. Doch versammelten sich seine und meine näheren Bekannten während gleichzeitiger Ferien in meinem elterlichen Hause; und noch lieber, als diese heiteren und geselligen Stunden wurden mir die stilleren, welche ich darnach mit Rudolf in altem traulichem Verkehre zubrachte.

Digitized by Google

Es fiel mir nur auf, daß er mich nicht mehr tadelte, ſondern nur ernſter anblickte, wenn ich mir bisweilen ſelbſt einen Rückfall in die alten Unarten vorwerfen muſte. Ich fragte ihn: warum er mir keine Strafpredigten mehr halte? Er lächelte und ſagte: „du biſt mir zu groß dazu und meiner Weisheit ebenbürtig geworden.“ Bei dieſen Worten fiel mir plötzlich bei, daß wir beide erwuchſen, und zugleich, daß ſeine Aufmerkſamkeit mir vielleicht deßwegen nicht mehr ganz in früherer Weiſe zugewandt ſey, weil meine Geſpielinnen ſie theilten. Es war mir, als träten dieſe und zumal eine, die verſtändigſte und ſchönſte derſelben, trennend zwiſchen den Bruder und mich. Ich fühlte mich, doch mit einer gewiſſen Scheue kämpfend, gedrungen ihm zu ſagen: „du biſt uns allen gleich freundlich, und ich verdiene auch deine größere Freundlichkeit nicht; aber du ſollſt mir deinen Tadel nicht verſchweigen, damit ich bei meinem Bruder Etwas vor den Fremden voraushabe.“ Er ſagte mir darauf nur mit einem ſeltſamen, warmen Blicke: „Wohl ſind die mir alle Fremde und für immer, nur du allein nie.“ Ich ahnte damals nur dunkel, was dieſer Blick und dieſe Worte bedeuteten, aber ſie machten doch einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich ſie in treuem Gedächtniſſe behielt.

Nach einiger Zeit bezog Rudolf eine entfernte Univerſität, und wir ſahen uns ein Jahr lange nicht. Mittlerweile war ich in die Geſellſchaft eingeführt worden und ſah mich bald von jungen Männern umgeben und gefeiert, die meiſtentheils ſo „reelle Abſichten“ auf mich hatten, daß ich faſt an meinem perſönlichen Werthe verzweifelt wäre; die liebenden Blicke meiner meiſten Bewerber waren über meine unbedeutende Perſon hinaus auf das reiche Beſitzthum und die einflußreiche Stellung meines Vaters gerichtet. Indeſſen waren auch einige Romantiker unter ihnen,

Digitized by Google

die in der That mich selbst suchten, und zwar nicht ohne Empfehlungsbriefe der Natur und der Bildung. Aber gerade, wenn mir ein Mann interessanter zu werden begann, drängte sich mir unwillkürlich seine Vergleichung mit meinem Pflegbruder auf, und keiner bestand diese Probe.

Endlich kündigte Rudolf einen Ferienbesuch an. Ich freute mich lebhaft auf ihn, doch ohne Unruhe. An dem bestimmten Tage hatten wir vergeblich auf ihn gewartet und saßen eben in später Dämmerstunde im besorgten Gespräche über die möglichen Ursachen seines Ausbleibens zusammen, als sich rasche Schritte auf der Hausflur vernehmen ließen und sogleich darauf Rudolf hereintrat. Wir sahen in der tiefen Dämmerung nur die undeutlichen Umrisse seiner Gestalt; aber hätten wir ihn auch nicht erwartet, wir hätten ihn sogleich an dem Tone der lieben treuen Stimme erkannt. Es war natürlich, daß er uns alle drei umarmte und küßte, meine Eltern zuerst, dann mich mit großer Innigkeit, die ich von ganzem Herzen erwiederte.

Aber wenige Minuten hiernach, als Licht ins Zimmer gebracht wurde und der vor einem Jahre fast noch als knabenhafter Jüngling Geschiedene als edelgestalteter junger Mann mit bestimmter und bedeutungsvoller gewordenen Zügen vor uns stand: erröthete ich bei dem Gedanken, ihn freiwillig umarmt zu haben und empfand an dem heißen Nachgefühle seines Kusses, daß wir nicht Geschwister waren.

Von diesem Abend an begann für mich der einzige Glückestraum meines Lebens, der eine Zeit lange dauerte, während Rudolf seine Studien noch zwei Jahre hindurch fortsetzte, uns jährlich zweimal besuchte und endlich für die Dauer zu uns zurückkehrte, um sich näher für ein Amt vorzubereiten, zu dem ihm seine trefflichen Zeugnisse und meines Vaters Einfluß früh den Weg bahnten.

Digitized by Google

Ich will dieſen Zeitraum in kurzen Worten zuſammenfaſſen, ich bekenne, daß ich meiner errungenen Kraft zu Viel zumuthen würde, wollte ich die einzelnen ſeligen Stunden in ſeinem Verlaufe in langſamer Erzählung ſchildern und wieder durchleben.

Ich kam jetzt über mein eignes Herz ins Klare. Rudolf war meine erſte und einzige Liebe, neben welcher mir ſelbſt eine geſchwiſterliche Liebe unmöglich ſchien; denn in meiner neuen heißeren Liebe zu ihm war auch die alte ruhige, ſichere aus unſerer Kinderzeit allmälig wieder mitlebendig geworden. Rudolfs Benehmen gegen mich trug zwar vorzugsweiſe dieſe Farbe der ruhigen, leidenſchaftloſen Neigung und unterſchied ſich, wenn wir allein oder bei meinen Eltern zuſammenwaren, von dem früheren nur durch geſteigerte und zärtere Aufmerkſamkeit und durch die Anerkennung meines geiſtigen Fortſchrittes, indem er mich als „Ebenbürtige" (ich gedachte jetzt froh und ſtolz dieſes einſt von ihm gebrauchten Ausdruckes) in ſeine Ideenkreiſe einführte. Aber wenn wir in größerer Geſellſchaft waren, erſchien er mir bald befangen und zurückhaltender gegen mich, als gegen andre Mädchen, bald wie, von unruhiger Empfindung getrieben, in meinen Blicken und Worten forſchend. Nach ſolchen Stunden zog er ſich gewöhnlich eine Weile lang in Einſamkeit oder wenigſtens in ſtilles Sinnen zurück; indeſſen waren wir dieſer Eigenheit ſchon früherher bei ihm gewohnt.

Ich führte in liebendem, hoffendem Herzen Buch über alle ſeine Aeußerungen, ſeine Blicke, ſein ganzes Benehmen gegen mich. Ich deutete deſſen Wechſel und jene Zurückhaltung aus einem Kampfe ſeiner Liebe zu mir mit ſeinem Pflichtgefühle. Er verdankte meinen Eltern ſein ganzes Beſtehn, ſeine Bildung und ſeine Ausſicht auf eine ehrenvolle Stellung im Staate und in der Geſellſchaft. Er konnte beſorgen, durch eine Bewerbung um

Digitized by Google

meine Hand meine Eltern nicht angenehm zu überraſchen, indem mir die Wahl unter höher geſtellten und in glänzenden Verhältniſſen lebenden Bewerbern frei zu ſtehn ſchien. Ich durfte das Bedenken dieſer Umſtände bei ihm vorausſetzen, und ſeinem Zartgefühle es zuſchreiben, daß er mich nie zu lebhafterem und beſtimmterem Ausſprechen meiner Liebe zu ihm zu veranlaſſen ſuchte; ich hielt es möglich, daß ihn zugleich noch die Ungewißheit über die Natur meiner Liebe zu ihm zurückhalte.

Ich gelobte mir, einſt alle ſeine Zweifel und Bedenklichkeiten durch das offene Geſtändniß meiner Liebe zu ihm zu löſen und ihm die ſtillen Opfer zu lohnen, die er bisher ſeinen Pflichten gegen meine Eltern und mich ſelbſt brachte, wie ich glaubte. Dieſen Entfaltungsmorgen unſeres Glückes hoffte ich an dem Tage herbeizuführen, an welchem er durch ſein eigenes Verdienſt und die Sorge meines Vaters in Ehre und Thätigkeit des ihm beſtimmten Berufes eingeführt werden würde. Bis dahin wollte ich meine Gedanken und Pläne im verſchwiegenen Herzen behalten; von meinen Eltern hatte ich keinen Widerſpruch zu befürchten, ich wuſte, daß das Glück ihres einzigen Kindes auch das ihre ſein werde, und wie ſehr ſie Rudolf liebten und ſchätzten. Meine Zukunft war ein lichter Sonnentag, meine Gegenwart ſein Vorabend voll heimlicher, feſtlicher Vorfreude.

Aber ich wurde ſchmerzlich enttäuſcht.

Rudolf hatte ſchon bei ſeinem vorletzten Ferienbeſuche ſeinen liebſten Studiengenoſſen, Schönberg, als willkommenen Gaſt in unſer Haus mitgebracht. Seine perſönlichen Vorzüge rechtfertigten vollkommen Rudolfs Freundſchaft für ihn und ſicherten ihm eine hervorragende Stelle in jeder gebildeten Geſellſchaft, auch ohne die Empfehlung, welche ſchon in dem allgemein geehrten Namen ſeines Vaters lag. Dieſer war Lehrer an der Univerſi-

Digitized by Google

tät, auf welcher Rudolf seine Studien vollendet hatte; er selbst ebenfalls zur akademischen Laufbahn bestimmt und bereits im Besitze eines Doktordiploms, als er bei uns eingeführt wurde.

Nach Rudolfs Abzuge von der Universität setzte er, von meinen Eltern freundlichst eingeladen, seine Besuche bei ihm und uns fort. Er nannte mit dankbarer Wärme unser Haus ein neues Heimatziel für seine Ferienwanderungen. Meine Eltern fragten mich in Rudolfs Gegenwart einmal scherzend, ob Schönbergs Besuche mehr dem Sohne oder der Tochter dieser „neuen Heimat" gölten? Ein Erröthen flog über Rudolfs ernste Züge, er sah mich einen Augenblick an und schlug dann die Augen nieder. Dieß machte mich befangen, ich schwieg, wahrscheinlich selbst erröthend. Meine Eltern lachten wohlwollend und heiter, Rudolf verließ, wie zufällig, das Zimmer. Hätte ich damals die rechte Antwort gefunden, mein Schicksal hätte sich anders gestaltet, vielleicht sogar einen tödtlichen Blitz von außen her mir ferne gehalten.

Dieser kurze Vorgang hatte mich erst darauf aufmerksam gemacht, daß Schönberg mich mehr aufsuchte und auszeichnete, als gerade die gesellige Pflicht gegen die Tochter des gastlichen Hauses forderte — daß meine Eltern dieß mit Vergnügen zu bemerken schienen — daß ich endlich selbst oft mit einer Lebhaftigkeit in Schönbergs Unterhaltung eingieng, welche bei allen Zuhörern, auch Rudolf nicht ausgenommen, den Schluß auf eine mehr als gewöhnliche wechselseitige Zuneigung gestattete. Ich hatte bis dahin keinen Grund gefunden, mein natürliches Interesse an dem Geiste und der feinen Bildung unseres Hausfreundes zu dämpfen; und dieses Interesse wurde nur durch den Wiederschein erhöht, welchen vor meinen Augen Rudolfs Freundschaft für ihn auf seine Gestalt warf. Rudolf selbst benutzte jede Gelegenheit, sei-

Digitized by Google

nes Freundes Vorzüge hervorzuheben und ihre Entfaltung im geſelligen Verkehre zu befördern, am Liebſten in deſſen Unterhaltung mit mir. An dieſer nahm er ſelbſt gewöhnlich nur ſo lange thätigen und anregenden Antheil, bis der Reichthum ihres Inhaltes Schönberg und mich mehr fortriß, als daß wir ihn willkürlich verfolgt hätten.

Rudolf hatte ſein letztes Examen glücklich beſtanden; der bejahrte Beamte, deſſen Stelle er einnehmen ſollte, hatte aus Freundſchaft für meinen Vater ſeine Eingabe um die längſt gewünſchte Penſionierung bis zu dieſem Zeitpunkte aufgeſchoben. Wir wuſten, daß die Regierung der Gewährung dieſer Eingabe Rudolfs Ernennung zum Vicar jener Stelle unmittelbar, und nicht lange darauf ſeine wirkliche Beſtallung dazu, folgen laſſen werde. Ich ſah mit Spannung, doch ohne Zagen, dem Tage entgegen, an welchem mit Rudolfs Zukunft auch die meine entſchieden werden ſollte, und hoffte, daß ſeine Liebe zu mir, verbündet mit ſeinem Glauben an die meine, ſeine offene Erklärung herbeiführen werde, ohne daß ich den mir ſelbſt gelobten, immerhin nicht leichten, erſten Schritt dazu thun müſte.

Kurz vor ſeinem Examen hatte ihn Schönberg zum letzten Male beſucht und ſeine Ferien bei uns zugebracht. Rudolf erſchien mir damals ſchon ernſter geſtimmt und war zurückgezogener, als gewöhnlich, auf ſeinem Zimmer beſchäftigt. Die nahende Entſcheidung ſeiner Laufbahn und ſeine Vorbereitung darauf erklärte dieß genügend. Indeſſen muſte es uns auffallen, daß er auch nach ſeinem Examen noch ebenſo ſelten und in gleich ernſter oder zerſtreuter Stimmung in Geſellſchaft und ſogar im engſten Familienkreiſe erſchien. Mein Vater fragte ihn darüber, war aber völlig befriedigt und vergnügt, als ihm Rudolf einige wichtige, auf ſeinen bevorſtehenden praktiſchen Beruf bezügliche Arbeiten

Digitized by Google

vorlegte, mit welchen er sich wirklich im Stillen beschäftigte. Mein Vater erzählte dieß meiner Mutter und mir, und sagte dabei: „mein Rudolf macht mir viel Freude.“ Dieß Wort warf einen neuen Lichtstrahl auf meine nahende Zukunft und ich deutete mir jetzt zweifelloser Rudolfs fortwährend trübe Stimmung aus seiner eigenen Spannung auf meine Entscheidung.

Eines Tages erhielt Rudolf in meiner Gegenwart einen Brief. Er sah die Aufschrift an; ich glaubte zu bemerken, daß er leicht zusammenfuhr, und fragte schnell und neugierig: „von Wem?“ „Von Schönberg“ antwortete er eben so rasch, aber leise, und gieng mit dem noch unerbrochenen Briefe zur Thüre hinaus.

Ich wartete lange vergeblich auf seine Rückkehr. Endlich kam er wieder und trat zögernd nahe zu mir heran. Er sah erregt aus, ich forschte in seinen Augen, durch welcherlei Empfindung. Er bemerkte es und sagte lächelnd, doch mit etwas zitternder Stimme: „Du bist nicht gewohnt, mich aufgeregt zu sehen, aber du sollst den Grund sogleich erfahren. Ich bin froh, daß wir noch allein sind.“ Er fuhr erst nach tiefem Aufathmen fort: „Du sollst das Schicksal eines Mannes entscheiden und mit ihm dein eigenes, liebste Adelheid!“

Der Inhalt seiner Worte und der Ausdruck, mit welchem er meinen Namen aussprach, ließen mich denken, daß er schon vorhin die ungestörte Stunde gesucht habe, um meine und seine Zukunft zur Klarheit zu bringen, und durch Schönbergs Brief nur in der Ausführung dieses Entschlusses unterbrochen worden sei. Ich fühlte, daß ich heiß erröthete, und daß mein gewohntes Vertrauen auf meine Fassung schwankte.

Aber das Blut wich aus meinen erkaltenden Wangen zurück, als Rudolf nach einer Pause fortfuhr: „Du weist, Wen ich meine.

Digitized by Google

Schönberg hat mich bei seinem letzten Besuche zum Vertrauten seiner Liebe und seiner Hoffnungen gemacht und schreibt mir jetzt, daß er in den nächsten Tagen kommen wird, um sein Glück in deine Hand zu legen. Er hat mich nur gebeten, deine Eltern, nicht dich, vorzubereiten; aber meine Bruderpflicht trieb mich, auch dir vorauszusagen, was dich zunächst angeht, damit du mit geprüftem und gefaßtem Herzen entscheiden könnest — ich zweifle nicht, Was auch ich für dein und unseres edeln Freundes Glück wünschen muß."

Die Hoffnung auf eine ganz andre Entscheidung, welche Rudolf in meine Hand legen sollte, wurde zur beschämenden Anklage meines thörichten Herzens. Die Gewalt der Enttäuschung gab mir meine ganze Fassung wieder. Einen Augenblick drang ein Gefühl der Vernichtung auf mich ein, ein starkes Gegengewicht muste ihm die Wage halten, und ich rettete mich in den plötzlichen Entschluß, Schönbergs Bewerbung zu bejahen und zu verdienen, indem ich mit aller Herzenskraft meine bisherige Achtung und Zuneigung für ihn zur Liebe steigerte. Ich glaubte an die Allmacht des Willens über alle anderen Seelenkräfte. Ich kann es nicht leugnen, daß ich meinen Stolz aufs Tiefste verletzt fühlte und daß der Gedanke an meine unbelohnte innere Hingebung mein Herz mit augenblicklicher Bitterkeit von Rudolf abwandte und dadurch meinen neuen Entschluß erleichterte. Doch muste ich mir alsbald sagen, daß nicht e r mich getäuscht hatte, sondern i ch mich selbst in ihm, und daß mein Glück der wärmste Wunsch seines treuen Bruderherzens war. Aber nie sollte er mein Geheimniß erfahren, das ich selbst vergessen wollte.

Wir schwiegen lange, Rudolf unterbrach mein Selbstversenken mit keinem Worte. Als ich die Augen wieder zu ihm erhob, begegneten sie seinem theilnehmenden, wie ängstlich harrenden

Digitized by Google

Blicke. „Ich treffe die Wahl, zu der du selbst mir räthst", sagte ich, dieses „selbst", das in meinem Herzen so laut rief, nur leise betonend. Er sagte nur noch: „Er wird dich uns entführen, aber uns das Bewußtseyn lassen, daß er das Glück der Vermißten hütet" und verließ mich.

Schönberg kam — ich versprach ihm Herz und Hand, zu aufrichtig, um ihm zu sagen, daß er mein Herz bereits in der vollen gewünschten Bedeutung besitze.

Er brachte diese erste Ferien, die er als angestellter Professor feierte, bei uns zu. Ich gab mich willig der schönen Gemeinschaft der höchsten Ideen hin, die uns schon bisher einander nahe gerückt hatte, und fühlte mich durch den Gedanken gehoben, daß ein so ausgezeichneter Mann das Glück seines ganzen Lebens an das Zusammenleben mit mir knüpfte. Doch flüsterte mir zuweilen quälend eine Geisterstimme zu: daß alle dieser geistige Einklang noch nicht jene geheimnißvolle Gewalt in sich trage, welche einst mich zu Rudolf hingezogen hatte und jetzt — noch nicht ganz vor den Beschwörungen meines Entschlusses und meines Verlöbnisses weichen wollte.

Rudolf verweilte immer seltener und kürzer in unserer Nähe; er erklärte dieß selbst genügend durch die gehäuften Geschäfte seines neuen Amtes, und mit halbem Scherze durch die Verpflichtung: das Recht der Verlobten auf ungestörte „Zweisamkeit" nicht zu verletzen. Doch beunruhigte mich zuweilen der Gedanke: er meide unsere Nähe um seines eigenen Friedens willen; diese Möglichkeit erfüllte mich mit einem Gewirre von Empfindungen, die mir trotz meines Widerstrebens bald wohl, bald wehe thaten.

Schönberg selbst beförderte diese Reflexion, indem er mir kurz vor seiner Abreise neckend sagte: er wage es, die Treue seiner Braut unter die Obhut einer zweifelhaften Bruderliebe zu stellen.

Digitized by Google

Meine Mutter hörte dieſe Worte und entgegnete an meiner Statt, nur mit halbem Lächeln: „citieren Sie keine Geiſter!"

Ein halbes Jahr nach dieſem Beſuche Schönbergs ſollten wir getraut werden; er verſprach, vorher noch einmal auf wenige Tage zu kommen. In der Zwiſchenzeit ergab es ſich von ſelbſt, daß ich wieder mehr mit Rudolf verkehrte. Er war ſtets gleichmäßig geſtimmt, ruhig und brüderlich freundlich gegen mich, ſo daß ich mir und ihm oft im Stillen Glück wünſchte, mich in jener Vermuthung getäuſcht zu haben. Und doch wurde mein Kampf mit meinem eigenen Herzen immer gefahrdrohender; meine Verbündeten gegen es: die Beſchämung unerwiederter Leidenſchaft und der Vorwurf innerer Untreue gegen den Verlobten, gewährten mit all ihrer Kraft mir nicht immer hinreichenden Schutz. Ich erwartete bald mit Ungeduld Schönbergs Beſuch gleich als ein rettendes Ereigniß, ſeine perſönliche Gegenwart ſollte mich mit lebenswarmer Hand ſtärker aufrecht halten, als die ſchattenhafte Macht der Gedanken.

Als er kam, begrüßte ich ihn mit einer Freude, deren Heftigkeit ihn überraſchte, aber ſichtbar von ihm als der reine Ausdruck meiner Liebe zu ihm gedeutet wurde. Nach wenigen Tagen gieng er mit dem heiterſten Blicke in unſere Zukunft wieder weg, um mich bei ſeinem nächſten Beſuche als Gattin heimzuführen.

Nicht lange vor Ablaufe dieſer Friſt erkrankte zu unſerem gröſten Schrecken Rudolf ſo plötzlich und heftig an einem Nervenfieber, daß ich noch einigen Troſt in dem Gedanken fand, nur von außen her könne die Gewalt des Anfalls gekommen ſein. Freilich mochte ſchon vorher Rudolfs Körperkraft durch Gemüthsbewegungen und angeſtrengte Arbeit, zwei vielleicht innerlich verknüpfte Urſachen, angsgriffen und für Krankheitsſtoffe empfänglicher geworden ſein.

Digitized by Google

Ich hatte jetzt nur Einen Gedanken: den lieben Kranken, dessen Pflege ich mit meinen Eltern und den Aerzten theilte. Seine Fieberphantasien verriethen mir zuerst, daß auch er nur mit Einem Gedanken beschäftigt war: mit mir, mit seiner lange bekämpften Liebe zu mir. Ich warf mir bitter vor, seine Kämpfe nicht sicherer erkannt, meine Ahnungen zurückgewiesen zu haben. In lichten Zwischenräumen fragte er mich, ob er irgend Etwas geäußert habe, was mich betrüben oder an ihm irre machen könne, und bat mich dringend, sein jetzt durch Krankheit verstörtes und verfälschtes Seelenleben zu vergessen, er möge nun genesen oder sterben, und nur in treuem Schwesterherzen zu behalten, was er mir in gesunden und klaren Tagen gewesen sei.

Endlich verschwand sein Delirium, aber mit ihm seine Körperkraft. Er und die Aerzte gaben sein Leben auf, ich nicht. Jetzt erst sollte es recht beginnen, rief ich ihm zu, und mit ihm das meine, das nur durch ein unseliges Mißverständniß von dem seinen losgetrennt worden sei. Ich gestand ihm alle meine Kämpfe und pries mich glücklich, daß meine zweite und glückliche Enttäuschung mir noch in der letzten Stunde zum rettenden Gottesurtheil geworden sei.

Seine halberloschenen Augen leuchteten in neuem Glanze auf, und durch seine warnende Hinweisung auf Schönberg, der uns beide der Unredlichkeit und des Frevels an seinem Glücke anklagen werde, klang der Ton nun endlich einmal glücklicher Liebe durch. Ich verwies dagegen ihn und mich auf Schönbergs Edelmuth, der meine Bekenntnisse anhören, sein Recht auf mich einem höheren unterordnen und in seinem eigenen starken und reinen Herzen, wie in unserem Glücke seinen Lohn dafür finden werde.

Es war zu spät, Rudolfs Lebenskraft gebrochen. Er sagte mir sterbend: daß ihn das Bewußtsein, mein Herz besessen zu

Digitized by Google

haben, nicht minder beglücke, als das: es nun ungetheilt, ein heiliges Vermächtniß des Freundes, dem Würdigeren übergeben zu können. Er hörte noch mein letztes Wort: ich bleibe dein!

Mein Vater hatte Schönberg Rudolfs Krankheit gemeldet und ihm die Gefahr nicht verschwiegen, die sie schon am ersten Tage drohte. Schönberg hatte sogleich Urlaub genommen, um zu dem Krankenbette des Freundes zu eilen. Aber rascher, als er, kam der Tod zu Rudolf. Diese Nachricht empfieng den Ankommenden als erster Schlag; ich durfte den zweiten ihm nicht ersparen, nicht einmal verzögern. Ihm und meinen Eltern legte ich volle aufrichtige Beichte ab und bekannte, daß ich sie alle und den Geschiedenen getäuscht habe, aber vor ihnen mich selbst. Sie stützten liebevoll meine unter der Last der mannigfachsten Schmerzen sinkende Seele, indem sie sich alle der Mitschuld an meinen Täuschungen anklagten, die sie selbst getheilt hätten, statt mir Schwachen als treue Wächter zur Seite zu stehn; und indem sie mir bezeugten, daß Rudolfs Andenken fleckenlos in ihren Herzen lebe, wie in dem meinen.

Doch konnte es Schönberg nicht über sich gewinnen, mir sogleich meine ganze Freiheit zurückzugeben. Die Wärme, mit welcher ich ihm meine unbegränzte Achtung versicherte und ihm meine schwesterliche Liebe zum Ersatze der bräutlichen bot, ließ ihn hoffen, die letztere wieder zu gewinnen. Er sagte mir, daß er sogleich wieder abreisen werde, damit ich ungestört meine Trauer um Rudolf durchempfinden und ihre Bitterkeit überwinden könne; beschwor mich aber, das eben ausgesprochene Wort der Trennung zurückzunehmen und meine Entscheidung — der er sich fügen wolle, wie sie auch ausfalle — auf eine ruhigere Zeit aufzuschieben.

Doch ich blieb bei meinem Entschlusse, auch seine Zukunft sogleich ganz frei und gewiß zu machen, wie die meine mir geworden

Digitized by Google

war, Gott weiß, um welchen Preis! Was ich ihm ſagte, mochte Folgendes ſein: Verbanne mich nicht aus deiner Liebe, weil ich ſie nie in der Bedeutung vergelten kann, die ſie verdient und jetzt verlangt. Ich darf dich nicht zweimal täuſchen; auch du würdeſt die Vergangenheit meines Herzens nur vergeben, nicht vergeſſen können. Laß mir die Beruhigung, daß ich, zweimal untreu, nun einmal und für immer treu, meine Schuld ſühnen kann. Fürchte auch nicht, daß ich mich in müßiger Trauer verzehre. Du ſollſt mit meinem Leben und Wirken zufrieden werden und mir noch einſt in ruhigerer Zukunft durch Rath und That deine verzeihende Freundſchaft bewähren.

Die Trauer, mit welcher er hierauf mehr vor ſich hin, als zu mir, ſagte: „Wie reich war ich noch vor wenigen Tagen!“ that mir ſehr weh, ich bat ihn mit Thränen, ſich und mich zu ſchonen. Er ermannte ſich und ſagte: „Meine Schweſter, vergib und vergiß du nun meine Schwäche. Ich weiß, was du leideſt, und lerne von dir, zu ſiegen.“ Wir ſchieden in Frieden und verſprachen uns ein Wiederſehen, nicht ein phantaſtiſches über den Sternen, ſondern ein wirkliches und, ſoviel möglich, heitres im thätigen Erdenleben.

Ein thätiges Leben, nicht ein letheumfloſſenes Elyſium, das war jetzt die Zuflucht, die ich erſehnte, um meine geſunde Kraft und das Maß der Heiterkeit wieder zu erringen, ohne welches die beſte Kraft verkümmern muß.

Ich habe dieſe Zuflucht gefunden oder eher mir ſelbſt geſchaffen. Ich habe, in Gemeinſchaft mit einer würdigen und hochgebildeten Witwe, eine Mädchenerziehungsanſtalt gegründet. Wir ſuchten zugleich Gehülfinnen zu gewinnen, welche aus irgendwelchen Gründen gleich uns ſelbſt dieſen Wirkungskreis als dauerndes Lebensziel erwählten. Doch feſſeln wir keine durch ein klö-

Digitized by Google

ſterliches Gelübde; unſere erſte Erfahrung zeigte uns ſchon, wie unrecht und fruchtlos ſolche Gelübde ſind. Ein liebenswürdiges und talentvolles Mädchen, das von ſeinem — nicht ſchlechten, aber wankelmüthigen — Geliebten verlaſſen worden war, hatte ſich uns angeſchloſſen und ein Gelübde jener Art freiwillig abgelegt. Aber nach nicht langer Zeit erflehte ſie von uns die Beſtätigung einer Abſolution, welche der Gott in ihrem Herzen ihr bereits gegeben hatte. Sie fand es leichter, ihre Entſagungsſchmerzen durch das Glück eines neuen Liebesbundes, als durch pädagogiſche Thätigkeit, zu beſiegen und aufzuwägen.

Ich weiß, meine liebe neugewonnene Freundinn, dieß würden Sie nicht thun, ich halte Ihr Herz nur Einer Liebe fähig. Aber dieſe Liebe iſt einem Lebenden zugewendet, welchem Sie keine Untreue, ſondern nur die Strenge vorzuwerfen haben, mit welcher er ſeine hohen und wohl allzu abſtrakten Forderungen an ſein Frauenideal verwirklicht ſehen wollte. Vielleicht läßt euch beide die äußere Trennung das rechte Maß des Lebens finden, indem er das ſchroffe Uebermaß ſeiner geiſtigen Forderungen erkennt und bereut, Ihre Denkkraft aber ſich von der überwältigenden Kraft des Gefühls und von den Einflüſſen Ihrer Umgebung losringt und der ſeinen ſo nahe tritt, wie es ein billiger und lebenskundiger Mann von einem Weibe fordern kann. Doch nur vielleicht! Und ſelbſt, wenn die Geiſter einander näher träten, ſie haben nicht volle Macht über die Herzen, ich weiß es aus eigener Erfahrung. Ich ſage Ihnen das Alles offen, ich möchte Sie ſtark genug ſehen, um noch hoffen, noch ſtärker, um entſagen zu können. Darum bitte ich Sie dringend: gehn Sie eine Zeit lange mit mir. Hier können Sie ſich nicht wieder aufrichten. Andre Umgebung, der Anblick unſerer ruhigen und doch von Liebe beſeelten Thätigkeit, hoffentlich bald auch Ihre allmä-

Digitized by Google

lige Theilnahme daran, und — ich darf es ſagen — die Nähe einer Freundin, die Ihr Vertrauen behalten und verdienen wird: das alles wird Sie einen feſteren Halt im Leben finden laſſen.

Dieſe vertrauensvollen Mittheilungen und die an ſie geknüpfte Aufforderung verfehlten ihren Zweck nicht. Agathe blickte mit neuerwachtem Lebensmuthe in das aufrichtige und vielgeprüfte Herz der neuen Freundin hinein und ergriff dankbar die ſtärkere Hand, die ſich der ihren liebend darbot. Sie führte Euphemius mit Adelheid zuſammen, ſeine Zuſtimmung wurde leicht gewonnen; faſt noch leichter die von Agathens Mutter, die ihr Kind jetzt ſo wenig verſtand, wie früher. Ihre kühle Freundlichkeit beim Abſchiede that Agathe weh; dafür ſagte ihr die milde Trauer in Euphemius letztem Blicke, daß eine gute und treue Seele in der alten Heimat ihrer gedenken werde.

Hermann war in der Univerſitätsſtadt G. angekommen. Seine düſtere Stimmung wurde durch die erſten Eindrücke nicht gehoben, die ihn hier empfiengen.

Sein Drang nach wiſſenſchaftlicher Bildung hatte ſchon frühzeitig den Wunſch in ihm geweckt, einen akademiſchen Curs zu machen. Seine früheren Verhältniſſe hatten dieſen Wunſch in den Hintergrund treten laſſen, die jüngſten ihn in verſtärktem Maße wieder hervorgerufen, da er in der Wiſſenſchaft das edelſte Gegengewicht gegen ſeine peinlichen Lebenserinnerungen ſuchte. Und wo ſollte er die Wiſſenſchaft reicher und würdiger vertreten finden, als durch ihre akademiſchen Prieſter und Jünger? In ihm lebte noch das ſchöne Bild der „Akademie", das einſt ſeine ſehnſüchtige Phantaſie entworfen hatte, als er noch das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſuchte und die Freiheit, die Genialität,

Digitized by Google

der ganze bizarre Reichthum des Burschenlebens als eine lockende Fernsicht vor ihm lag. Mit dem Bilde der modernen Akademie hatte sich das der antiken, mit welchem ihn seine Gymnasialstudien bekannt gemacht hatten, verschönernd gemischt, und der Wille seines Vaters, der früh angetretene prosaische Beruf den blauen Duft der unerreichbaren Ferne hinzugefügt. Er hatte eingefrorene Philister kennen gelernt, welche in der Gesellschaft von „Universitätsfreunden" durch die Wärme der akademischen Erinnerungen wieder zu lebendigen, ja poetischen Menschen aufthauten. In den Ferien waren Studenten aus seiner Vaterstadt, mitunter seine Freunde von den Schulbänken her, als Zeugen der akademischen Gegenwart zu ihm getreten und hatten ihm schon in ihren Personen — waffengeübten Heroen, weltvernichtenden und welterbauenden Metaphysikern, zitherschlagenden Minnesängern — die bunte Zauberlaterne jener humoristischen Welt aufgethan.

Absichtlich hatte er jetzt zu seinem nächsten Aufenthalte eine kleinere Universitätsstadt gewählt, die nur dieses war, nicht zugleich Residenz, wie Berlin, oder Handelsstadt, wie Leipzig. Der Ort kündigte sich in einiger Entfernung recht stattlich an, viele neue Häuser in seinen äußeren Theilen boten sich dem Blicke des Ankommenden dar, und als besondere Empfehlung die schönen, hochragenden Bauten der Universität, der Bibliothek, der Sternwarte. Aber innerhalb dieses Venusgürtels — welche Baracken, welche Düfte und Töne! Aus dem ersten Gasthofe der Stadt, in welchem er einkehrte, schallte ihm unharmonisches Gelärm und Gelächter entgegen, in welchem sich besonders die Rufe „Fuchs! Kameel! Einen Schoppen vor! Flotter Besen!" und noch stärkere halborganische Articulationen begeisterter Jünglingsstimmen vernehmlich machten.

Digitized by Google

Hermann wich unwillkürlich vor der Thüre zurück und fragte den Oberkellner nach dem Speisesaale. Dieser verstand sein Zaudern und lud ihn lächelnd ein, nur ungeniert näher zu treten. Die lauten Musensöhne, sagte er, hielten hier nur ihren Vormittagstrunk und würden sich entfernen, sobald das Mittagessen serviert würde. Hermann trat mit innerem Widerwillen, doch nicht ohne Neugierde, in den niedren, winkeligen Saal.

An dem einen Ende der langen Mittagstafel saßen die „fidelen Häuser", halb von dem Rauche eines nicht aus der Havanna stammenden Brandopfers verschleiert, vor ihnen doppelte Batterien theils geleerter, theils noch halbgefüllter kleiner Weinflaschen.

Hermann suchte sich einen Platz, von welchem er sie unbemerkt beobachten wollte. Ihre Unterhaltung gewann das Interesse einer Monstrosität für ihn, immer noch weniger durch die rücksichtslose Rohheit der Geberden und der überlauten Stimmen, als durch ihre absolute Inhaltlosigkeit. Nur Einer unter ihnen, ein bildhübscher, vom Weingenusse angeglühter, aber nicht überwältigter Mensch, warf bisweilen einen wirklichen Witz, einen funkelnden Gedankenblitz in die trübe Leere des Gesprächs. Aber seine Genossen, die bei den albernsten und hausbackensten Stichwörtern laut auflachten, achteten gar nicht auf diese einzelnen Aeußerungen, weder durch sie ergötzt, noch verletzt. Sie schienen den feineren Hohn gar nicht zu verstehn, der sie darinn traf, oder die unverkennbare Offenheit und Gutmüthigkeit, die in den Zügen des Spottenden lag, benahm seinen Worten den Stachel. Indessen zeigte sich Hermann bald auch noch die Feigheit der Angegriffenen als Grund für dieß geduldige Hinnehmen.

Er hatte einige Minuten lang seine Aufmerksamkeit der lärmenden Gesellschaft ab und den allmälig eintretenden Mittagsgästen zugewendet. Diese gehörten offenbar verschiedenen Gesell-

Digitized by Google

ſchaftsklaſſen, einige nach Alter und Tracht ebenfalls dem Studentenſtande, aber nach ihrem ganzen Gepräge nicht zu jener wüſten Klaſſe. Einer derſelben grüßte, wie Hermann bemerkte, beim Eintritte nach jenem Studenten hinüber, den wir ſogleich bei ſeinem Namen Arthur nennen wollen, folgte aber deſſen winkendem Gegengruße nicht, ſondern nahm einen iſolierten Platz am Tiſche ein. Hermann ſetzte ſich neben ihn und knüpfte ein Geſpräch mit ihm an. Auf ſeine Frage nach Arthur antwortete ſein Nachbar freundlich: „Auch Ihnen fällt dieſe Perle auf dem Miſte auf. Mich ſoll es wundern, wenn die Probe noch länger dauert — geben Sie Acht, eben geht ſie zu Ende!“

Hermann folgte ſeinem Blicke. Die Trinker waren aufgeſtanden, um ihren nach Wein und Tabak duftenden Platz den ſolideren Eſſern einzuräumen, und wollten Arthur mitfortziehen. Dieſer aber wandte ſich mit unzweideutigem Ekel von ihnen ab und ſagte laut vor ſich hin: „In Sinnenluſt ſo ſinnlos leben!“ Doch war Vers und Mimik den jungen Athenern noch nicht deutlich genug, ſie drangen weiter in ihn, Einer derſelben rief ihm mit fauniſchem Lächeln einen Frauennamen zu, wie um ihn zu locken. Er ſagte höhniſch: „Glück auf den Weg zu eurer Circe! Ihr Auserkorenen ſpart ihr die Mühe, euch erſt noch zu verwandeln.“ Dieſe homeriſche Reminiscenz war ſchon deutlicher, aber der Muth der Getroffenen brachte ſie nur zu der überflüſſigen, die beabſichtigte Drohung nur matt andeutenden Frage: „Was meinſt du damit?“ „Ich kenne euern Heldenmuth — erwiederte er verächtlich — und will ihn nicht durch einen näheren Commentar meiner Worte auf die Probe ſtellen. Genug, ich habe verſucht, mit euch zu leben und paſſe nicht in euern — Zodiakus. Ihr verſteht ja wohl noch genug Griechiſch, daß ich mich nicht deutſcher auszudrücken brauche.“ Wider Hermanns

Digitized by Google

Erwartung begnügte sich der Thierkreis mit seinem griechischen Namen und bewegte sich mit scheuem Murren zur Thüre hinaus.

Arthur setzte sich schweigend neben Hermanns Nachbar, der erbitterte Hohn in seinen Zügen wich schnell wieder dem alten Ausdrucke der Gutmüthigkeit, aber er sah traurig vor sich hin. „Wenn Zureden bei dir bekanntlich nicht fruchtlos wäre — sagte sein Nachbar zu ihm —, so hätte ich dir längst vorausgesagt, welche Befriedigung du bei den Selbstmördern finden werdest." „Wie konnte ich — fuhr Arthur auf — voraussetzen, daß Menschen ihr Leben gegen das bloße leere Nichts aufs Spiel setzen? Und diese Menschen — setzte er, fast weinend vor Aufregung, hinzu — werden durch die Connerionen ihrer Eltern und durch die scheusliche Sympathie unserer Politik einst zu den wichtigsten, einflußreichsten Stellen im Staate berufen werden. Das arme, arme Volk!"

Hermann gab sich seinen Nachbarn als angehenden akademischen Genossen zu erkennen. Sie äußerten ihm ihre Verwunderung, zugleich aber auch ihr Wohlgefallen und ein achtungsvolles Zutrauen. Aus Arthurs Selbstbekenntnissen und aus den Aeußerungen seines Gefährten wurde ihm bald Folgendes bekannt.

Arthur war auf der ganzen Universität als excentrischer Sanguiniker bekannt, der mit unersättlichem Lebensdurste in allen Schichten der Gesellschaft umherschwärmte und sich den Spitznamen des „Irrlichts" verdient hatte, aber mitunter auch dadurch rechtfertigte, daß er in Sümpfe gerieth, indessen nur in flüchtiger Episode. Ein solcher Sumpf war es, aus welchem er sich so eben selbst am Schopfe herausgezogen hatte; seine wahren Freunde hatten dieß vorausgesehen und ihn seiner Natur gemäß — wie ein Nachbar vorhin angedeutet hatte — seiner Selbsthülfe überlassen.

Digitized by Google

In einer Periode, in welcher ihn seine in allen Kreisen der Gesellschaft gefundenen Donjuansabenteuer in den höheren discreditiert hatten, war er in jenen Klubb gerathen, der den begüterten und rücksichtslosen Lebemann als willkommenen Zuwachs zu erwerben suchte. Die Söhne vornehmer und reicher Eltern, welche den Klubb bildeten, leerten den Becher des Sinnengenusses bis auf die Hefe mit so cynischem Selbstbewusttsein, daß sie den ihnen zugetheilten Schimpfnamen des „Selbstmörderbundes" willig annahmen. Arthur war leichtsinnig und, noch mehr, neugierig genug, sich einige Tage lang ihrem Sybaritenleben anzuschließen, bis er sich überzeugt hatte, wie diesem wüsten Kometendunste jeder Lichtkern fehle. Vergebens hatte er unter diesen Menschen namentlich persönlichen Muth gesucht, eine Eigenschaft, die er in hohem Grade selbst besaß und an andern schätzte. Den physisch und moralisch Entnervten mangelte sowohl die Spannkraft des Muthes, als das Bewusstsein irgend eines Besitzes, welcher der Vertheidigung und des Wagnisses würdig wäre. Dagegen galten sie für heimtückisch, und eben jetzt wurde Arthur von seinem Freunde vor ihrer feigen Rachsucht verwarnt. Er sagte lachend: „sie mögen mir kommen, sie alle zusammen bilden noch nicht Einen ganzen Mann."

Arthurs Muth und ritterliches Wesen hatten ihm bei den Studenten noch einen zweiten und ehrenvolleren Spitznamen verschafft. Sie nannten ihn „den Beschützer", weil er mit Wort und That überall einschritt, wo das rohe Recht der Stärke oder irgend ein anderes Unrecht geübt wurde. Seine Großmuth wurde dabei oft getäuscht; er besaß weder Geduld, noch Geschick, bedächtig Recht und Werth der Beschützten zu prüfen. Es war begreiflich, daß er Feinde, wie Freunde in Menge erwarb, und durch seine Mißgriffe oft auch den Spott der Letzteren; aber die

Digitized by Google

Meiſten ſchätzten ſeinen guten Willen und ſeinen entſchloſſenen Muth, auch wo ſie ſeine Abenteuer an ſich mißbilligten.

Hermann lernte bald Arthur durch perſönliche Erfahrungen näher kennen. Von dem heutigen Tage an hatte ſich dieſer mit einer Zuneigung an ihn geſchloſſen, die in ſeinem enthuſiaſtiſchen Gemüthe bald zur hingebenden Anhänglichkeit an den älteren Freund erwuchs, je mehr er deſſen reinen und feſten Sinn achten lernte. Bald wurde er Hermann auch zu beſonderem Danke verpflichtet, da ihn die vorausgeſagte Rachſucht der „Selbſtmörder" in Lebensgefahr brachte. Dieſe hatten ihn eines Abends in corpore mit Stöcken und Meſſern angefallen, und ſchon blutete er trotz ſeiner tapferen Gegenwehr aus einer Kopfwunde, als ihm Hermann zu Hülfe kam und, anfangs nur mit einer Reitpeitſche, darauf noch mit der Waffe eines zu Boden geworfenen Gegners verſehen, die Banditen in die Flucht ſchlagen half. Arthur war glücklicherweiſe nur leicht verwundet, doch hatte auch Hermann eine leichte Verletzung davon getragen. Arthur miſchte in exaltierter Stimmung noch auf dem Kampfplatze ſein Blut mit dem ſeines Erretters und rief aus: „Nun, auf du und du für immer! Unſer Bruderbund iſt durch das Blut geweiht, das du für mich vergoſſen haſt."

Es kam auch in der Folge noch öfters vor, daß Hermann den unbeſonnenen „Beſchützer" vor den Folgen der Handlungen beſchützte, welchen ſeine Warnungen nicht vorzubeugen vermocht hatten. Die Beſorgniß, Hermann, ſeinen offenkundigen beſten Freund, durch ſeine Streiche mit zu compromittieren und ſelbſt in Gefahr zu bringen, trug Viel dazu bei, Arthur endlich mehr Selbſtbeherrſchung über ſeinen Drang nach grellem Wechſel und heftigen Aufregungen zu geben.

Hermann ſtellte ſich bisweilen ſelbſt über die Dauer einer ſo heterogenen Verbindung zu Rede und verglich mit ſchwerem Her-

Digitized by Google

zen ſeine Nachſicht gegen die großen Schwächen eines befreundeten Mannes mit der Härte, die er gegen eine treue Frauenſeele geübt hatte. Arthur zog ihn fortwährend an, theils als pſychologiſche Studie und vielleicht gerade durch den Gegenſatz zu ihm ſelbſt, theils durch die Hoffnung, deſſen gährende Natur von gefahrdrohendem Ueberſchäumen zurückzuhalten.

In Arthurs Weſen lagen manche dem weiblichen verwandte Eigenſchaften: Hingebung und wiederum Eigenſinn; Mangel an Reflexion und an Grundſätzen, zu einigem Erſatz dafür ein feinerer Taſtſinn, der freilich allen Einwirkungen magnetiſcher Kräfte ausgeſetzt war und eben ſo willig, wie den höheren Thätigkeiten des Geiſtes und des Herzens, auch der Phantaſie und der Sinnlichkeit zum Organe diente.

Vollends in der Liebe erkannte Arthur nicht Recht und Geſetz an, nur den gebietenden Schlag des Herzens und der verlangenden Pulſe. Er zog beſonders ihm verwandte Frauennaturen an; der beiderſeitige Unbeſtand löſte die ſchnell geſchloſſenen Verbindungen nicht minder ſchnell. Wenn man ihm ſeinen Wankelmuth vorwarf oder doch nach den Gründen ſeines Wechſels fragte, entgegnete er bald lachend, bald ernſt: Die Liebe ſei von dem allgemeinen Cauſalgeſetze emancipiert und habe gar keine Gründe, weder für ihr Entſtehn, noch für ihr Vergehn. Zeus habe ſchon zu Platons Zeit über den Bruch der Liebesſchwüre gelacht, weil dieſe nie geleiſtet werden ſollten. Die Untreue einer Geliebten verſetzte ihn öfters in eine tief elegiſche Stimmung, die er aber jedesmal bald wieder durch das homöopathiſche Mittel der Vergeltung und einer neuen Liebe zu heilen wuſte. „Mein Herz — ſagte er — gleicht Prometheus Leber, immer aufs Neue verwundet, heilt es immer wieder und wächſt nach." Gegen Hermann insbeſondere verantwortete er ſich: „Richte mich

Digitized by Google

mit dir! Nach deinen eigenen Geständnissen hast du oft und leicht die einzelnen Menschen aufgegeben, die Menschheit nie. So zieht mich „„das ewig Weibliche"" an und fesselt meine Treue, nur seinen Repräsentantinnen lasse ich freien Durchzug durch mein Herz, um in ihrer Mannigfaltigkeit den Reichthum des Ganzen desto umfassender aufzunehmen."

Hermann duldete seine Gesetzlosigkeit auf diesem Gebiete, ohne ihr theoretisch oder praktisch beizustimmen, nicht so aber auf andern Gebieten. Er trat ihm namentlich scharf entgegen, wenn er das Ideal der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen in einem Zustande suchte, worinn wunderbarer Weise Peripherie und Centrum dieses Kreises unterschiedslos zusammen fielen, indem das Individuum unbeschränkte Freiheit und demungeachtet das Ganze unbeschränktes Recht auf jedes Einzelwesen besäße. Arthur wollte auf dem rasierten Boden der alten „künstlichen Rechte das neue und zugleich urälteste Naturrecht" erbauen, nach welchem die Menschen aus innerer Nothwendigkeit einander liebten und beglückten — oder, lautete Hermanns ergänzender Gegensatz, aus äußerer Nothwendigkeit einander auffräßen, wenn nicht jenes, nach gewissen Proportionen geordnete, Gemisch von Recht und Unrecht zur Geltung käme, welches unsere bewährtesten Gesetzbücher ausmacht und nach dem Vorbilde der indischen Dreieinigkeit das wachsende Menschengeschlecht auf immer engerem Raume erhält, indem es nicht bloß den schaffenden, sondern auch den zerstörenden Kräften in Menschheit und Natur das Recht der Thätigkeit zuerkennt, aber auch das Maß dieses Rechtes vorschreibt.

Arthur hieng mit Vorliebe den socialistisch-communistischen Traumsystemen an. Sein natürliches Mitgefühl mit allen Schwachen und Leidenden machte ihn oft in krankhafter Ueberreizung

Digitized by Google

zum Panegyriker des Elends an sich und zum Ankläger des Reichthums und des Genusses, während er seinen eigenen warmblütigen Antheil an letzteren vergaß. Einmal dem Strudel der Empfindung hingegeben, verlor er dann gewöhnlich alle bestimmteren Umrisse und Grenzlinien der wirklichen Welt aus den schwindelnden Augen, darunter denn auch die in dem ewigen Naturgesetze der Individualität begründete Grenzlinie des Eigenthums. Unter den Kirchenheiligen genoß deßhalb wenigstens einer seiner Verehrung: der h. Crispinus, der den Reichen das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Die Meinungsverschiedenheit der beiden Freunde über diese Punkte führte später eine starke Collision herbei.

Hermann verweilte nur ein Halbjahr auf dieser Universität, ohne eben viel zu studieren. Desto angelegentlicher beobachtete er das Universitätsleben, aber freilich mit andern Augen, als mit denen er früher nach seinem fernher schillernden Reize geblickt hatte. Den Besuch der Vorlesungen gab er bald fast ganz auf, da er in den wenigsten die unersetzliche Kraft des lebendigen Wortes, und ihren Inhalt auf kürzerem oder bequemerem Wege in Büchern fand. Dieß hinderte ihn nicht, dem Institute der Universität den Vorzug in kleinem Raume vereinigter wissenschaftlicher Anstalten und lehrender und lernender Menschen zuzuerkennen. Nur befremdete ihn die geringe Lebendigkeit des wissenschaftlichen Gedankenaustausches, den er im Umgange, namentlich der Professoren unter einander, wahrnahm. Seine Altersstufe und Bildung, seine leichtere und feinere Handhabung der geselligen Sitte, endlich auch die reichere Einrichtung seines ganzen Haushaltes gaben ihm das Vorrecht, als Zugehöriger in die bür-

Digitized by Google

gerliche und gelehrte Gesellschaft, wie in die der Studenten, einzutreten, sie zu beobachten und mitzuleben.

In den ungemischten Männerkreisen fand er weit seltener eine vergeistigte Atmosphäre oder auch einen Tummelplatz genialer Launen, als ein in verschiedenartigen Phasen auftretendes Philisterthum und Kastenwesen. Zwar besaßen die Akademiker ein mit Lesekabinet und Gesellschaftszimmern hinreichend ausgestattetes „Museum". Aber dieß war nicht bloß von dem, das außerakademische gebildetere Publikum umschließenden, „Bürgermuseum" gänzlich getrennt, sondern auch in seinem eigenen Schoße schied sich die Gesellschaft mit wenigen Ausnahmen genau in Schichten und Kasten. Dieser Raum oder Tisch war von „ordentlichen" Professoren, wiederum ein anderer von Docenten, doctores legentes, besetzt, als wenn Diese von Jenen durch Beruf und Bildung verschieden wären; die „außerordentlichen" Professoren schwärmten als Fledermäuse bald Diesen, bald Jenen näher, je nach ihrer akademischen Altersstufe oder nach bereits geschlossenen Familienverbindungen. Schärfer noch von diesen allen geschieden versammelten und unterhielten sich die Studenten, obgleich hier nur die gebildeteren und gesitteteren Mitglieder der Burschenwelt erschienen, welche an dem gemesseneren, bürgerlichen Verkehrstone Behagen fanden und in der That größtentheils, außerhalb des Museums, in die Familienkreise der Professoren eingeführt waren.

Indessen datierte diese Einführung selbst erst aus neuerer Zeit her, und beide Theile hatten dadurch gewonnen. Auch Hermann war in mehrere dieser Cirkel eingeführt worden und fand dort eine glückliche Mischung gebildeter und freier Geselligkeit, ohne die fein und enge gezeichneten Formen und Tanztouren der vornehmen Parkette, und ebenso ferne von dem nicht minder bindenden rohen Codex des Studentencomments.

Digitized by Google

Aber er vermißte überall die erwartete lebendige Theilnahme an den ſocialen, politiſchen, und religiöſen Ideen, welche in dieſer Zeit — nahe vor dem verhängnißvollen Jahre 1848 — die meiſten übrigen Klaſſen des deutſchen Volkes immer ſtürmiſcher bewegten. Den meiſten Antheil zeigten noch die jüngeren Doctoren. Die älteren Profeſſoren ſchienen ſich ungern mit Geſtaltungen zu beſchäftigen, die ſie großentheils weder aprioriſch, noch hiſtoriſch bequem zu begründen und in ihre Syſteme einzuordnen wuſten, und die vielmehr dieſe Syſteme ſelbſt mit einem allgewaltigen Erdbeben bedrohten. Die ſtudierende Jugend hatte kaum noch eine Tradition jener patriotiſchen Begeiſterung erhalten, welche in zwei Zeiträumen während der ſogenannten Freiheitskriege und kurz nach dieſen die Univerſitäten aufgeregt hatte. Aber auch die mehr kosmopolitiſche Begeiſterung der neueſten Zeit ergriff nur wenige dieſer jungen Geiſter. Der akademiſche Lebenslauf der Meiſten hatte nur zwei Abſchnitte: das Burſchenleben und die Candidatur des Examens als des Schlüſſels zu den Himmelreichen der Bureaukratie, der Hierarchie und des pädagogiſchen Schematismus. Während der Handwerkerſtand die freie Höhe des Gedankens zu erſteigen ſtrebte, machten die privilegierten Jünger der Wiſſenſchaft ein Handwerk aus ihr.

Hermann fühlte ſich bald iſoliert und unbefriedigt. Das Semeſter gieng zu Ende, die Ferien begannen. Die Studenten bezogen zum Theil andre Univerſitäten, oder vergruben ſich in ihre Hefte, um ſich zum Examen zu verpuppen; die meiſten aber zogen heim ins Mutterhaus, zu den Spielplätzen ihrer Kindheit, vielleicht zu den Zaubergärten der erſten Liebe. Hermann ſah ſie ziehen, ein ſüß ſchmerzliches Heimweh hauchte ihn an, er wies es ſtrenge zurück und war heimatlos. Es muſte ihm genügen, daß Mutter und Schweſter wohlauf waren und ſeiner herzlich,

Digitized by Google

aber mit Ruhe, gedachten; daß Agathe — der leise ausgesprochene Name preßte seine Brust zusammen — noch weniger ihn wiedersehen durfte, als er sie, wenn sie beide ein neues Leben gewinnen sollten. Er hatte vernommen, daß sie in leidlicher Heiterkeit und Gesundheit kürzlich mit Adelheid abgereist sei. Dieser erinnerte er sich wohl, und beschwichtigte seine Unruhe mit dem Gedanken, daß Agathe nun nicht mehr verlassen sei.

Er beschloß, jetzt eine andere, größere Universität zu besuchen, obgleich die eingezogenen Nachrichten ihn vermuthen ließen, daß das Gepräge sämtlicher deutscher Hochschulen wesentlich das selbe sei, einige nicht gar große Jüngerkreise ausgenommen, welche geistreiche, in die bewegte Gegenwart hinein blickende und wirkende Lehrer um sich gesammelt hatten. Hermann hoffte, als selbstständiger und prüfender Gast in solche Kreise einzutreten, gewiß in und mit ihnen besser, als auf einsamen Wegen, zu erfahren, in welchem Grade der Sonnennähe die fortschreitende Zeit zu den Idealen stehe. Diese Erkenntniß hielt er für die schwerste, schwerer als die der Ideale der Freiheit, der Liebe, der Bildung selbst, die sich dem gesunden und sehnenden Geiste gleichsam von selbst offenbaren. Das Ideal ist weltalt und wechsellos, seine Phasen in der Zeit so wechselnd, wie diese. Eine Verrechnung in diesen Phasen, ein Zufrüh, von der schönsten Begeisterung, ein Zuspät, von überkluger Bedächtigkeit bewirkt, kann den armen sehnsüchtigen Völkern Ikaros oder Irions Schicksal bereiten.

Arthur begleitete Hermann auf die Universität K., zunächst aus Anhänglichkeit an dessen Person, dann auch aus eigener Lust an dem Wechsel der Umgebungen. Hermanns innere Wanderziele waren zwar seinem Verstande, wie seinem Herzen nicht

Digitized by Google

fremd geblieben, er entflammte ſich ſogar dafür und ſchalt Hermann einen Phlegmatiker und Skeptiker. Aber er beſaß gerade dieſe ſtille, ſtetige Wärme nicht, welche in Hermann auch der Macht des Zweifels Stand hielt und ihn dem Unmuthe über die Macht der Thorheit und der Trägheit unter den Menſchen nicht erliegen ließ.

Hermann kannte bereits Arthur beſſer, als dieſer ſich ſelbſt, und hatte die Hoffnung aufgegeben, ſich in ihm einen ernſten Strebensgenoſſen heranzubilden. Dafür ſah er in ihm einen freundlichen und begabten Lebensgefährten, deſſen Umgang ihn geiſtig anregte, obſchon Arthur mehr der empfangende Theil war, und deſſen perſönliche Anhänglichkeit ihm die Fremde heimatlicher werden ließ. Er hatte nicht in Arthur gedrungen, ihn zu begleiten, aber er freute ſich, daß dieſer es freiwillig that.

Beide hatten Urſache, mit dem erſten Eindrucke zufrieden zu ſein, welchen ſie von der Geſellſchaft zu K. empfiengen oder vielmehr mit ihr austauſchten.

Sie erregten um ſo mehr Aufmerkſamkeit, da ſie faſt immer zuſammen geſehen wurden, wodurch Alles, was ihre Geſtalt und Haltung auszeichnete und doch bei beiden ſo verſchieden war, zur wechſelſeitig hebenden Folie wurde.

Beide waren ſchön zu nennen.

Von Arthur ſagte es Jedermann beim erſten Anblicke, und gewöhnlich fiel der erſte Blick der Begegnenden auf ihn; aber der zweite wurde um ſo dauernder durch Hermann gefeſſelt.

Arthurs Züge waren von ewig wechſelndem Ausdrucke bewegt, ſeine dunkelblauen Augen bald blitzend, bald weich verſchleiert, bald muthwillig heiter, ſein Wuchs ſchlank und biegſam. Ein ſchöner Junge! ſagten die bärtigen Altburſche und dachten die Frauen an den Fenſtern, die ihn vorübergehn ſahen.

Digitized by Google

Hermanns Geſtalt war kraftvoll, aber ohne Ueberfülle und hochaufgerichtet; ſeine Haltung, wie der Ausdruck ſeines Geſichtes, voll Beſtimmtheit und Feſtigkeit, aber Niemand würde ſie unbeweglich genannt haben; der Ernſt ſeiner von tiefem Lichte erfüllten braunen Augen gemildert durch jenen ſinnenden Fernblick, den wir ſchon an ihnen bemerkten, und jetzt auch häufig durch einen Hauch ſtiller Trauer. Ein ſchöner Mann! ſagte Alt und Jung, und ſelbſt die jüngſten und ahnungsvollſten Mädchenaugen wurden ihren jüngeren Zielen untreu, um ſich in ſeine Augen zu verſenken.

Dieſer günſtige Eindruck, welchen beide ſchon beim erſten Eintritte auf ihre neue Umgebung machten und der ihnen ſelbſt nicht unbemerkt bleiben konnte; die Freundlichkeit, mit welcher ihre Annäherungen überall aufgenommen wurden; die Achtung, welche die Beſten und Gebildetſten bereits nach den erſten Verſtändigungen Hermann und, ſchon von ihm auf ſeinen Freund ſchließend, auch Arthur bezeugten, deſſen Haltung Hermanns Mentorſchaft Ehre machte: dieſe Auſpicien verhießen ihnen, beſonders Hermann, hier einen inhaltreichen und bedeutenden Lebensabſchnitt.

Aber bevor Hermann noch recht ortskundig geworden war, führte ihn der Zufall, mit dem Genius des „Beſchützers“ verbündet, zu den Antipoden der geſuchten Welt, und verwickelte ihn in ein Drama, in welchem zwar Leidenſchaft und Schickſal walteten, aber nur auf dem Schauplatze des kleinſten, außen und innen beſchränkteſten Lebens. Freilich iſt dieſes der Miniaturſpiegel oder auch der Hohlſpiegel des großen.

Hermann und Arthur hatten in einer der lebhafteſten Straßen eine ſchöne Wohnung bezogen, in welcher Jeder ein Wohnzimmer mit Schlafkabinet beſaß, und beide gemeinſchaftlich einen

Digitized by Google

Salon, der zwiſchen jenen Zimmern lag. Dieſe Einrichtung war Hermanns Werk, der ein Zimmer für ſich allein, eine ſichere Zuflucht für eine tägliche Stunde der Einſamkeit, nicht miſſen konnte. „Ich verſpreche dir dafür — begütigte er ſcherzend Arthur, der anfangs darüber ſchmollte —, dich auch in deinem Privatleben da drüben nicht zu beaufſichtigen, ſo heilſam dir dieß auch wäre.“ Arthur muſte ſich nach Hermanns Willen fügen, daß, der Studentenſitte entgegen, Jeder bürgerlich ſittſam an der Thüre des Anderen anklopfen und ein Herein! abwarten ſollte, bevor er einträte. Hermann war nie in engerer Gemeinſchaft mit Jemanden geweſen, außer allein mit den Seinen im elterlichen Hauſe. Im Salon dagegen führte bereits die Frühſtücksſtunde die Freunde zuſammen; dort beſprachen ſie in der Dämmerſtunde den Tag über Erlebtes und machten Pläne für den Abend oder den nächſten Tag; dort machten ſie, beſonders in den erſten Tagen, auch manche humoriſtiſche Forſchung vom Fenſter aus und beſahen ſich die zahlreichen, wie in Maskenzügen mit unbekannten und unenträthſelten Geſichtern, vorübergehenden Menſchen.

Das erſte Studium Arthurs in der neuen Wohnung war die Topographie ihrer Umgebung. Er ſtand an einem Fenſter des Salons und muſterte die gegenüberliegenden Häuſer, während Hermann noch behaglich am Frühſtückstiſche ſaß und in einer Zeitung las. Plötzlich rief er halblaut: „Welche aſtronomiſche Entdeckung! Welche Augen und welch Geſichtchen!“ Hermann lachte und blieb ruhig ſitzen. „Du haſt ſchon manchmal geglaubt — ſagte er —, ſelbſtleuchtende Sonnen zu entdecken, und es waren nur dunkele Körper, auf die der Feuerſchein deiner Phantaſie fiel.“ „Dießmal nicht!“ betheuerte Arthur und zog Hermann an's Fenſter. Dieſer war in der That durch die

Digitized by Google

Schönheit eines Mädchengesichtes überrascht, welches aus einem Parterrefenster des gegenüberstehenden Hauses mit unverhohlener Neugierde nach den neuen Nachbarn hinauflugte und die Huldigung nicht ungern zu empfangen schien, die aus ihren Blicken und Mienen sprach.

„Wer wird sie sein?" fragte Arthur, dessen romantisches Ahnungsvermögen schon in voller Thätigkeit war. „Vorerst — entgegnete Hermann — gewiß ein schönes Kind, das die Augensprache mit der naiven Geläufigkeit spricht, wie sie nach meiner Erfahrung nur auf Universitäten erlernt wird. Ferner gewiß keine Prinzessin, wenn nicht eine verzauberte, nach dem Rahmen des Bildes zu urtheilen." Er deutete auf die Cigarrenkisten und Liqueurflaschen, zwischen welchen das Gesichtchen aus der beweglichen und deßhalb freigelassenen Mittelscheibe eines wohlbesetzten Ladenerkers hervorsah. „Wer weiß — träumte Arthur laut weiter —, welches dunkle Looß diese exotische Blume aus einer reicheren und glücklicheren Heimat in diese niedere Sphäre versetzte!"

Aber Kunigunde war in der That nie in diese Sphäre versetzt worden, und die exotischen Düfte, welche ihre Wiege umgaben, waren nur die der Gewürze, des Tabaks und der in echt deutschen Flüssigkeiten „angesetzten" Ingredienzien. Sie wurde um so weniger von der Sehnsucht nach einer glücklicheren Heimat verzehrt, da sie nicht ein armes Ladenmädchen war, sondern die leibliche Tochter des Hauses und die einzige Erbin eines wohlhabenden Epicierpaares.

Ihre Mutter dagegen war einst als reizende Ladenjungfer in dieß Geschäft gekommen und hatte dessen Inhaber *als solchen* geheiratet, andre Gründe hatte wenigstens seine eigene Bescheidenheit ihrem Jaworte nicht untergelegt. Er gewann dabei eine

Digitized by Google

hübſche Frau und feſſelte zugleich einen Talisman an ſein Geſchäft, welcher ſeinen Kunden — meiſt Studenten und Officieren der Beſatzung — die Qualität ſeiner Waaren und die Quantität ſeiner Preiſe annehmlicher machte. Hony soit qui mal y pense! Zu kleinen Amours der jungen koketten Frau drückte er zwar die Augen zu, aber vor großen wuſte oder glaubte er ſich ſicher.

Als ihre Anziehungskraft allmälig abnahm, benutzte er ſeine noch weit ſchöner aufblühende Tochter zu gleichem Zwecke, erfüllte aber auch ſeine Vaterpflicht redlich, indem er ſie unter ſtrenger Aufſicht hielt, um ſie einſt mit gutem Gewiſſen Einem der Beſten und Gewichtigſten ſeines Standes als brave und geſchäftsgewandte Gattin zu übergeben. Deßhalb lag ſeinen Wünſchen Nichts ferner, als eine ernſte Verbindung Kunigundens mit irgend einem „armen Studenten oder Lieutenant", eine Formel, die ſie oft aus ſeinem warnenden Munde vernahm.

Doch der Humor des Schickſals durchſtrich, wie ſo häufig, auch hier ſchadenfroh die menſchliche Berechnung.

Des Alten Klugheitsmoral und Wachſamkeit, vielmehr noch Kunigundens eigene beſſere Natur, hatten dieſe gegen die Verführungsverſuche reicher Lovelaces geſchützt. Aber ſie verlor ihr Herz gerade an den ärmſten Lieutenant der Garniſon, der am Wenigſten von ihrem Vater kaufte. Dieſer Verluſt, der noch manchen andern nach ſich zog, war kurz vor dem Einzuge der beiden Freunde in die Nachbarſchaft vorgefallen; leider zu früh, behauptete Arthur, als ihm das Geheimniß bald bekannt wurde, um ihm Gelegenheit zum Schutze des unbewachten Herzens zu geben.

Es verſtand ſich von ſelbſt, daß Arthur noch an dem Morgen jener Entdeckung als guter Nachbar ſeinen Cigarrenbedarf für

Digitized by Google

einen Tag aus Kunigundens Händen holte, und sofort stets dieselbe Portion, um jedem nächsten Tage die gleiche Pflicht vorzubehalten. Er bemerkte bald Thränen in Kunigundens schönen Augen und war scharfsichtig und bescheiden genug, um sie nicht zu seinen Gunsten zu deuten. Seine stets bereite wohlwollende Theilnahme für alle Leidende, dießmal erhöht durch die Lieblichkeit des bekümmerten Wesens, erwarb ihm Kunigundens Vertrauen. Die weitere Entwickelung ihres Schicksals hatte ihn, und durch ihn auch Hermann, zu Augenzeugen und endlich zu thätigen Theilnehmern.

Kunigundens Bündniß blieb ihren Eltern nicht lange verborgen. Ihr Vater ließ sich durch seinen Aerger hinreißen, dem Lieutenant in Gegenwart mehrerer Kameraden und in der beleidigendsten Weise Haus und Laden zu verbieten. Dieser blieb nun zwar weg, aber mit ihm sämtliche Officiere, die das Haus in Verruf thaten, ein bedeutender Ausfall in der Kundschaft, der den Alten vollends gegen den Lieutenant erbitterte. Weitere Folgen waren die Oeffentlichkeit des Geheimnisses und anderseits neue und schlimmere Geheimnisse der Liebenden, welche jetzt unter dem Schleier der Nacht sich vor den Späherblicken des Alten zu verstecken wusten.

Der Lieutenant gehörte, wie mehrere seiner Standesgenossen und namentlich seiner Vorgesetzten, zu den Anhängern der von oben herab sehr begünstigten germanisch-christlichen Richtung. Seine Religion und Moral vertrugen sich eben so gut mit dem lauten Waffenhandwerke, wie mit den stillen Freuden des Garnisonslebens, aber mit keiner offenkundigen Schwäche und Verletzung der bürgerlichen Sitte. Eine Liebschaft, und nun gar eine so weit gediehene, ohne soliden Zweck muste den Gläubigen Aergerniß geben und den schadenfrohen Antichristen Anlaß zur

Digitized by Google

Verleumdung jener ganzen Richtung. Das wuſte der ſündhafte Krieger wohl und muſte bei einem größeren Eclat vor Allem die Ahndung ſeiner frommen Vorgeſetzten fürchten.

Jedoch wurde er keineswegs allein durch dieſen Beweggrund angetrieben, ſeine eheliche Verbindung mit Kunigunden mit allem Ernſte herbeizuführen. Von Anfang an hatte ihre Schönheit den Wunſch in ihm geweckt, ſie als Gattin zu beſitzen, und ſeine Weltklugheit in dem Wohlſtande des hoffentlichen Schwiegervaters keinen Gegengrund gefunden. Er war ſogar bereit, im Nothfalle das Schwert mit der Krämerwage zu vertauſchen, wenn er die Hand der Geliebten nicht anders erringen könnte. Das neue Stadium, in welches die Hingebung des liebenden, ſchwachen Mädchens ſein Verhältniß zu dieſem ſetzte, gab ihm den Muth, jetzt an einem ſtillen Spätabend vor die Eltern hinzutreten, um durch ein offenes Bekenntniß ihre Einwilligung zu der Heirat zu erlangen, von welcher nicht bloß das Glück der Liebenden, ſondern auch ihre und des ganzen Hauſes Ehre abhieng.

Aber ſeine Eröffnungen und die mehr fordernde, als bittende Weiſe, in welcher er ſeine Werbung vortrug, ſtimmten den Alten nicht günſtiger für das Bündniß. Er ſah in der ganzen Verfahrungsweiſe des Lieutenants einen klug angelegten und durchgeführten Plan, der ſeine Pläne vereitelte, ihn in jedem Falle zum Stadtgeſpötte machte und ſeinem künftigen höheren Alter keinen dankbaren Schwiegerſohn verhieß.

„Ich kenne euch Mucker! — ſchrie er dem Bewerber zu — wenn Sie erſt Herr im Hauſe ſind, dann ſind wir Alten Ihre Diener, und meine verlorene Tochter wird uns verlaſſen, wie ſie uns jetzt ſchon verlaſſen hat!"

Der Lieutenant, der einer heruntergekommenen adeligen Familie angehörte, war unvorſichtig genug, um die Ehre ſeiner Ab-

Digitized by Google

ſtammung mit auf die Wagſchale zu legen und als ein Opfer von ſeiner Seite anzurechnen.

„Wenn ich den Adel in's Haus haben will — rief noch erboſter der Alte —, kann ich ihn für mein Geld kaufen, und dann iſt's kein Betteladel von heute und kein Raubritterabel von vordem.“

In dieſem Tone gieng es fort, der Lieutenant verlor ſeine Faſſung und bezahlte die Schimpfworte des Schwiegervaters in spe mit gleicher Münze. Kunigunde rief zur Unzeit ihre Mutter zu Hülfe, die ſich bis dahin dem Kampfe entzogen hatte, weil ſie keinen Blitzableiter für den Zorn ihres Mannes abgeben wollte, zudem auch ſelbſt über ihre Tochter aufgebracht war. Ihren erſten Verſuch, jetzt ein beſänftigendes Wort mit dareinzureden, ſchnitt ihr Mann mit heftigen Vorwürfen ab, daß ſie ihre Tochter ſchlecht gehütet habe und nun vertheidigen wolle, weil ſie ſelbſt nicht viel beſſer ſey. Die rohe, widrige Scene ſchloß damit, daß der wüthende Alte die mißrathene Tochter verfluchte und förmlich aus dem Hauſe ſtieß, der Lieutenant die Unglückliche an der Hand nahm und hinausführte, und daß ihre Mutter ihr noch an dem ſelben Abend eine vorläufige ſichere Unterkunft bei einer Freundin verſchaffte.

Als Arthur am folgenden Morgen in den Laden kam und nach Kunigunden fragte, fand er ihre Mutter allein. Ihr verwachtes und verweintes Geſicht ließ ihn ſchon eine Familienſcene errathen, und auf ſeine theilnehmenden Fragen theilte ſie ihm die ganze Geſchichte mit. Der Alte lag noch zu Bette, krank an den Folgen ſeiner Alteration, aber unbeugſam in ſeinem Willen. Er hatte einen Eid gethan, nie in die Verbindung ſeiner Tochter zu willigen und dieſe nicht wiederzuſehen, wenn ſie daran feſt hielte.

Digitized by Google

Arthur ſchnitt die Herzensergießungen der Mutter — die, einmal im Zuge, den neuen Vertrauten mit ihrer ganzen Eheſtandsgeſchichte überſchütten wollte — durch die Hinweiſung auf die Nothwendigkeit ab: daß die Heirat des Paares möglichſt beſchleunigt werden müſſe, damit die Präliminarien nicht allzuſehr der Oeffentlichkeit verfielen und die arme Verſtoßene aus ihrer peinlichen Spannung erlöſt werde.

Die rathloſe Frau ergriff mit beiden Händen ſein Anerbieten, perſönlich für ſie zu handeln und die Angelegenheit nach Kräften zu einem guten Ende zu leiten. Sie überließ ſogleich einer Dienerin für einige Minuten die Bewachung des Ladens, um Arthur zu Kunigunden zu führen, deren Zufluchtsort nicht weit von dem Hauſe lag.

Kunigunde ſah ihren guten Engel in ihm, ſchon als er mit ihrer Mutter eintrat. Als ſie erfuhr, daß er ſeine ganze Thätigkeit für ſie einſetzen wolle, ergriff ſie raſch ſeine Hand und drückte ſie mit Thränen der Beſchämung und der Dankbarkeit an ihre Lippen, ehe er ſie zurückziehen konnte. Die argloſe Hingebung, mit welcher ſie ſich ſeinem Schutze überlieferte, rührte ihn und ließ ihn begreifen, wie ſchutzlos ſie der ſtärkeren Gewalt ihrer Liebe hingegeben war.

Er beſuchte alsbald den Lieutenant, deſſen oberflächliche Bekanntſchaft er bereits in Kunigundens Hauſe, aus Intereſſe für ſie, gemacht hatte. Dieſem kam Arthurs Mandat nicht ſehr unerwartet, da er deſſen Mitwiſſenſchaft um ſein Verhältniß ſchon früher durch Kunigunde erfahren hatte. Arthurs offenes Benehmen zerſtreute jetzt völlig den eiferſüchtigen Zweifel, welchen er damals Kunigunden ausgeſprochen hatte, und er beſchloß ſogleich, Arthurs Beiſtand in zweckmäßiger Weiſe zu benutzen. Er erklärte dieſem, daß er unverzüglich die nöthigen Schritte thun

Digitized by Google

wolle, um die mangelnde Einwilligung des Alten durch gerichtliche Formen ersetzen zu lassen. Leider aber sei er augenblicklich nicht im Besitze einer unerläßlichen Bedingung für den Abschluß seiner Heirat, nämlich der Cautionssumme, deren Hinterlegung sein Stand erfordere. Arthur versprach, auch hierfür Rath zu schaffen, hoffentlich durch Kunigundens Mutter.

Die Erfüllung dieses Versprechens fand unerwartete Schwierigkeiten. Kunigundens Mutter besaß nicht die Mittel, dem Lieutenant den gewünschten Vorschuß ohne ihres Mannes Wissen und Willen zu leisten. Sie machte auf Arthurs Rath jetzt noch einmal den Versuch, des Letzteren Einwilligung zu Kunigundens Heirat zu erlangen. Wirklich wollte er diese unter der Bedingung ertheilen, daß das Ehepaar in einem anderen Hause wohnen und mindestens der Schwiegersohn das seine nicht betreten sollte, als die unvorsichtige Bitte seiner Frau um Vorstreckung der Caution wieder Alles verdarb. Die Neuigkeit, daß der leichtsinnige Verführer und anmaßende Bewerber so völlig mittellos sei, um selbst die erste ökonomische Prämisse der Heirat nicht erfüllen zu können, führte seinen ganzen Widerwillen gegen diesen in verstärktem Maße zurück.

„Also — sagte er höhnisch — ich soll noch dafür pränumerieren, daß ich das Unglück meines Hauses unterschreibe? Nein, nun und nimmer meine Einwilligung zu dieser Heirat! Wir und unsere bethörte Tochter selbst werden weniger Unglück und Schande davon haben, wenn sie den schlechten Menschen laufen läßt und in Sack und Asche Buße thut. Bringe sie wieder ins Haus, unter Schloß und Riegel, dann soll ihr verziehen sein. Und nun kein Wort mehr."

Kunigunde zerfloß in Thränen, als ihr ihre Mutter diese Hiobspost und die nicht sehr lockende Einladung des Vaterherzens

Digitized by Google

überbrachte, blieb aber feſt bei ihrem Entſchluſſe, ihren Geliebten ſo wenig zu verlaſſen, wie ſie dieſer verlaſſen werde. Arthur ſtimmte ihr bei; die inneren und äußeren Bande, welche ſie an den Lieutenant feſſelten, erſchienen ihm unauflöslich; in dem Unwillen ihres Vaters ſah er nur den Verdruß des getäuſchten Eigennutzes und gönnte ihm die Strafe für den legitimen Handel mit den Reizen ſeiner Tochter. Er verſprach, die Cautionsſumme theils aus eigenen Mitteln, theils — da dieſe nicht zureichten — durch ſeine Verwendung bei Hermann herbeizuſchaffen, deren Erfolg ihm gewiß war. Die Zuverläſſigkeit, mit welcher er ſeine Hülfe zuſicherte, und mancherlei tröſtende Worte, die er gutmüthig hinzufügte, bewirkten, daß Kunigundens leichter Sinn ſchon wieder in eine roſenfarbene Zukunft blickte. Ihre erheiterte Miene und die Innigkeit, mit welcher ſie ihn ihren Beſchützer und Retter nannte, belohnten ihn für ſeinen guten Willen. Als er aus ihrem Munde den mitgebrachten, ihm wohlbekannten Beinamen hörte, ſagte er zufrieden zu ſich ſelbſt: „ich werde denn auch hier der Beſchützer ſein", und eilte zu Hermann.

Hermann war bis dahin mit den Bewohnern und Beſuchern des Nachbarhauſes bei Weitem nicht in ſo häufige und nahe Berührung gekommen, wie Arthur, dafür aber ſein Urtheil über ſie deſto unbeſtochener geblieben. Je lebhafter und bewegter ihm jetzt Arthur das tragiſche Schickſal der reizenden Nachbarin, die Hülfloſigkeit des Proletariers in Uniform, die Barbarei des verknöcherten Philiſters ſchilderte, deſto kühler erwog er den Charakter und die Stellung der Parteien. Arthur war verblüfft, als er unter dieſen am Meiſten noch dem Vater beipflichtete.

„Aber — ſagte er weiter — ich achte dieſen ebenſowenig, als die ſchwache Mutter und den gleisneriſchen Verführer Kunigundens. In dieſer ſehe ich auch nur das ſeinen Empfindungen und

Digitized by Google

Trieben überlaſſene, von Niemanden ſittlich erzogene und bewachte Weib; aber ich bemitleide ihre unerfahrene hülfloſe Jugend und möchte ihr gerne beiſtehn, nur nicht auf dem von dir vorgeſchlagenen Wege. Ich wünſchte, das arme, ſchöne Geſchöpf wo möglich dem Ungeiſte ſeiner ganzen Sippſchaft, der Herzloſigkeit des Vaters, der entſittlichenden Nähe der Mutter und der Zukunft zu entreißen, welche nach meiner Anſicht in dem gewünſchten Ehebunde ſeiner harrt."

Arthur ſtimmte zwar mit Hermanns Urtheile über Kunigundens Eltern überein und war auch mit dem Maße ſeiner Theilnahme für letztere zufrieden, ſah aber den Lieutenant in günſtigerem Lichte und glaubte das Schickſal ſeiner beiden Schützlinge durch das Urtheil des Herzens und der Natur unwiederruflich entſchieden. Doch gab er endlich ſeine Zuſtimmung zu Hermanns Vorhaben, eine anderweitige Einwirkung auf Kunigundens Schickſal zu verſuchen. Dieſer wollte vorerſt mit dem Beirathe ſeiner Mutter ein entferntes Aſyl für Kunigunde ſuchen, in welchem ſie unter anſtändiger weiblicher Obhut die nächſte Kataſtrophe ihrer traurigen Liebesgeſchichte erwarten ſollte. Später, hoffte er, würde ſich ein beſcheidener und thätiger Beruf, ein neues Leben für ſie finden.

Arthur verſprach, nicht bloß in keiner Weiſe Hermanns Plane entgegenzutreten, ſondern auch Kunigunde auf eine Unterredung mit ihm als ſeinem vertrauten Freunde vorzubereiten, ohne ihr jedoch deſſen Abſicht näher anzudeuten oder vorauszuempfehlen.

Seine Vorausſagung: daß dieſe Unterredung ihren Zweck nicht erreichen werde, traf ein, ob er gleich, ſeinem Verſprechen getreu, ſich jeder Gegenwirkung enthielt. Er leitete die Zuſammenkunft durch Kunigundens Mutter ein, die deren Ziel ebenſowenig kannte, wie Jene. Beide ſahen vielmehr bereits in Her-

Digitized by Google

mann den Rückbürgen für Arthurs Verſprechen, und in dieſer Vorausſetzung kam ihm Kunigunde vertrauend entgegen. Aber ſie war betroffen, als er mit freundlich ernſtem Mahnen ihr die Augen über ſich ſelbſt und über die Menſchen zu öffnen ſuchte, welche bisher ſie zunächſt angegangen und ihr Schickſal beſtimmt hatten. Hermanns, zwar nach ſeiner Meinung deutliche, aber für Kunigundens Verſtändniß zu zart eingekleidete, Anſprache brachte ihr die ſittlichen Mängel ihrer Erzieher und ihrer Erziehung nicht zum Bewuſtſein. Sie begriff nur, daß er ſie der harten Behandlung ihres Vaters, aber auch ihrem Geliebten entziehen wollte. Ihre Dankbarkeit für den erſten Theil ſeiner Abſicht verſchwand vor der Angſt, womit ſie der zweite erfüllte. Hermanns Weſen imponierte ihr ſo ſehr, daß ihre aufgeregte Phantaſie in ihm den Herrn ihres Schickſals erblickte. Sie warf ſich ihm zu Füßen und flehte ihn an, ſie zu ſchonen und großmüthig ſie mit dem Geliebten zu vereinigen, von dem er ſie losreißen wollte. Umſonſt ſuchte Hermann, ihr mit ſanften Worten nochmals ſeine Beweggründe und Zwecke auseinanderzuſetzen und ihren Blicken eine neue und beſſere Zukunft zu öffnen. Sie hatte keinen Gedanken, kein Wort zur Entgegnung, nur wirre Ausrufe und eine Flut von Thränen.

Hermann wich mit erkalteter Theilnahme vor dieſer Leidenſchaftlichkeit zurück, in welcher Nichts lebte, das ihn mit der Gedankenloſigkeit und der Hartnäckigkeit des Mädchens verſöhnen konnte, nicht einmal ein ſchwärmeriſcher, poetiſcher Wahn. Er gieng mit den Worten weg: „ich will und darf Ihnen nicht die Hand zu Ihrem Unglücke reichen und ſehe wohl ein, daß Ihre Rettung nicht in meiner Macht ſteht.“

Kunigunde hatte ſeine Geſinnung und ſeine Worte ſo wenig verſtanden, daß ſie nach ſeinem Weggange die Hoffnung feſt hielt,

Digitized by Google

er werde ihr nun doch nach ihrem Willen helfen, da er sie ihrem Geliebten nicht habe abwendig machen können. Diesem verschwieg sie die Zusammenkunft mit Hermann gänzlich, aus Furcht dadurch in irgend einer Weise seinen Argwohn oder Unwillen zu wecken; auch hatten ihre Mutter und Arthur bereits diese Verhehlung mit ihr verabredet. Diesen beiden erzählte sie den Verlauf der Unterredung nach ihrer Auffassung.

Arthur selbst glaubte jetzt Hermann überwiesen, daß Kunigundens Glück von der Beschleunigung ihrer Heirat abhange, und drang nun stärker in ihn, die in seinem Namen versprochene Unterstützung zu gewähren. Sobald durch ihre vereinigte Hülfe die Ehe geschlossen sei, sollte Kunigundens Vater zur Abgabe eines Pflichttheils an seine Tochter genöthigt und dadurch das junge Paar in den Stand gesetzt werden, ein eigenes und sicheres Haus zu gründen.

Vergebens suchte Arthur, Hermanns Ansicht zu ändern und sein Mitgefühl aufs Neue anzuregen. Er schalt Hermann einen herzlosen Egoisten, der die Annahme seines despotisch-systematischen Willens zur Bedingung seiner Hülfe und Wohlthätigkeit mache und sich kalt von jedem Menschen abwende, der sein Recht auf die eigene Idee des Glückes verfolge, statt sich zum Statisten seiner Welt herzugeben. Er hielt ihm die Erfüllung des in seine Seele gegebenen Wortes als Ehrenpflicht gegen sie beide und als Pflicht der Menschlichkeit gegen die auf ihn hoffenden Menschen vor.

Da dieß alles nicht fruchtete, änderte Arthur seinen Ton und sagte lachend zu Hermann: „Nun gut, ich werde dann an deiner Stelle dein Wort halten und dir zeigen, daß auch ich die Macht habe, nach meinem System Menschen glücklich zu machen und sogar deine Hülfe dazu mit List oder Gewalt zu gewinnen. Ich

Digitized by Google

will, ehrlich genug, dir voraus ankündigen, daß ich dir die nöthige Darleihe für meine Rettungsanstalt verwahrloſter Kinder abſtehlen werde."

Hermann erwiederte: „Ich glaube, daß du zu dieſer communiſtiſchen Verwaltung meiner Habe fähig biſt, will dir aber auch ehrlich vorausſagen, welche Wirkung deine Großmuth auf mein kaltes Herz machen würde. Meine Großmuth hat engere Schranken. Ich würde dir verzeihen, wenn du deine liebesrechtlichen Grundſätze auf meinem Gebiete ausübteſt und mir das Herz einer Geliebten, nur nicht durch Lug und Trug, entwendeteſt. Ich würde in dieſem Fall denken, ich ſei durch eine größere und darum berechtigtere geiſtige Macht verdrängt; oder auch, die Ungetreue ſei dein mehr und — ſetzte er lächelnd hinzu — mein minder werth. Aber Wer mit Trug oder Gewalt mein Eigenthum nimmt — und bei materiellem Eigenthum iſt die Sachlage am Unzweideutigſten —: der mißachtet entweder mein Zutrauen, oder überwältigt meinen beſtimmten Willen durch einen unberechtigten phyſiſchen Zwang, und iſt mein Feind."

„Aber — ſagte Arthur — du geſtatteſt doch Nothwehr? Und Nothwehr nenne ich nicht nur einen Angriff zum Schutze meiner eigenen werthen Perſon, ſondern auch zur Durchführung einer Verpflichtung gegen Jeden, der mich darinn — poſitiv oder negativ, das gilt gleich — hemmen will. Ich thue dann nur ein kleines Unrecht, um ein großes Recht zu thun — ſeit Shakeſpeare ein anerkannter Grundſatz."

„Wenn du denn — ſchlug Hermann ironiſch vor — deine Pflicht nicht ohne Hülfe einer lareren Moral üben kannſt; ſo ſchiebe lieber Kunigundens Mutter die leichtere Sünde zu, die Caution hinter dem Rücken ihres Mannes aus der Errungenſchaftskaſſe zu nehmen."

Digitized by Google

Der leichte Ton des ganzen Gesprächs war nicht geeignet, Arthurs casuistische Lebensphilosophie bedenklicher in der Wahl ihrer Mittel zu machen. Er empfand vielmehr Hermanns spöttische Weise wie eine Geringschätzung und darum wie eine Herausforderung seiner Consequenz.

Fürs Erste faßte er den Rath, mit welchem Hermann die Unterredung geschlossen hatte, als vollen Ernst auf und verwies Kunigundens Mutter auf ihr Recht, ihr und ihres Mannes gemeinsames Besitzthum zum Besten ihres Kindes zu benutzen. Aber diese betheuerte ihm, daß sie weder ihres Mannes Willen beugen, noch seine Argusaugen täuschen könne. Sie zitterte schon bei dem Gedanken an ein solches Wagestück und appellierte wieder an Arthurs und Hermanns Großmuth, die das gute Werk an ihrem armen Kinde schon ohne sie vollführen werde. Ebenso sprachen auch Kunigunde und ihr Geliebter ihr Vertrauen auf ihn aus, und Letzterer erschöpfte sich in Versicherungen ewiger Ergebenheit und Dankbarkeit, zugleich sein Ehrenwort für die baldmögliche Erstattung der bevorstehenden Darleihe einsetzend.

Arthur glaubte nun, in keinem Falle mehr zurücktreten zu dürfen. Aus wohlgemeinter Schonung für Hermann, von seinem Gesichtspunkte aus, sagte er seinen Clienten: dieser könne nur gerade jetzt und auch wohl in der nächsten drängenden Zukunft nicht helfen, er aber hoffe, in Kurzem dennoch ein Mittel zu finden, um die bereits in seinen Händen befindliche Summe zu vervollständigen.

Er suchte und fand bald dieses Mittel. „Es gilt eine Wette um wichtigere Dinge, als die kleine Summe, die Hermann aus seinem Ueberflusse noch nicht einmal verlieren, sondern nur eine Zeit lang entbehren soll. Mag er auch zürnen, er weiß einen beharrlichen Willen zu schätzen und wird bald wieder versöhnt sein."

Digitized by Google

Mit diesem Selbstgespräche beschwichtigte er seine letzten Bedenken und gieng zu Hermanns Banquier, um in dessen Namen die gesuchte Summe zu erheben. Dieser übergab sie ihm auch ohne Mißtrauen, da er ihn als Hermanns Hausgenossen und nächsten Freund kannte. Von hier gieng Arthur unverzüglich zu dem Lieutenant, welchem er die mit seinem eigenen bereit gehaltenen Beitrage (seiner ganzen Baarschaft) vereinigte Summe übergab. Durch die Dankesergüsse des „Geretteten" — wie dieser sich selbst nannte — in dem Bewusstsein seines mittelheiligenden Zweckes bestärkt eilte er heim und trat mit fast triumphierendem Geständnisse vor Hermann.

Er fand wider Erwarten Hermann schon vorbereitet, nicht etwa durch seine vorausgegangene Eröffnung, an deren Verwirklichung Jener nicht ernstlich geglaubt hatte, sondern durch eine Nachricht des Banquiers. Diesem war nämlich Arthurs Erregung und freudige Hast bei dem Empfange des Geldes aufgefallen und hatte hintennach Zweifel und Besorgniß eines Studentenstreichs, wenn auch nur einer Neckerei, in ihm geweckt. Er hatte deßhalb Hermann unverweilt den Vorgang durch einen Commis angezeigt. Hermann hatte in der ersten Ueberraschung wider Willen dem Commis verrathen, daß er Arthur keinen Auftrag gegeben habe, sogleich aber seine Bürgschaft gestellt und um Schweigen gebeten.

Er empfieng Arthur ohne Zeichen des Unwillens, doch ernst und kühl, und sagte nach den ersten Erörterungen zu ihm: „Du wirst mir zugestehn, daß du mich zum Mittel benutzt hast, und zwar zu einem Zwecke, den ich verwarf. Ich würde dieß, mit Wissen und Willen wenigstens, keinem Menschen thun, wäre er mir auch noch so untergeordnet oder fremd."

Arthur verlor die Haltung, mit welcher er gekommen war;

Digitized by Google

er war betroffen und bekümmert, Hermann tiefer gekränkt zu haben, als er vorbedacht hatte. „Du kennſt mich ja — ſagte er — und wirſt mich nicht mit dem kalten Maßſtabe deiner Grundſätze meſſen."

„Eben weil ich dich kenne — entgegnete Hermann —, finde ich es begreiflich, daß du nach längerem Umgang mich noch nicht recht erkannt und verſtanden haſt und meiner Warnung nicht glaubteſt, wie wenig ich Eingriffe in meine Selbſtſtändigkeit vertrage. Ich weiß, daß du mich nicht kränken wollteſt und verſchmerze, was mich hier perſönlich verletzte. Aber du wirſt mir das Geſtändniß verzeihen, daß ich der Länge nach deinem zielloſen Gefühlsleben kein großes Intereſſe mehr abgewinnen kann."

„Du biſt hart — ſagte Arthur hierauf —, denn dießmal wenigſtens verſtehe ich dich ganz und wollte lieber, du hätteſt mir einen zornigen Scheidebrief gegeben. Ich ſehe es ein, unſere Wege ſcheiden ſich für jetzt, wenn nicht für immer. Vielleicht bereuen wir einmal beide unſere Richtungen, und die rechte liegt in der Mitte, von Wenigen betreten. Bleibe du, ich gehe."

Arthur gieng noch an dem nämlichen Tage; um freundlicher zu ſcheiden, übergab er Hermann ſelbſt die Spedition ſeines kleinen Gepäckes in ſeine Heimat. Hermann verſtand dieß Zeichen und nahm es mit einem ſtillen Händedrucke an.

Arthur reiſte nicht in heiterer Stimmung ab. Es entſtanden Zweifel über ſein ganzes Leben und Streben in ihm, vielmehr noch über den Erfolg ſeines letzten Liebeswerkes, das ihm Viel gekoſtet hatte. Doch auf Kunigundens Geſtalt haftete ſeine Erinnerung mit ungeſchwächter Theilnahme, ob er ſich gleich ſelbſt ſagte, daß ihre einzigen Anſprüche darauf in ihrer Hülfloſigkeit gegen eine ſehr ungewiſſe Zukunft und — er konnte es ſich nicht verhehlen — in ihrer Schönheit beruhten. Er hatte nicht Ab-

Digitized by Google

ſchied von ihr genommen und holte dieſen nun unterwegs mit einigen Zeilen nach, in welchen er ihr verſprach, ihr künftig immer ſeinen Aufenthalt wiſſen zu laſſen und mit Rath und That bereit zu ſein, wenn ſie ſeiner bedürfen würde.

Am Meiſten beſchäftigten ihn die Erinnerungen an ſein Zuſammenleben mit Hermann von ihrer erſten Bekanntſchaft an, als er ſich von den „Selbſtmördern" losgemacht hatte, bis zu ihrem Scheiden ohne Groll, wie ohne rechte Liebe. „Ehe ich ihn kennen lernte — beſpöttelte er ſich ſelbſt —, vegetierte ich im Paradieſe; er ließ mich vom Baume der Erkenntniß eſſen; aber leider hat mir die Frucht, die ihn täglich nährt und kräftigt, eine Indigeſtion gebracht und den alten harmloſen Geſchmack verdorben, ohne meinen ſchwachen Organen einen Erſatz zu geben."

Seine erſte Sorge in ſeiner Heimat war die Herbeiſchaffung der in Hermanns Namen erhobenen Summe und ihre Ueberſendung an dieſen. „Ich weiß wohl — ſchrieb er dabei —, daß ich damit das Geſchehene nicht aus deinem Gedächtniſſe wegwiſchen kann. Aber ich überlaſſe deiner Güte die Sorge, den Mitwiſſern meines communiſtiſchen Heroismus nochmals Verſchwiegenheit zu empfehlen und ihnen meine Rückerſtattung der erzwungenen Darleihe anzuzeigen. Es iſt mir an ſich gleichgültig, ob ich bei ihnen und bei der ganzen Stadt „„unmöglich"" werde, da ich es leider bei dem alten Freunde geworden bin; nur wünſche ich angelegentlich, daß meine Schützlinge nicht erfahren, was ich für ſie ſündigte und hingab."

Hermann zeigte ihm umgehend den Empfang der Summe an und verſprach, ſie zu „ſocialen" Wohlthaten zu verwenden und dieſen Zweck, nicht aber die Ausführungsweiſe, Arthurs gutem Herzem zum Verdienſte zu ſchreiben. Sein Brief ſchloß mit den Worten: „Auch ich habe meine Rechnung mit der guten Stadt K.

Digitized by Google

abgeschlossen und will sie verlassen, ohne Viel von ihrem Guten genossen zu haben. Ihre Menschen sind mir so nahe getreten, daß sie mich untauglich gemacht haben, mit ihren Göttern zu verkehren. Dazu verscheucht mich die Oede des Hauses, welches deine Proteusgestalt nicht mehr belebt. Ich werfe mir vor, dich durch meine Starrheit gekränkt zu haben, bitterer, als du mich durch deine Unfestigkeit. Es ist mir manchmal fast zu Muthe, wie wenn ich mit mürrischer Unduldsamkeit ein liebes launenvolles Wesen von mir gestoßen hätte, dem ich einst wieder in die versöhnten, freundlichen Augen blicken möchte. Aber ich bekenne dir ebenso offen meine Ueberzeugung, daß wir jetzt nicht bereuen sollen, uns getrennt zu haben, und daß unsere Bahnen einander störend kreuzen würden, wenn sie allzubald wieder zusammenträfen."

Während Hermann noch einmal flüchtig die bedeutendsten Umgangskreise berührte, in welche ihn sein kurzer Aufenthalt in K. eingeführt hatte, und nur des neuen Wanderns, aber noch keines Wanderzieles gewiß war: woben in der Ferne Geisterhände ein von ihm einst begonnenes und verlassenes Werk als unheimliche Stellvertreter fort und knüpften die zerrissenen Fäden wieder an einander. Er erhielt einen Brief, der ihm sein nächstes Wanderziel vorzeichnete, und dessen Inhalt und weitere Folgen seinen Glauben an die Vollberechtigung seiner bisher geübten Grundsätze einer Feuerprobe unterzogen. Dieser Brief war von Adelheid geschrieben.

Adelheids Hülfe war zu spät gekommen. Agathens zarte Natur, nie von frischer Lebensluft gestärkt, vielmehr unter schwülen Treibhausdüften entwickelt, unterlag um so rettungsloser den

Digitized by Google

Nachwirkungen ihrer letzten Kämpfe. Adelheid überzeugte ſich zu ihrem Schmerze, daß ſie die Ermattete nicht auf einen neuen Weg führen und daß kein Arzt Agathens gleichermaßen gebrochene phyſiſche Lebenskraft wieder aufrichten konnte. Sie lauſchte der Schweigſamen ihre tiefſten Wünſche ab und ſchrieb zwei Briefe. Einen an Euphemius, welchem ſie Agathens Zuſtand meldete, es ſeinem Ermeſſen überlaſſend, wie weit er ihre Mutter davon in Kenntniß ſetzen wolle, da ein Beſuch derſelben bei der Kranken nicht zu wünſchen ſei. Daß ſein Beſuch dagegen willkommen ſein würde, deutete ſie ihm an. Der andere Brief war an Hermann gerichtet und enthielt nur die Thatſache, daß Agathe ihrer Auflöſung raſch entgegenreife, ohne eine Aufforderung, ſei es auch nur durch eine lebendige Schilderung, hinzuzufügen, daß Hermann kommen möge. Ebenſowenig ſprach ſie einen Vorwurf gegen ihn oder irgend ein Urtheil über das ganze Verhältniß aus.

Die wenigen, ungeſchmückten Worte brannten wie Feuer in Hermanns Seele. „Bin ich ſchuldig?“ fragte er ſich tief erſchüttert. „Oder iſt es nur die Natur, die das arme Frauenherz ſo klein und ſchwach geſchaffen hat, daß Ein Gefühl es beſeligend ganz erfüllt oder übermächtig ſprengt?“ Er dachte unwillkürlich auch an Kunigundens Hingebung an ihre Liebe, doch der niederen Erſcheinung gegenüber verklärte ſich Agathens Geſtalt um ſo höher. Er war keinen Augenblick unſchlüſſig, zu Agathen zu eilen; aber er wapnete ſich gegen die Gewalt der Eindrücke, die auf ihn einſtürmen würden, und ſagte laut zu ſich ſelbſt: „ich bereue nicht!“

Tag und Nacht reiſend kam er bald in der Stadt an, bei welcher in einem großen Garten Adelheids Erziehungsanſtalt lag. Kaum angekommen, kündigte er Adelheid ſeinen Beſuch an, folgte

Digitized by Google

aber dem Briefe ungeduldig auf dem Fuße nach, ohne eine Antwort abzuwarten.

Ein Gebüſch lag zwiſchen dem Eingange des Gartens und den Gebäuden. Indem er es durcheilen wollte, glaubte er zur Seite eine gedämpfte, ſanfte Männerſtimme zu hören. Er bog leiſe einen Zweig weg und erblickte Agathe, an einem geſchützten, warmen Plätzchen auf einer Polſterbank halb ſitzend, halb liegend. Ihre Hand hielt ein junger Mann in weltlicher Prieſtertracht, in welchem Hermann Euphemius vermuthete und bald erkannte; er wuſte, daß dieſer Agathens Lehrer und Beichtvater war und hatte ihn früher einigemal geſehen, aber ohne näher mit ihm bekannt zu werden. Euphemius war ihm zuvorgekommen, den kürzeren Weg mit gleicher Eile zurücklegend.

Der Anblick des Prieſters rief Hermann in ſtörender Weiſe die Eigenſchaften Agathens ins Gedächtniß, welche ihn von ihr getrennt hatten; aber ein Blick auf ihre Züge wandte ihr wieder ſeine volle, ſchmerzliche Theilnahme zu. In der letzten Zeit ihres Zuſammenlebens war ſie bleich und bleicher geworden; jetzt aber blühte auf ihren Wangen die Todesroſe der Schwindſucht. Sie horchte freundlich den Worten des Prieſters, aber ihre Augen waren ſehnſüchtig nach dem verwandten Blau des Himmels emporgerichtet.

Hermanns Knie zitterten. Er eilte unvermerkt vorüber und ließ ſich im Hauſe zu Adelheid geleiten. Dieſer ſchilderte er in wenigen, klaren Worten, Was ihn von Agathe getrennt hatte, und ſprach ihr ſeinen Entſchluß aus, um jeden Preis, auch um den ſeiner Conſequenz, ſeiner bisherigen Liebesgrundſätze und Empfindungen, Agathens letzte Tage zu verſüßen. Adelheid erzählte ihm, daß ſie ihr Schreiben an ihn Agathen verhehlt habe, daß dieſe aber, am Gewiſſeſten ſeitdem ihre Körperkraft raſcher ſchwand,

Digitized by Google

Hermanns Rückkehr zu ihr hoffe, weil er — wie sie sagte — ihre Liebe nirgends in der Welt finden könne. Adelheid versäumte nicht, Euphemius und sein Verhältniß zu Agathen mit wenigen, aber hinreichenden Zügen zu zeichnen, um den Menschen in dem Priester hervorzuheben. Sie bereitete hierauf Agathe auf Hermanns Erscheinen vor und entfernte sich vor seinem Eintritte zu ihr mit Euphemius.

Viel beruhigter, als Hermann erwartet hatte, empfieng ihn Agathe. Sie reichte ihm mit verklärtem Lächeln die Hand und schloß sie fester um die seine, als seine Thränen — in Hermanns Augen ein seltener Gast — darauf niederfielen. „Ich glaubte immer — sagte sie nicht mit schwacher, sondern mit metallisch vibrierender Stimme —, daß du wieder zu mir kommen würdest, und seit Kurzem wuste ich es gewiß, weil mir es ein Engel allnächtlich im Traume verhieß."

Jetzt verstand er ihr Herz und die himmlische Erscheinung, die ihr die Vergeltung ihrer treuen Liebe zugesichert hatte. Mit weicherer Stimme, als sie je von ihm vernommen hatte, sagte er zu ihr: „Hast du mir vergeben, du Liebe, Treue, daß ich dich verließ, daß ich mein Herz zwingen wollte, sich von dir loszureißen?"

Sie hatte kein Wort des Vorwurfs und darum auch keines der Vergebung darauf und sprach weiter: „Ich weiß nicht, wie ferne du von mir warst, obgleich mein inneres Auge dich unaufhörlich sah, aber außer Zeit und Raum. Ich war immer bei dir! Und du thatest nicht mehr die alten Fragen nach meinem Denken und Glauben an mich, sondern warst zufrieden mit meinem Glauben an dich und mit meiner Liebe."

Seine Erwiederung: „Und so sollst du mich jetzt und immer sehen und haben!" ließ sie allen Schmerz der Vergangenheit vergessen.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit hieß sie ihn wieder gehn, auf Wiedersehen morgen, weil ihr Arzt ihr verbieten würde, „sich im Glücke zu berauschen".

Nach einer Unterredung mit Adelheid und mit Euphemius, die die neuen Bekannten einander näher rückte, kehrte Hermann in die Stadt zurück, aber auf langen, einsamen Umwegen, um ungestörte Selbstgespräche zu halten und den Widerstreit der Stimmen in ihm zu schlichten.

Hier Agathens Seele, in die er sich zum ersten Male ganz hinüberzuleben suchte; das Glück, das er ihr jetzt bringt, und jenes, das sie ihm einst brachte. Und dieses Glück, ein ganzes liebendes Frauenherz sein eigen zu wissen: war es nicht ein wirkliches, in den Bedürfnissen seines eigenen Herzens begründetes, zu dem vollen Reichthume eines Mannesherzens unentbehrliches? Und doch — rief eine andere Stimme zurück — nicht reich genug, um dieses Mannesherz auszufüllen, das mehr einer selbstständigen, des eigenen Ichs bewusteren Frauenliebe bedarf, als einer nur grenzenlos hingebenden. Welcher Lohn — fuhr Rede und Gegenrede der Stimmen weiter fort — für die Bezwingung deiner stolzen, selbstsüchtigen Forderungen, wenn deine erwiedernde Liebe die Wunderkraft gewönne, den erlöschenden Lebensfunken der Geliebten wiederanzufachen und ihr eine Zukunft zu geben, welche alles um dich Gelittene wieder gut machte! Bleibt dir nicht der ganze Reichthum der Welt ungeschmälert, ihr weiter Spielraum für deine Wünsche und Kräfte unverschlossen, zu erfrischendem Wechsel mit der steten Heimkehr in das stille Herz und Haus der Liebe?

Hermann gab sich den farbenreichen Bildern dieser Zukunft hin, er sah im Geiste sein unruhiges Suchen und Fliehen geendet und in ein schön bewegtes Wandern unter bald dem Geiste, bald

Digitized by Google

dem Herzen verwandteren Menſchen umgeſtaltet. Aber durch dieſe neue Welt ſchwebte immer wieder in unbeſtimmten Umriſſen und namenlos eine Frauengeſtalt, die ſein Glück an Agathens Seite mit der Uebermacht eines höheren bedrohte, und dadurch auch Agathens Glück. Es durchſchauerte ihn, wie Geiſternähe, bang und wonnevoll zugleich. „Arme Agathe!“ ſagte er laut, und das unwillkürlich geſprochene Wort gebot allen ſtreitenden Stimmen Ruhe. Sein Herz fühlte wieder den ganzen Anſpruch der Gegenwart auf ſeine Kraft der Aufrichtung und der Heilung für die nur in ihm Lebende, durch ihn Leidende.

Als er am folgenden Tage zu Agathen zurückkehrte, verſtummten alle ſeine Zweifel und Kämpfe vor ihrer rührenden Heiterkeit und vor der Gewißheit ihres Liebesglückes. Er kettete ſein Leben und Lieben unzertrennlich an das ihre, und die Erfüllung dieſes Entſchluſſes erſchien ihm jetzt nicht als ein Opfer, vielmehr als eine hehre Miſſion.

Die treue und warme Ausübung dieſer Miſſion entſündigte ihn vor ſich ſelbſt, und die Kürze ihrer Dauer, deren Grenze ſich nur zu bald und deutlich zeichnete, erfüllte ihn mit tiefem und aufrichtig empfundenem Schmerze. Agathens Lebenskraft erloſch jetzt ſtündlich mehr. Sie fühlte es und blieb heiter. „Die Hoffnung — ſagte ſie —, die mich bisher noch am irdiſchen Leben haften ließ, iſt zur Erfüllung geworden. Ich habe dich wiedergefunden, um dich nie wieder zu verlieren. Ich werde nur einſchlummern, um auf einem ſchöneren Sterne bei dir, nie wieder getrennt, zu ewiger Jugend zu erwachen.“ Dieſer ſelige Kinderglaube, der früher Hermann als anſtößiger Wahn verletzt hatte, berührte ihn jetzt als ein Zeugniß unſterblicher Liebe, ſowenig er ihn auch theilte; und er hütete ſich wohl, auch nur mit einer Miene Agathens Gemüth zu beunruhigen.

Digitized by Google

Sie hatte recht gesagt, nach ungefähr einer Woche schlummerte sie schmerzlos ein, von Euphemius in ihrem und seinem Glauben gesegnet, von der gleichen Gewißheit ihrer erwiederten Liebe wie auf Engelsfittigen in den letzten Traum getragen, dankerfüllt gegen Adelheid, ohne lebhaftes, aber auch ohne störendes Andenken an die fremde Mutter. Dieser sandte sie den letzten Gruß durch Euphemius, und vernahm seine verheißenden Worte: „Droben wirst du in den Armen der allerheiligsten und allertreuesten Mutter ein glückliches und geborgenes Kind sein, wie nie auf Erden." Die letzten Strahlen der Abendsonne woben einen Heiligenschein um das schöne Haupt der Entschlummerten. An ihrem Lager reichten der fromme Priester und der Freigläubige einander die warmen Hände.

Digitized by Google

II.

Hermann reiſte ſogleich nach ſeiner Vaterſtadt ab; er ſehnte ſich nach Mutter und Schweſter, nach der einzigen Stelle, die ihm keine Fremde war. Euphemius blieb noch zurück, um an Agathens Grabe die Pflicht ſeines Prieſterthums und ſeines Herzens zu üben.

Die tiefe Nacht, die den Weg des Abreiſenden verhüllte, war ihm willkommen. Die Nachtwachen und die Gemüthsbewegungen der letzten Tage hatten ſeine körperliche und geiſtige Kraft erſchöpft, aber ſtatt des Schlafes kam nur ein halbwaches Träumen über ihn. Und dieſes Träumen war ganz bei Agathen, wie ſeine letzten wachen Gedanken. Er war ſich gewiß, daß ſie und ihre unbegrenzte Liebe auch durch alle Tage und Nächte der Zukunft in einem Heiligenſchreine ſeines Herzens fortleben würden.

Aber es befremdete ihn nicht, daß der früh wieder aufleuchtende Sommermorgen ihm die eben noch nachtverhüllte Welt wieder aufſchloß und den wogenden Schmerz zur milderen Trauer umwandelte. Das Leben erwachte überall und bewegte und färbte die Welt. Die Berge ſtrahlten einen feuchten, blauen Schimmer aus, Wald und Gebüſch bewegten ſich neigend und flüſternd im Morgenwinde, deſſen friſcher Hauch die todte Schwüle der Nacht verjagte, die Vögel zwitſcherten erſt leiſe und jubelten

Digitized by Google

dann laut auf, in den Dörfern, durch welche Hermann fuhr, läuteten Frühglocken, erſchallten Stimmen der Menſchen und der Hausthiere und ermunterten ſich zum Tagewerke. Dieſe Lebensflut, die aus der lichten Höhe herabſtrömte und allmälig die ganze Erde füllte, drang auch in Hermanns Bruſt, und er ſuchte ſie nicht zurückzudrängen. Eigenſinnige Trauer flüſterte ihm zwar die Worte des Dichters zu: Das Schönſte, was beſteht, iſt werth, daß es zu Grunde geht! Aber er ſetzte antwortend dazu: „um neuem, ſchönerem und reicherem Leben Raum zu machen! Und jedes Leben, ſo lange es beſteht, erfülle ſein Zweck und wahre ſein Recht!“

Dennoch miſchte ſich in ſein Gefühl der Morgenfriſche ein kälterer Schauer der Einſamkeit. Trübe Zweifel kamen über ihn, ob er je der Dauer nach durch Freundſchaft und Liebe beglücken und beglückt werden könne. Er prüfte die Gründe dieſer Zweifel und legte ſie jetzt mehr ſich ſelbſt zur Laſt, nicht mehr bloß, wie früher, den übrigen Menſchen. Aber er fand in ſich noch nicht die rechte verſöhnende Kraft und hielt ſich noch zu befangen, erregbar und ſchwach, um ſie jetzt mitten im Lebensgetriebe zu finden. Die Hülfsmittel der Zerſtreuung und des abſichtlichen Leichtſinns fühlte er ſeiner unwürdig; nur ernſtes, beharrliches Prüfen und Forſchen verſprach ihm eine würdige Rüſtung gegen die feindlichen Gewalten.

Die rechte Stelle dazu aber mochte er nicht mehr in dem verworrenen, vielfach unfreien Treiben der Hochſchulen ſuchen. Vielmehr wollte er ſich in einer ſelbſtgewählten und vorübergehenden Einſamkeit gegen die dauernde rüſten, die ihn mitten im Leben bedrohte. Doch nicht in der Einſamkeit jener Alpenkarthauſe, welche ihre gaſtlichen, aber öden Räume nahe an dem ewigen Schnee ermüdeten Lebenswandrern auch zur vorüberge-

Digitized by Google

henden Zuflucht öffnet. Nur von dem bunten Wirbel der Gesellschaft entfernt sollte die Zelle sein, in welcher er mit trauten Genossen, Mutter und Schwester, wohnen wollte. Aus irgend einer reizenden Landschaft, aus der ganzen Natur außerhalb der Menschenwelt sollte ihn ein reinerer Lebensathem anhauchen, als aus der Atmosphäre der Städte.

„Dort soll — schrieb er in einer Stunde der Rast in sein Tagebuch — in beschaulicher Stille dem Laien offenbart werden, was die sahidischen Priester des Wissens monopolisieren möchten: die Grundlagen und die große Einheit, der tausendfältige innere Zusammenhang des Lebens. Diese Abstraktion soll mich auf das concrete Leben vorbereiten, wenn auch spät, doch nicht zu spät. Stoff für sie habe ich in durchlebter Wirklichkeit schon hinreichend gesammelt, um der Belastung meines Reisegepäckes für den späteren Wiedereintritt in letztere mit Traumbildern und anmaßenden Doktrinen vorzubeugen. Ganz ohne solchen Stoff der Erfahrung wäre aller Geist eine inhaltlose Leere. Selbst die abstrakteste Philosophie wurde von ihren Gründern erst aus der wirklichen Welt abstrahiert, vor welcher und ohne welche kein Gedanke und kein Gott war. Nur die christlichen und buddhistischen Theologen besitzen die wunderliche Schöpfungskraft, unter göttlicher Firma aus dem Nichts eine Welt aufzubauen, die sie darnach doch wieder — und mit Recht — als eine nichtige schmähen und zu verflüchtigen suchen."

Kurze Zeit hiernach hatte sich Hermann bereits mit den Seinen in einem Landhause angesiedelt, das zwar nur durch einen großen Garten von dem Marktflecken Rodenberg geschieden ist, aber von größeren Orten entfernt liegt. Die Landschaft hat nicht

Digitized by Google

großartige, aber doch bedeutungsvolle Umrisse, und das etwas erhöht liegende Landhaus beherrscht ihre schönsten Partien.

Auf einer Seite steigt der Boden sehr allmälig und in sanften Wellenlinien bis zu dem mäßig hohen und in dem schönsten Wechsel der Formen und der Farben lang hingestreckten Gebirgszuge, der amphitheatralisch den Gesichtskreis schließt. Der größte Theil des Gebirges ist mit dichtem Laubwalde bedeckt, ein kleinerer mit Nadelholz, aus welchem sich hier und da röthliche Sandsteinwände erheben; der Wechsel der Beleuchtung und der Jahreszeiten entwickelt immer neue Farbenspiele. Aehnliche Bodenbildung und Vegetation geht bis zum fruchtbaren Gelände hinab, welches sogleich unterhalb Rodenberg beginnt und das, von zahlreichen Bächen durchschnitten, mit freundlichen Dörfern inmitten von saftigen Wiesengründen erfüllt und in nicht großer Entfernung theils von den Ausläufern des Gebirgs, theils von hochragenden Wäldern begrenzt, mehr den erfrischenden und befriedigenden Charakter der Thalnatur, als den eintönigen und phantasielosen der Ebene trägt. Nach dieser Seite hin wendet das Landhaus seine Vorderseite mit den Hauptzimmern und einer offenen Veranda. Hermann wählte sich die entgegengesetzte Seite zum gewöhnlichen Aufenthalte. Dort blickt der Hauptstock des Gebirges von ferne durch alle Fenster herein. Wer aber an diese tritt, sieht zunächst auf einen lieblichen bis nahe an das Haus reichenden Wiesengrund hinab, der sich um den Spiegel eines seeartigen Teiches schmiegt und seinerseits wiederum von ausgereckten Waldesarmen umfaßt gehalten wird, welche nur ein Portal nach dem höher liegenden Landhause hier offen lassen. Nach dieser Seite hin werden dem Bewohner des letzteren nur zwei menschliche Wohnungen sichtbar: ein hellangestrichenes Försterhaus an der oberen Grenze des Wiesengrundes, und in etwas größerer

Digitized by Google

Entfernung ein altersgraues, aber wohlerhaltenes Schloß, das ſich aus der Mitte des Waldes auf einer kleinen, jedoch die Umgebung ſtolz überragenden, Anhöhe erhebt und — zumal im Abendſonnenſcheine — mit blitzenden Fenſteraugen die ganze reiche Landſchaft überblickt.

Dieſes Schloß iſt das Stammhaus der Familie von Hovede, der alten Feudalherrn des Marktfleckens, deren letzte Sprößlinge, Bruder und Schweſter, es aber nur ſelten bewohnten. Dieſen gehörte auch das Landhaus, eine Schöpfung des letztverſtorbenen Herrn von Hovede, aber von den Erben verlaſſen und vernachläſſigt. Gleichwohl konnte Hermann die Beſitzer nicht bewegen, es ihm förmlich in Miethe zu geben; dagegen hatte ihn Herr von Hovede, deſſen Bekanntſchaft er in ſeiner Vaterſtadt gemacht hatte, dringend eingeladen, es als Gaſt auf beliebige Zeit zu bewohnen, um — wie er ſagte — der verlaſſenen, welkenden Geſtalt der ſchönen Beſitzung eine neu belebende Seele zu geben. Die beiderſeitigen Bedenken der Delicateſſe hatten ſich endlich dahin vermittelt, daß Hermann das angenommene Gaſtrecht mit der erbetenen Verpflichtung vergalt, Haus und Garten nach ſeinem Geſchmacke zu erneuern und zu unterhalten.

Er empfand hier bald ein ſchönes heimatliches Behagen und eine größere Mannigfaltigkeit des Lebens, als früher in der Geſellſchaft. Dort hatte ihn bald der Mißklang fremdartigen Umgangs verſtimmt, bald der bloße Wiederhall ſeines eigenen Wortes in empfänglichen, aber unproductiven, unſelbſtſtändigen Seelen gelangweilt. Hier verkehrte er mit einer ſchönen Natur, in welcher Menſchen und Menſchenwerke nur zur Staffage gehörten, und die ihn nie mißverſtand, weil er ſie ſelbſt beſeelte, ohne

Digitized by Google

darum ihrer müde zu werden, weil zugleich aus ihren unerschöpflichen Tiefen ein Gegenstrom neuer Empfindungen und Gedanken sich in seine Seele ergoß.

Nicht minder aber pflog er ungestörten Umgang mit den edelsten und reichsten Menschengeistern, die aus der Ferne des Raumes und der Zeit in ihren Aussprüchen und Werken ganz nahe an ihn herantraten, Naturkundige, Geschichtsforscher, Dichter des Wortes und des Klanges.

Den Genuß der Schönheit in der Natur, wie in Dichtkunst und Tonkunst theilte er mit lieben lebendigen Menschen an seiner Seite: mit der harmlosen und liebevollen Mutter und mit der gemüthvollen, doch noch kindlichen Schwester Chlothilde. Diese Gemeinsamkeit des Genusses blieb unbeeinträchtigt, auch wo das kritische Begreifen des Vernommenen nicht gleichen Schritt hielt. Ueberhaupt schwieg, Was Hermanns übrige Bündnisse geknüpft und gelöst hatte, bei seiner Stellung zu diesen ihm unlösbar durch Natur und freundliche Gewöhnung verbundenen Menschen. Sie verlangten von einander Nichts, als was sie sich unverlangt boten: persönliche Theilnahme, unausgesprochene, aber durch tausend tägliche Wahrzeichen bethätigte Liebe.

Mit besonderem Eifer ergriff Hermann naturwissenschaftliche Studien als die feste und breite Grundlage alles Wissens, und ließ die Theorien stets mit seinen alten und neuen Erfahrungen Rücksprache halten. Von Tage zu Tage, dünkte es ihm, wurde seine leibliche und geistige Sehkraft frischer und schärfer. Er hielt nun, gleich als von sicherem und neutralem Boden aus, Heerschau über die Gestalten seiner Vergangenheit, seine eigene Gestalt mit eingeschlossen, die nicht selten als eine vormalige und objectiv von seinem jetzigen Ich getrennte sein Mitgefühl oder seinen Unwillen rege machte.

Digitized by Google

Bisweilen aber auch feierte er ſtille Stunden, die nicht der Forſchung, nur der Empfindung gewidmet waren, und im dämmernden, flüſternden Walde ſchwebte Agathe mit unendlich ſanften und liebevollen Blicken an ihm vorüber.

Die Harmonie und beſeelte Ruhe ſeines ganzen Lebens und Treibens, die er noch nie ſo ſchön beſeſſen und empfunden hatte, ließ ihn auch die uralte Harmonie der außermenſchlichen Natur lebendiger auffaſſen und eine höhere in der Menſchheit als eine himmliſche Zukunft hoffen. Der großartige Gemeinbeſitz der ganzen Menſchheit in einer Summe von Kräften, Rechten, Genüſſen und Pflichten, auf welchen ſtets ſein religiöſes Forſchen gerichtet war, wurde ihm immer deutlicher; mit ihm freilich auch die krankhaften Mängel und Entbehrungen der Menſchheit, wo ſie reich und glücklich, ihre Thorheiten und Sünden, wo ſie vernünftig und gut ſein ſollte. Die Erkenntniß dieſes Ideals und ſeiner Gegenſätze war keine andere, als die in dem ganzen heutigen Geſchlechte erwachte, nur daß ſie von den minder Denkkräftigen und Gebildeten mehr inſtinktartig empfunden, von ſelbſtſüchtigen oder verweichlichten Menſchen aber ſcheu und kalt abgewieſen wird. Zu den Zeichen der meſſianiſchen Zeit gehört auch das: daß die Ideen zwar von hervorragenden Geiſtern zuerſt ausgeſprochen werden, dann aber mit beſonderer Schnelligkeit und Gewalt das ganze eigentliche Volk in ausgedehnter Breite durchdringen. Hermann fand bald Gelegenheit, auch in ſeiner jetzigen beſchränkten Umgebung dieſen Drang des Volkes nach oben zu bemerken, der ihm in den höhern Schichten und namentlich, wie wir früher berichteten, in den akademiſchen Kreiſen minder kund geworden war.

Er fand dieſe Gelegenheit ungeſucht, ja trotz ſeiner vorgeſetzten Zurückgezogenheit von den Menſchen. Von ſelbſt und un-

Digitized by Google

vermerkt verſchoben ſich die magiſchen Linien, die er um ſich gezogen hatte, durch die wechſelſeitige Anziehungskraft drinnen und draußen. Er dachte hier gar nicht daran, ſeine Grenzen mit ängſtlicher Strenge zu bewachen und das rein Menſchliche in der nahen ländlichen Welt als Contrebande von ſeiner Einſiedelei abzuweiſen. Es konnte nicht fehlen, daß Leute aus dem Marktflecken und aus den nächſten Dörfern in Hermanns kleinem Haushalte ab und zu giengen, mit den Erzeugniſſen ihrer Heimat auch gelegentlich Erzählungen aus derſelben hereinbrachten und allmälig mit Rathfragen und Bitten näher an die gebildete Hausherrſchaft herantraten, als an größeren Orten üblich und möglich iſt. Hermanns ſonſt nicht ſeltene Schroffheit verſchwand hier. Er hatte nur Unwiſſenheit, Unbildung, Seelenarmut bei dieſen Menſchen vorausgeſetzt und blieb deßhalb nachſichtig und freundlich, wo er dieſen negativen Eigenſchaften wirklich begegnete; freute ſich aber deſto mehr, wo ſein belehrendes und mahnendes Wort ſichtbare Frucht trug. Damit verband ſich der Genuß des Lernens, indem ihm die Anſchauung und Redeweiſe bis dahin ihm fremd gebliebener Menſchenkreiſe zugänglich wurde. Endlich wurde ihm auch manche Feſtfreude durch unvermuthet vor ihm auftauchende Lichter naturwüchſiger Geiſtesſchärfe und Gemüthsfülle beſchert.

Der herankommende Winter führte die Menſchen, unter und mit ihnen Hermann, näher zuſammen. In Rodenberg hatte ſich ein „Volksverein" gebildet, der, zunächſt durch Geſang zuſammengehalten, allgemeine Bildung zum Zwecke hatte und zu jener Propagandenkette religiöſer und politiſcher Reform in Deutſchland gehörte, deren Ringe ohne Verabredung geſchmiedet wurden und doch ſo leicht ſich zuſammenfügten.

Sein Stifter und Leiter war der nicht mehr junge, aber noch

Digitized by Google

sehr thätige Oberlehrer des Fleckens, Meinert; ein häufig, besonders zu den Gesangesübungen, mitwirkendes Mitglied der junge Pfarrvikar Pichmann. Doch konnte man nicht gerade sagen, daß beide zusammenwirkten; dazu waren ihre Naturen zu verschieden, und die einfachere, wenn auch herbere, Meinerts gewann das Vertrauen der Vereinsglieder in höherem Grade, als Pichmanns nach allen Seiten hin freundliche Geschäftigkeit. Des Ersteren oft zu kunstlose, aber immer lebhafte und offene Redeweise wurde viel besser verstanden, als Pichmanns wohlgefügter Vortrag, durch welchen zwar die Phantasie der Hörer angenehm beschäftigt, aber selbst die Verständigsten unter diesen, und Meinert selbst, nie recht über die Grundansicht des Redners aufgeklärt wurden.

Vikar Pichmann war ein schlanker junger Mann, dessen blonde, glatte Haare zu der feinen, hellen Farbe seines Gesichtes und seiner schmalen, gerne von ihm zur Schau getragenen Hände paßten. Der Ausdruck seiner regelmäßigen, etwas hageren Gesichtszüge war eher leise, als ruhig und sanft zu nennen; der Blick seiner hellgrauen Augen ohne wechselnde Lichter, die schwach gefärbte Pupille ohne sichtbare Schärfe wie auf mehrere Gegenstände zugleich gerichtet. Und wirklich bestrich seine Sehkraft, wie auch sein Gehör, einen ungewöhnlich weiten Bereich, ohne daß er den Kopf bewegte.

Dem Ausdrucke seines Blickes entsprach der schon erwähnte Mangel des Brennpunktes in seiner Rede. Am Bestimmtesten klang noch seine Betonung von Gottes Willen und Ehre, die er stets als höchste Instanzen hinstellte, aber sorgfältig vor jeder Verwechselung mit dem Organismus der Natur, wie mit

menſchlichen Gedanken und Lebensgeſetzen hütete. Auch wo die höchſten und reinſten Kräfte, Geſetze und Angelegenheiten der Menſchheit: Herzensreinheit, Erkenntnißklarheit, Thatkraft der Liebe, unleugbar daſtanden und unzweideutig wirkten, war er noch Zweifler und verwies auf die Entſcheidung jenes außerweltlichen Gotteswillens, vor welchem alle Beobachtungen der Sinne und alle Schlüſſe der Vernunft verſtummen müſten. Wurde er gefragt: wo dieſer Gotteswille zu vernehmen ſei, ſo verwies er auf „das Wort" d. h. auf alle Schriften der Bibel en bloc, und zwar nach Luthers Ueberſetzung und nach der Auslegung der ſymboliſchen Bücher; wo aber letztere zur Deutung der Unklarheiten und zur Verſöhnung der Widerſprüche nicht ausreichten, auf die Auslegungen der rechtgläubigen Theologen, auch die Laien nicht ausſchließend, die etwa durch „unmittelbare Eingebung erleuchtet" ſeien. Ohne Zweifel verſtand er ſelbſt in hohem Grade die Kunſt der Auslegung. Er deutete z. B. ſehr geſchickt in ſeiner Weiſe Chriſtus Aufforderung und Verheißung an ſeine Jünger „daß ſie die Wahrheit erforſchen ſollten und durch dieſe erſt erlöſt und frei werden würden", ſowie Chriſtus Unwillen über „das Geſchlecht, das erſt Wunder und Zeichen ſehen wolle, um überzeugt zu werden" und das den einfachen Lehrer und Arzt geiſtiger und leiblicher Mängel zum Wunderthäter degradierte.

Er war übrigens tolerant, vorausgeſetzt, daß die Andersglaubigen wenigſtens Glaubige ſeien. Der rechtglaubige Katholik oder Jude ſtand ihm über dem „Freigeiſt ohne andere Religion als ſeine eigene", und im Grunde ſelbſt die fanatiſchen, ſelbſtverſtümmelnden Prieſter Kybeles über dem freien Manne, der unvermittelt und mit ſeiner ganzen geläuterten und ausgebildeten Menſchlichkeit zu Gott zu kommen ſtrebt.

Digitized by Google

Pichmann war jedoch kein kopfhängerischer Mucker. Er war gerne fröhlich mit den Fröhlichen, demüthig bekennend, daß er ein Mensch mit menschlichen Schwächen sei. Die Frauen lobten nicht selten seine Anmuth und gefällige Aufmerksamkeit; die Schwachen im Fleische beichteten ihm gerne ihre Sünden, weil er sie nicht auf herbe Buße und nicht auf die eigene schwache Kraft verwies, sondern auf Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit gegen die Glaubigen und ihre unverbesserliche Sündhaftigkeit Bekennenden. Sein verstorbener Vorgänger, dessen Stelle er verwaltete, war ein orthodoxer Eiferer gewesen, der die Sterbenden mit Höllenstrafen ängstigte. Er aber spendete tröstend reizende Bilder eines Himmels, der nicht allzuferne von Mohammeds Paradiese lag, und aus dessen ewig festlicher und sicherer Mitte die Erlösten das erbauliche Schauspiel der in der Hölle leidenden Unglaubigen in der Vogelperspective betrachten würden. Es war ihm indessen begegnet, daß seinen Schilderungen in Gegenwart mehrerer Zeugen ein sterbender Vater, ähnlich wie jener Sachsenkönig einst dem Römerchristen Winfrid, antwortete: er wolle lieber bei seinem vorausgegangenen, lange beweinten, edlen und treuen, aber unglaubigen Sohne in der Hölle wohnen und dessen Schmerzen tröstend theilen, als sich einsam im Himmel vergnügen. Pichmann war ob diesem Frevel verstummt, hatte den Sterbenden dem „weltlichen" Troste seiner Angehörigen und Freunde überlassen und darauf am Grabe desselben nur ein leises Gebet — böse Zungen flüsterten: einen leisen Fluch — gemurmelt.

Pichmanns Gegenfüßler in vieler Hinsicht war Oberlehrer Meinert, dem er vergebens Geschmack für das Helldunkel der

Digitized by Google

Kirche einzuflößen suchte. Meinert war hartnäckig genug, um in seiner Schule Alleinherrscher zu bleiben und namentlich seinen Religionsunterricht von der Dictatur der ihm übergeordneten Geistlichen — so Pichmanns, wie früher seines Vorgängers — unabhängig zu erhalten. Vielleicht wurden diese minder durch Humanität, als durch billige Rücksicht auf die, Meinert anhangende, große Mehrheit der Gemeinde bewogen, ihn nicht auf disciplinarischem Wege zu bedrängen. Uebrigens war auch Meinert im Stande, ihren theologischen Waffen gleiche entgegenzusetzen. Denn er hatte selbst Theologie studiert und eine Laufbahn in diesem Fache durch eigene Schuld verscherzt. Er hatte als Student viele Collegien belegt, ohne sie regelmäßig zu besuchen, oft auch die Keckheit gehabt, den Professoren Fragezettel auf die Katheder zu legen, welche sie nicht beantworten wollten oder konnten. Dabei war er auch in allerlei weltliche Burschenhändel gerathen und hatte sich herumgeschlagen — bis eine tüchtige Gesichtsnarbe und ein mangelhaftes Examen ihn zufrieden sein ließen, eine Schulstelle zu erhalten. Diese war indessen leidlich dotiert, und zwar auch mit der Hand eines lieben Mädchens, der Tochter des Emeritus, die Meinerts Gattin wurde, aber bald nach der Geburt eines Töchterchens starb.

In der Folge wurde die Erziehung Helenens, dieses einzigen Kindes, das Ziel seiner größten Sorgfalt. Schon frühe gab er ihr Anleitung und reichlichen Stoff zum Denken, zum innerlichen Lernen. Materiell wurde Helenens Erziehung durch ihre Verwandte und Pathe, eine kinderlose und sehr wohlhabende Kaufmannswitwe, unterstützt. Diese bestritt die Auslagen für Bücher, Bilder, Charten, Musik u. s. w. und nahm Helene nach ihrer Confirmation auf längere Zeit zu sich, um ihr in ihrem Wohnorte, der bedeutenden Provincialstadt C., mannigfaltigere

Digitized by Google

Bildungsmittel zu verschaffen und sich selbst eine tägliche Herzensfreude an dem talentvollen Kinde. Meinert hatte nach einigem Kampfe mit sich selbst in diese schmerzliche Trennung gewilligt, durch mehrfache Rücksichten auf Helenens künftiges Wohl bestimmt.

Nach einiger Zeit jedoch hielt er sich um so mehr berechtigt, die Rückkehr seines Kindes zu verlangen, da ihm Mancherlei in Helenens Unterrichte mißbehagte. Diese berichtete ihm nämlich fortlaufend über die Gegenstände und allmälig auch selbsturtheilend über die Methode der Lehrstunden, die sie genoß. Es trat bald hervor, und sie klagte selbst darüber, daß sie — nach Herrn Landfermanns preußisch-christlicher Methode — zu viel Unverstandenes auswendig lernen muste, dessen spätere innerliche Nachwirkung und Belebung in ihrem Gedächtnisse mehr als zweifelhaft war.

Ihre Pathe ließ sie ungerne gehn und nur unter der Bedingung, daß ihr Haus als Helenens zweite Heimat mit der ersten gleiches Recht auf sie haben solle. Meinert, der sie abholte, bejahte zwar diese Bedingung, aber mit dem Gewissensvorbehalte, zum Ersatze seiner langen Einsamkeit das holde, theure Kind, das mit alter Innigkeit sich an ihn schmiegte, wenigstens erst nach langem Wiederbesitze der Nebenbuhlerin zurückzugeben.

Helene brachte ihrem Vater außer dem alten Glücke ihrer treuen kindlichen Nähe auch noch das neue ihres fortgebildeten schön und gesund entwickelten Wesens. Ein fünfzehnjähriges Kind war sie einst von ihm geschieden, als siebenzehnjährige Jungfrau trat sie jetzt vor ihn. Schon in den ersten Stunden des Wiedersehens und sofort bis zur Heimkehr bemerkte er mit Freude, daß sie aus eigener Kraft den werthlosen Ballast in dem Erlernten wegwarf, dafür aber aus der reicheren und bewegteren Um-

Digitized by Google

gebung viele lebendige und bleibende Eindrücke mitnahm. Sie hatte in den zwei Jahren ihres Aufenthaltes zu C. an der Hand ihrer mütterlichen Freundin viel Neues und Schönes kennen gelernt: Werke der Malerei, der Baukunst, der Tonkunst, Theater, naturhistorische Sammlungen. Sie war in den Umgang gebildeter Familien eingetreten, und die Auszeichnung, welche ihr vor ihren meisten Altersgenossinnen zu Theile wurde, hatte ihrem regen Thätigkeitssinne neue Aufmunterung gegeben, kein eitles Vollkommenheitsbewußtsein, noch weniger eine — ihrem Sinne durchaus fremde — Freude an dem müßigen Scheine.

Hermann hatte bereits bei den ersten Begegnungen und später bei dem Volksvereine, den er als geehrter Gast betreten hatte, in Meinert den einzigen Nachbar ähnlicher Gesinnung und Bildung kennen gelernt und war willig der herzlichen und freudigen Annäherung des vereinsamten Mannes entgegengekommen. Meinert hatte ihn in sein kleines Reich, in seine Schule, eingeführt, und Hermann muste sich gestehn, daß erst durch Jenen ihm die große Bedeutung der Volksschule für die ganze Gliederung der neuen Welt deutlich wurde.

Aus diesem Schauplatze seiner öffentlichen Wirksamkeit führte Meinert erst nach einigen Wochen den vertrauter werdenden Ankömmling in das Allerheiligste seiner Erziehungsthätigkeit ein und erzählte ihm mit glänzenden Augen, die bei manchen Erinnerungen feucht wurden, von der Erziehung seines Kindes. In seiner Erinnerung und somit in seinen Schilderungen lebte Helene, wie sie vor ihrer Abreise nach C. gestaltet und beschaffen war; daher sah Hermann in dieser mehr nur einer lieblichen und interessan-

Digitized by Google

ten Kindergeſtalt entgegen und hoffte, durch ihre Heimkehr zunächſt für ſeine Schweſter eine erfreuliche und erſprießliche Nachbarſchaft zu gewinnen.

Mit größerer Neugier ſah Helene der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Freunde ihres Vaters entgegen, deſſen Geiſt ihr bereits durch Letzteres Mittheilungen bekannt geworden war, nicht ſo aber ſeine äußere Erſcheinung. Ihr Vater hatte im Allgemeinen geſagt: „Hermann ſei ein Mann noch in guten Jahren, von vortheilhafter Geſtalt und meiſt ernſter Haltung"; ſie dachte gar nicht anders, als in dem würdigen und erfahrenen Freunde ihres Vaters einen dieſem an Alter nicht gar ferne ſtehenden Mann von ſtattlichem Aeußeren zu finden.

Dieſe günſtigen, aber nicht richtigen Bilder von einander im Sinne, ſahen ſich Hermann und Helene zum erſten Male in Meinerts Hauſe den Tag nach Helenens Heimkehr.

Vor den Augen des Eintretenden ſtand ſtatt des ſchwanken Kindes eine ſchlanke Jungfrau in erſter zarter und friſcher Blüte. Nie hatte er zuvor ſolche Feinheit und vergeiſtigte Schönheit der Züge und der Geſtalt mit ſolchem Ausdrucke der Beſtimmtheit und der geſunden Kraft verbunden geſehen. Helenens dunkelbraune Augen, von hohen prächtigen Bogen gleichfarbiger Brauen überwölbt, ſtrahlten ihn ernſt, unverwandt und offenbar verwundert an, und ſie ſtand hoch aufgerichtet, die ſchmalen, roſigen Lippen geſchloſſen, vor ihm, bis ſie durch ſeinen gleichüberraſchten Blick und ſein bedeutſames Schweigen ihrer eigenen etwas auffallenden Haltung gewahr wurde, mit leichtem Erröthen die Augen ſenkte und ſich zur Seite wandte, um ihren Vater herbeizurufen.

Sie hatte Hermann nicht neugierig gemuſtert, ſondern mit klarem Blicke ſeine Geſtalt erfaßt und in ſeinen Augen geleſen. Wir haben Hermanns Aeußeres bereits geſchildert. Schon der

Digitized by Google

erſte Eindruck, welchen ſeine Erſcheinung voll friſcher reiner Jugend ſtatt der erwarteten Spuren ſchon vorgerückterer Lebenszeit auf Helenen machte, war ein mächtiger, noch nie empfundener. Nach wenigen Augenblicken bereits erſchienen ihr dieſe Züge wie ſchon früher bekannte, weil der Geiſt, der ſich in ihnen ſpiegelte, ihr ſchon ſeit längerer Zeit kein fremder mehr war. Sie wunderte ſich jetzt, daß ihre Einbildungskraft nicht vorher eine der Wirklichkeit enſprechendere Zeichnung von dem Sprecher der von ihrem Vater ſchriftlich und mündlich ihr mitgetheilten Worte entworfen hatte, dieſer Worte, welche ſchon als Bruchſtücke ſeines Geiſtes den ihren bereichert und zugleich mit geheimer Macht der Verwandtſchaft angezogen hatten. Doch ſchon bei dieſem erſten Anblicke blieb ihr ein ihr unerwarteter Hauch der Schwermuth nicht verborgen, der über Hermanns Augen und Stirne ſchwebte, ein Nachſchimmer Helenen unbekannter, ihm ſelbſt nur noch traumhaft gegenwärtiger Tage.

Hermann brach das inhaltreiche Schweigen mit einem herzlichen Glückwunſche an den eben eintretenden Freund, daß er nun ſein erſehntes Kind wieder beſitze. Ein belebtes Geſpräch, an welchem Helene beſcheiden, doch mit beſtimmten Fragen und Antworten, ſanfter, doch klangvoller Stimme theilnahm, brachte den Redenden bald ein ſchönes Gefühl des wechſelſeitigen Verſtehens und Wohlwollens.

Der kleinen Geſellſchaft wurde ein als Unterbrechung empfundener Zuwachs durch den Eintritt des Vicars, welcher zu nicht eben gewohnter Stunde kam, um, wie er ſagte, Meinert Glück zu ſeiner und ſeiner Tochter Heimkehr zu wünſchen. Mit ſchlecht verhehlter Neugier — auch er war erſt während Helenens Abweſenheit nach Rodenberg gekommen — glitten ſeine Blicke an der Geſtalt des Mädchens auf und nieder. Er war voll Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit für sie, bemerkte aber bald, daß seine galanten, obwohl wohlberechneten und keineswegs alltäglichen, Phrasen keinen Eindruck auf sie machten. Sie hatte keine Antwort darauf, aber auch kein schüchternes Schweigen; sie hatte sie gar nicht vernommen, ihre Seele war noch voll von Hermanns Worten. Pichmann versuchte nun eine andre Tonart und berührte allgemeinere geistige Interessen, welche ihm auch wirklich Helenens Aufmerksamkeit zuwandten. Hermann, der nicht ohne Schadenfreude die Verpuffung seines galanten Apparates bemerkt hatte, secundierte ihm hier unparteiisch. Ihm selbst war der Vicar in der That eine nicht uninteressante Persönlichkeit; er erkannte das künstlerische Talent an, mit welchem Pichmann Himmel und Erde, den Wolkenzug, wie die Bewegungen der Menschengeschichte, in sein christlich-romantisches Weltgemälde zu verwenden wuste. Aber der Künstler war noch nicht geübt genug, um seine Willkür und subtile Berechnung vor kritischen Blicken zu verbergen; und Hermann konnte deßhalb zu keinem eigentlichen Behagen an seiner Unterhaltung gelangen. Auch die Lust des Wortkampfes mit dem gewandten Redner dauerte bei Hermann nicht lange; er bemerkte bald, daß er mit der Waffe der Ueberzeugung gegen die unabligere der Dialektik focht, und Sieg wie Niederlage wurden ihm gleich unerwünscht. Auch heute vergaß der Vicar, die Gränzen seiner Kunst einzuhalten und verrieth selbst Helenens ungeübteren Augen seine Schwäche. Erfreut durch ihre Aufmerksamkeit suchte er ihr für die Dauer zu imponieren, indem er ein begeistertes Bewußtsein höherer Berufung durchleuchten lassen wollte. Er verfehlte aber das Maß der Mimik und stellte — wie Meinert nach seinem Weggange sich ausdrückte — nur die Salbung des geistlichen Beherrschers aller Seelen und Beichtkinder seiner Diöcese dar.

Digitized by Google

Hermanns abſtraktere Studien wichen einigermaßen vor den warmen Lebenshauchen zurück, welche der beginnende Frühling in der Natur und ein andrer neuer in ſeinem Leben ausſtrömte. Er ſah Helene täglich, und warum nicht? Sie war die Tochter ſeines würdigen Freundes und die Genoſſin ſeiner Schweſter. Chlothilde ſtand in gleichem Alter mit ihr und ſchloß ſich mit großer Wärme an ſie an, aber zugleich mit freiwilliger Unterordnung, nach dem weichen Grundtone ihres noch unentwickelteren, auch von der Natur ſelbſt nicht zu gleicher Entwickelung beſtimmten Weſens. Helene erwiederte Chlothildens halbkindliche Anlehnung mit einer Gemüthsinnigkeit, die, ihr ſelbſt noch unbewuſt, zugleich dem Bruder der Freundin galt.

Im Umgange mit Hermann trat mehr ihr Geiſt hervor, eine offene Sonnenblume, ſeinem jetzt höher als je leuchtenden Geiſte zugewendet. Hermann fühlte ſich gehoben und beglückt durch die verehrende Achtung des jungen geiſtvollen Mädchens, deſſen Seele alle ſeine Worte aufbewahrte und durchlebte, ſie ihm oft in ſchönerem, zarteren Klange zurücktönend.

Er war weit entfernt, in Helenen ein mannartiges Verſtandesweſen zu ſehen. Er bewunderte vielmehr in ihr dieſe Lebensfülle, mit welcher ſie ſeine ſchärfſten, von allem Bildwerk entblößten Abſtraktionen oft raſch und mühelos erfaßte, alsbald aber mit dem Schmelze der holdeſten Weiblichkeit bekleidete und ihm ſo die Wahrheit, die er ihr kaum geſchenkt hatte, in abſichtsloſer Metamorphoſe als Schönheit wiederſchenkte. Ueberdas trat ihr Gefühlsleben vor ſeinen Augen in ihrem Umgange mit Chlothilden reizend hervor.

Er wagte noch nicht, die Ahnung: daß dieſes Gefühlsleben noch mehr ihm, als der Schweſter, gleichſam durch ihre Geſtalt hindurch, zugewendet ſei — zur Gewißheit werden zu laſſen, zu

Digitized by Google

beſcheiden, aber auch aus Stolz zu vorſichtig, um ſeinem reifen Mannesalter noch ſolche Zauberkraft über eine blühende, duftreiche Frauenjugend zuzuſchreiben.

Helene dichtete, und nicht bloß innerlich, wie jedes geſunde Herz in ſeinem Frühling, ſondern ihr Schönheitsſinn bildete auch die künſtleriſche Form für das poetiſch Empfundene. Klingende Blumenblätter flogen aus ihrer Hand in die Chlothildens und durch dieſe in Hermanns Hand. Und dieſe Blätter enthielten von Tage zu Tage mehr von Helenen ſelbſt ungelöſte Räthſel, deren Deutung Hermann zur beglückenden Aufgabe wurde. Sie wünſchte im Geheimen, er möchte ihre Lieder leſen, und errieth, daß er es that. Aber ſie erwähnte ihrer mit keinem Worte gegen Hermann ſelbſt und wuſte ihm Dank für ſein zartſinniges Schweigen.

Sie ſaßen eines Tages allein zuſammen, Hermann und die jungen Freundinnen. Hermann beſprach ſein Lieblingsthema: den großen Organismus in der Natur und ſeine ſtufenweiſe Verklärung bis zum höchſten Menſchengeiſte hinauf. Er ſagte unter Anderem: „In unmerklichen Uebergängen zieht die Körperwelt in das Geiſterreich hinüber, an ihren Gränzen bewegen ſich Weſen, die an beiden Theil haben. So das treueſte Bild oder der Wiederhall des ſinnlich Wahrgenommenen, wie der überſinnlichſten Idee: das Wort, zugleich als Geiſt mit blitzſchneller Unmittelbarkeit den Geiſt erfaſſend, und doch eine tönende Luftwelle, von menſchlichen Organen bewegt und beſeelt.“

„Aber das Wort, und beſonders dein Wort — neckte Chlothilde — iſt oft ſo geiſtig, daß es die armen Zuhörer, wenigſtens die Zuhörerinnen, gar nicht verſtehn. Da lobe ich mir meine lieben Lieder ohne Worte, die mit ihrem volleren, körperlicheren Klange unmittelbarer und verſtändlicher zu mei-

Digitized by Google

nem kleinen Geiſte ſprechen." Sie eilte an den Flügel und ſpielte einige Takte Mendelſohns als Fortſetzung und Beleg ihrer Rede.

Helene ſummte halbarticulierte Laute zu der Melodie und ſagte nach ihrem Schluſſe: „Ich bin ungenügſam und möchte immer mit der ſchönſten Melodie auch noch ſinnvolle Worte verbunden hören, um nicht auf einem uferloſen Meere von Empfindungen umherzuſchwimmen."

„Und doch — entgegnete Hermann — hat auch der regſte Geiſt Momente, in welcher er nicht denken, aber auch nicht ſchlafen, ſondern unter Tönen und Bildern ohne beſtimmten Inhalt eine Weile lang ein Traumleben führen möchte."

„Ich kenne dieſes Traumleben nur zu gut — antwortete Helene — und fürchte ſeine Gewalt, der eine Frauenſeele freilich mehr ausgeſetzt ſein mag, als die ſtärkere eines Mannes. Deßwegen fliehe ich es und ſuche mir immer die Helle und Unbefangenheit des Bewuſtſeins zu erhalten."

„Ich bin gewiß — ſagte Hermann wieder dagegen —, daß auch Sie dieſe glückliche Kraft gewinnen, welche die verſchiedenartigen Elemente des Lebens harmoniſch zuſammenfaßt und ſeinen ganzen Reichthum bewältigt und genießt, ohne durch deſſen Fülle und Mannigfaltigkeit gefährdet zu werden. Ich will meine lieben Zuhörerinnen — fuhr er lächelnd fort — einen Zauberſpruch lehren, durch welchen ſie die kämpfenden Lebensſtoffe beſprechen können; ich bitte, aufmerkſam zuzuhören und mich nicht zu unterbrechen. Er lautet:

„Zu mir heran, du überſtrömend Leben
Aus lichten Höh'n, aus tiefen, dunkeln Quellen!
Vor deinem Drange will ich nicht erbeben,
Dein Strom ſoll meine Kraft nicht überſchwellen.
Das Licht in meinen Augen faßt das deine,

Digitized by Google

Und deine Flammen meines Herzens Glut.
Mit hehren Geistern bin ich im Vereine,
Und ihre Macht dient meinem reinen Muth."

Hermann war aus dem scherzenden Tone seiner Einleitung sogleich mit der ersten Strophe in einen ernsten und warmen übergegangen und hatte den Spruch aus seinem Herzen heraus gesprochen. Und doch war er nicht sein, sondern Helenens Werk. Ein flammendes Morgenroth des Glückes flog über das Antlitz der jungen Dichterin. Es war ihr Wort, das Er zu dem seinen machte, die schönste Verknüpfung der Geister durch einen beseelten Klang! Sie schlug die Augen nicht nieder, sondern richtete sie wie dankstrahlend auf ihn, ohne ein Wort zu sagen. Auch Hermann sagte Nichts mehr und sah ihr — dießmal beredter ohne Worte — in die herrlichen Augen. Beider Hände begegneten sich mit einem warmem Drucke.

In dieß schön erblühende Verhältniß zwischen Hermann und Helenen blickten neidische Augen herein. Der bedeutende Eindruck, welchen bereits Helenens erster Anblick auf den Vicar gemacht hatte, wuchs in ihrer häufigeren Nähe, die er suchte und leicht fand. Seine amtlichen Verrichtungen, wie Religionsstunden in der Bürgerschule, Schulvorstandsangelegenheiten u. dgl. führten ihn häufig in das Schulgebäude und nicht selten zu Meinert persönlich und in dessen Wohnung. Allmälig wurden auch seine Besuche in Hermanns Hause häufiger, besonders in den geselligen Abendstunden, in welchen gewöhnlich auch Helene mit ihrem Vater dort anwesend war. Es war natürlich, daß sich die wenigen höher gebildeten Bewohner des kleinen Orts zusammenfanden, und daß gerade Hermanns Haus diesen Vereinigungspunkt bil-

Digitized by Google

dete, nachdem es einmal die Bestimmung zur Einsiedelei verloren hatte.

Uebrigens trat Pichmann überall leise und vorsichtig auf und gab in keiner Weise Anlaß, ihn zu meiden oder gar zurückzuweisen. Seine Theilnahme an der Unterhaltung brachte vielmehr ein nicht unwillkommenes Ferment in diese und erhöhte ihre Vielseitigkeit. Er opponierte den, wie er sie nannte, naturalistischen Ansichten der Männer mit Gewandtheit und Lebhaftigkeit, aber ohne Glaubenseifer und ohne scharf verdammendes Urtheil. Er machte mehr bald den Skeptiker, bald den positiven Dogmatiker aus Gefühlsgründen.

So stellte er eine patriarchalisch-persönliche Weltregierung, göttliche Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe nach menschlichen Maßen, Fortsetzung des Individuallebens ohne Ende als Postulate des lebenswarmen Herzens dar, das willkürliche Eingreifen eines außerweltlichen Gottes als unerläßliches Bedürfniß der unvollkommenen Welt, wie der schwachen, irrenden und dabei eigenwilligen Menschheit; die ganze Weltgeschichte lieferte nach seiner pragmatischen Deutung eine Masse von Zeugnissen für seine Glaubenslehre. Er wuste mit anscheinendem Freisinne zu Gunsten seines, darum nicht minder exclusiv-christlichen, Gottes das fromme Ahnen und Suchen der vor- und außer-christlichen Völker herbeizuziehen. Die Priestermysterien der alten Welt, die Erdenwanderungen der griechischen Götter, die Incarnationen Buddhas und der brahmanischen Dreieinigkeit, der Dualismus der Engel und Dämonen bei den iranischen und semitischen Völkern ehrte er als Vorboten des christlichen dreieinigen und fleischgewordenen Gottes, dessen endliches Nahen durch die Götterdämmerung des deutschen Heidenthums und durch den Altar des „unbekannten Gottes" zu Athen bestimmter verkündigt worden sei.

Digitized by Google

Die kurze, aber großartige pantheiſtiſche Rede, welche einſt Paulus nach dem Berichte der Apoſtelgeſchichte an jenem Altare hielt, wurde in Pichmanns Munde zur orthodox-chriſtlichen Predigt. Er miſchte ſichere Wahrheit mit willkürlicher Deutung.

Dabei wandte er ſich oft von den Männern und auch von Helenen mit ſcherzhaft ausgeſprochener Verzweiflung an ihrem Unglauben ab und zu Hermanns Mutter und Schweſter als wirklich empfänglicheren Zuhörerinnen, zugleich jedoch mit geſpannten Sinnen lauſchend, ob Helene ihn vernehme und beachte. Allerdings achtete auch Helene aufmerkſam auf ſeine Rede; aber ihr zarter Mund ſprach oft ein kühnes Bannwort herein, das ſeinen ſchöngefärbten Bilderreichthum in verblichene Phantome aufzulöſen drohte.

Die beiden Männer erkannten bald, und Meinert hatte dieſe Ueberzeugung ſchon früher Hermann ausgeſprochen, daß Pichmann aus einem engbegrenzten Kreiſe nicht heraustreten konnte oder wollte. Von gemeinſamem Forſchen und Fortſchreiten mit ihm auf der Bahn der Wahrheit konnte nicht die Rede ſein, da er die Grundlagen und Grundgeſetze der Forſchung auf dieſem Gebiete wenn auch erkannte, doch nicht anerkannte, vielmehr mit dem passe-partout des Glaubens alle Zugänge und Ausgänge des Lebens und Denkens nach Belieben öffnen oder verſchließen wollte. Wir bemerkten bereits früher, daß Hermann des Vicars Begabung anerkannte, aber ihn ſeinem eigenen Weſen zu fremdartig fand, um dauerndes Behagen in ſeinem Umgange zu genießen. Da er die Möglichkeit einer inneren Annäherung immer mehr aufgeben muſte, gab er endlich nach altgewohnter Weiſe den ganzen Menſchen auf und überließ ihn ſeinen anſpruchsloſeren Frauen freundlich, aber mit einer Achtloſigkeit, die ſeine eigene Befriedigung durch Meinerts und Helenens Unterhaltung nur entſchuldigen, nicht rechtfertigen konnte, wie die Folge zeigte.

Digitized by Google

Dadurch kam es, daß die Gesellschaft sich unvermerkt in zwei dreifache Hälften schied. Der Vicar benutzte dieß, um mit seinem Pfunde zu wuchern, wie es ihm theils seine Klugheit, theils seine Leidenschaften eingaben. Sein Neid über Hermanns wachsendes, von ihm selbst vergeblich ersehntes, Glück steigerte sich zu einem gehässigeren Gefühle, das auch noch durch seine verletzte Eitelkeit verstärkt wurde, indem er Hermanns Ausweichen auf dem früheren geistigen Kampfplatze als hochmüthige Nichtachtung empfand.

Er versuchte, Hermanns Mutter und Schwester eine schleichende Sorge für dessen Glück einzuflößen: für seine Seele ohne Glauben und ohne Gebet, und darum ohne göttliche Hülfe, nicht etwa — wie er in zweideutiger Verneinung sagte — in Versuchungen zur Sünde, weil ja Hermann ein trefflicher und tugendhafter Mensch sei, doch „freilich auch" der Stärkste übermächtigem Reize und noch häufiger unerkannter sittlicher Gefahr unterliegen könne; aber gewiß hülflos ohne jenen Beistand von oben in den möglichen Stunden des Leidens und in der unausbleiblichen des Todes.

Pichmann konnte wohl denken, daß diese Insinuationen Hermann mitgetheilt würden. Aber er scheute dieß nicht, denn sie sprachen nur ernster und angelegentlicher aus, was er bald im Scherze, bald im Disputationstone schon öfters laut geäußert hatte; ja der Ausdruck, den er jetzt hineinlegte, muste seine warme, menschliche und priesterliche, Theilnahme an Hermanns Wohle bezeugen. Dieser Ausdruck gewann ihm auch bei beiden Frauen ein dankbares Wohlwollen; doch mißglückte seine Absicht, Hermann den Seinen in ein fremdes, unheimliches Licht zu setzen und dadurch einen Mißklang in seinen engsten Lebenskreis zu bringen, der ihn für das beneidete Uebermaß des Glückes strafen sollte. Zwar wurde Hermanns Mutter wirklich von Zweifeln

Digitized by Google

über das Seelenheil ihres Sohnes ergriffen, aber sie scheute sich, ihm persönlich Vorstellungen zu machen, deren Ausführung sie sich nicht gewachsen fühlte, und bat lieber den Vicar selbst, „seiner edlen Sorge einen Weg zu ihres Sohnes Herzen zu bahnen, wo er glaube, daß dieser zu viel auf menschliche Weisheit baue." Chlothilde theilte Helenen Pichmanns Aeußerungen mit und war völlig beruhigt, als diese ihr festes Vertrauen auf Hermanns Grundsätze und Einsicht aussprach. Helene war übrigens selbst zu arglos, um eine Absichtlichkeit in dem Verfahren des Vicars zu suchen und wuste es ihm vielmehr ebenfalls Dank, daß er von seinem Standpunkte aus um Hermanns Wohl Sorge trug.

Pichmanns lauernder Selbstsucht entgieng ein andrer Vortheil nicht, der ihm durch jene Theilung der Gesellschaft und namentlich auch durch seine besorgte Fürsprache für Hermanns Glück, anfangs ungesucht, in die Hand kam. Er bemerkte, daß Chlothildens Augen ihm freundlicher und lebhafter entgegensahen und daß ihre ganze Aufmerksamkeit an seinen beredten Lippen hieng. Es war ihm an sich nicht so viel daran gelegen, in der weichen Mädchenseele eine Proselyte zu gewinnen, doch reizte ihn in dieser Möglichkeit der Gedanke eines Triumphes über Hermann, wenn er einst wagen dürfte, diesem die Macht seiner Lehre und seiner Persönlichkeit durch ein Hermann so nahe angehendes Beispiel zu beweisen, gleich als einen über den stolzen Philosophen selbst errungenen Sieg. Viel näher aber trat ihm die Hoffnung, eben durch die Macht seiner Persönlichkeit über Chlothilden einen ganz neuen Weg zur Begründung seines Glückes zu gewinnen.

Er verglich und berechnete, was ihm auf diesem Wege als Ersatz anderer Hoffnungen zu Theile werden könnte. Chlothilde

Digitized by Google

ſtand zwar an Schönheit und an Geiſt bedeutend hinter Helenen zurück, beſaß aber doch Jugendreiz und Seele in hinreichendem Maße, um eines Mannes Sinn und Herz anzuſprechen. Namentlich geſtand ſich Pichmann ein, daß ihre nachgiebige, leicht ſich unterordnende Sanftmuth und ihre liebliche Munterkeit Mitgaben waren, die für ſeine Lebensgefährtin eher paßten, als Helenens ſelbſtbewuſte Haltung, vor welcher ihn manchmal ein bedrückendes Gefühl ſeiner intellectuellen und ſittlichen Unklarheit beſchlich. Er war zugleich, trotz ſeiner religiöſen Ueberſchwänglichkeit, praktiſch genug, um für das Gelingen ſeines neuen Planes auch noch eine andre Mitgabe Chlothildens ins Auge zu faſſen: die materielle der reichen Banquierstochter. Er erwog, was dieſem Vorhaben im Wege ſtehn könnte und fand eher ermunternde Vorbedeutungen, als große Hinderniſſe. Chlothildens Mutter war ihm offenbar günſtig geſtimmt und Hermann wenigſtens nicht geradezu abgeneigt, ſo verſchieden auch unleugbar ihre Naturen und Anſichten waren.

Aber Pichmann ſetzte nicht leicht Alles auf Eine Karte. Je mehrere Zwecke ſich ihm zugleich darboten, je mehrere Windungen und Ausläufer der Weg vor ihm zeigte, deſto mehr ſtimmte die Aufgabe zu der Mannigfaltigkeit und Biegſamkeit ſeiner Kräfte, welche dagegen jede Concentration gegen ein einzelnes, in plötzlicher Nähe und Höhe aufſteigendes Hinderniß ſcheuten. Er liebte kein gewaltſames Entweder-Oder und fand in jener Vielheit der Eventualitäten eine Bürgſchaft gegen gänzliches Mißlingen und Erſchöpfen ſeiner Lebensthätigkeit.

Das Auftauchen des neuen Zieles ließ ihn nicht ſogleich die alten Pläne und Empfindungen vergeſſen. Er beſchloß noch einen Verſuch, bevor er dieſe ganz in den Hintergrund drängen wollte, um je nach der Entſcheidung den neuen Weg entweder aufzuge-

Digitized by Google

ben, oder in größerer Einigkeit mit ſich ſelbſt, mit altem Lieben und Haſſen abgefunden, zu verfolgen.

Dieſer Liebe und dieſem Haſſe ſollte die Probe gelten; Was für jene Nichts gewann, ſättigte dieſen doch vielleicht. Wenn es ihm gelänge, Hermann erſt aus Helenens täglicher Nähe, dann auch leichter aus ihrem Herzen zu verdrängen! Und wenn dieſes auch dann ihm ſelbſt verſchloſſen bliebe und er müſte ihr unendlich reizendes Bild aus ſeinen Wünſchen verbannen: ſo hätte er denn doch — ſo ſprach er ſich ſelbſtbeſchönigend vor — dem tugendſtolzen Gottesverächter ſeinen Raub entriſſen und eine Seele von der Anſteckung ſeines Unglaubens errettet! Er verweilte gerne bei dieſer Deutung ſeiner eigenen Vorſätze, die ihm einen Schlaftrunk für ſein geheimes Schuldbewuſtſein darbot. Kein Menſch iſt ſo ſtark im Böſen, daß er die wache, deutliche Gegenwart ſeiner Schuld lange aushielte, ohne dadurch verzehrt zu werden.

Wie zufällig traf er einige Male Helene allein in ihrer Wohnung und leitete ſeine Zwecke durch unbefangenes Geſpräch ein. Er nahm leicht wahr, daß er bei Helenen nicht verſuchen durfte, Hermanns Grundſätze und Religioſität zu verdächtigen und ſich dadurch als ſchützender Seelſorger darzuſtellen. Helene war, das ſah er ein, auf dieſer Seite theils durch ihre natürliche und anerzogene geiſtige Richtung, theils durch ihren Glauben an Hermanns Denkweiſe und hohe Reinheit geſichert. Dieſen Glauben aber galt es zu untergraben, Hermanns Leben — die Praxis ſtatt der Theorie — muſte Helenen zum Gegenſtande des Zweifels werden. Dazu bedurfte er Kenntniß von Hermanns Vergangenheit.

Digitized by Google

Zu dieſem Zwecke forſchte er vorſichtig bei Hermanns Angehörigen nach den Einzelheiten ſeines bisherigen Lebens, ein freundlicheres Intereſſe heuchelnd, als das ihn wirklich zu ſeinen Fragen trieb. Da er hier zwar den erwünſchten Stoff nicht fand, aber doch eine leiſe Andeutung über Hermanns Herzensſchickſale; ſo ſetzte er andre Federn in Bewegung. Seine ausgebreiteten Bekanntſchaften von der Univerſität her, ſowie ſpäter in geiſtlichen Verbrüderungen gewonnene verſchafften ihm einige Kunde aus Hermanns Vaterſtadt über ſein Verhältniß zu Agathen und deren letztes Schickſal.

Erſt nach Agathens Tode und nach der Entfernung Hermanns und ſeiner Familie waren aus Joſephinens elterlichem Hauſe einige Aeußerungen in Umlauf gekommen, welche eine Beziehung Hermanns zu Agathens Entfernung und Tode, doch nur unbeſtimmt welche, vermuthen ließen. Das Gerücht war um ſo aufgelegter geweſen, Variationen zu erfinden, weil kurze Zeit nach Agathens Tode ihre Mutter nicht bloß ihr bisheriges genußſüchtiges Treiben aufgegeben hatte, ſondern auch in tiefen Trübſinn verfallen war. Von dieſer wurden mehrerlei Aeußerungen berichtet, wie „daß ihr Leben der Strafe Gottes verfallen ſei, weil ihre Tochter das in ihre Seele gethane Gelübde gebrochen habe"; dann auch widerſprechende Klagen, bald „daß ſie ſelbſt die Schuld an ihrem Unglücke und an ihres Kindes Tode trage", bald „daß ein Mann das von Agathen gebrochene Gelübde vor Gott zu verantworten habe". Dieſe letzte Aeußerung wurde mit den Umſtänden combiniert, daß Agathe kurz nach Hermanns angeblichem Abgange auf eine Univerſität ebenfalls verſchwunden und daß Hermann erſt nach ihrem Tode in ſeiner Heimat wieder ſichtbar geworden war. Indeſſen wurde von Einigen behauptet, unter jenem Manne ſei Pater Euphemius, Agathens Beichtvater, zu verſtehn.

Digitized by Google

Pichmann nahm mit Begierde aus dieſen Berichten, Was ihm am Tauglichſten erſchien und deßhalb von ihm ſelbſt am Liebſten geglaubt wurde. Er benutzte die erſte Stunde, in welcher er wieder Gelegenheit zu ungeſtörtem Geſpräche mit Helenen fand, um ihr mit ſcheinbarer Ungläubigkeit nnd Entrüſtung über die Verleumder zu erzählen: Aus „ihres gemeinſamen Freundes“ Vaterſtadt ſei ihm das Gerücht zugekommen, dieſer habe ein edles, reizendes, ihn nur allzu heiß und treu liebendes Mädchen zu Apoſtaſie und Gelübdebruch verleitet und entführt, ſpäter aber treulos verlaſſen und dem Tode am gebrochenen Herzen zur Beute gegeben.

Dieſe Anklage hatte der Vicar nur mit einigen kurzen Worten eingeleitet und dadurch, ſeinem Wunſche gemäß, ihren Eindruck verſtärkt. Helene ſtarrte ihn ſprachlos an, wie wenn ſie noch auf die furchtbare Kunde horchte. Erſt als er nach einer Pauſe hinzuſetzte: „Ich bin weit entfernt, dieſe ſchwere Anklage zu glauben, aber — ich möchte doch wiſſen, welche Thatſache ihr zu Grunde liegt“, brach ſie in die Worte aus: „Ich bin ſeiner Seele gewiß, wie der meinen! Er ſollte ein Weſen zu Böſem verleiten und treulos verlaſſen — nicht möglich! Was auch die Grundlage dieſes Gerüchtes ſei, niedere Menſchen haben ihn entweder nicht verſtanden oder böswillig verleumdet.“

„Es liebt die Welt, das Heilige zu ſchwärzen“, deklamierte Pichmann achſelzuckend und überließ Helene ihrer Aufregung, indem er in das Schulzimmer ihres Vaters hinübergieng, als liege dort der eigentliche Zweck ſeines heutigen Beſuches. Er war nahe daran, ſein Verfahren zu bereuen, weil er Hermann um Helenens Empfindung, um den Ausdruck ihrer Liebe und Verehrung beneidete, welche die Anklage erſt recht wach gerufen zu haben ſchien.

Digitized by Google

Er hatte einen Keim ſchmerzlicher Unruhe in Helenens Herz geſenkt, aber ohne die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen. Helene glaubte nichts Böſes von Hermann, wohl aber, daß er geliebt habe. Zum erſten Male ſagte ſie ſich: mit welcher Gewalt dieſer Mann, längſt bevor er ſie kannte und als ſie noch Kind war, die ausgezeichnetſten Frauen in ſeinen Umgangskreiſen möge angezogen haben. Sie gewahrte mit Schrecken ihre Eiferſucht und dadurch erſt die ganze Fülle ihrer Liebe zu Hermann. Sie rief ſich zwar zahlreiche Beweiſe ſeiner Achtung und Zuneigung für ſie ins Gedächtniß, aber an ſeine Liebe wagte ſie noch nicht zu glauben. Sie warf ſich vor, allzu rückhaltlos ſich an den fremden Mann angeſchloſſen zu haben. Aber er war ihr ja ſchon vor der erſten perſönlichen Begegnung kein Fremder mehr geweſen und hatte ihr von Anfange an Theil gegönnt an ſeinem höchſten Dichten und Trachten. Doch ſein freundlich belehrendes Geſpräch galt wohl nur der wißbegierigen Hörerin, war mehr ein Zeugniß ſeiner Humanität, als ſeines Herzenszuges zu einer gleichgeſtimmten Seele? Freilich aber jener Augenblick, als er das Wort ihres Herzens in ſein Herz und Gedächtniß aufgenommen und in ſinniger Verknüpfung ausgeſprochen, als er dabei mit tiefbeſeeltem Blicke ihre Hand ergriffen hatte: das war nicht bloße Freude an der Lernenden, es war die anerkennende Begrüßung der Geiſtesverwandten, es war vielleicht der Aufblitz ſeiner Liebe zu ihr!

Sie gerieth in ungewohntes Hangen und Bangen; ihr früheres Kraftgefühl und Selbſtvertrauen kam ihr kindiſch vor, ſie zweifelte jetzt mehr an ihrem Werthe, zumal für den ſo hochſtehenden, gewiß ſchon vielgeliebten, vielleicht noch von einer fremden Liebe erfüllten Mann. Wenn ſie nur die Vergangenheit ſeines Herzens erführe! Doch ſie durfte Niemand, auch nicht

Digitized by Google

Chlothilde, darnach fragen; Kundschaften war ihrer und Hermanns unwürdig. Aber ihr Herz und ihr Benehmen wollte sie fortan vorsichtiger überwachen.

Um ihrer Bewegung Herr zu werden und sie vor ihrem Vater zu verbergen, las sie diesen Tag über viel und gieng am Abend in beruhigterer Stimmung mit Jenem in das befreundete Haus. Sie fand dort Anlaß genug, ihre Fassung und die Durchführung ihres Vorsatzes zu erproben. Der Zufall wollte es, daß dieser Abend minder von gedankenvollem Gespräche, als von lyrischen Tönen der Künste erfüllt war. Chlothilde spielte viel Klavier und Hermann sang, was er seltener in Gesellschaft that, so sehr ihm für seine Person der Gesang tägliches Bedürfniß war. Er sang namentlich, von der Schwester Spiel begleitet, Uhlands Ballade „des Goldschmidts Töchterlein" nach Löwes Tonsetzung. Als er die Worte sang „Helene süß, Helene mein!", blieben seine Augen auf die Noten gesenkt, auch Helene wagte nicht, die ihren aufzuschlagen; aber der jubelnde Ausdruck der belohnten Liebe in seiner Stimme drang tief in ihr Herz voll Hoffens und Zweifelns.

Zum Glücke für Helenens Vorsatz, den sie nun unbefangener und unbemerkter verfolgen konnte, erschienen neue Ankömmlinge in Hermanns häuslichem Kreise.

Herr von Hovede und seine Schwester Bertha bezogen seit mehreren Jahren zum ersten Male wieder ihr Stammschloß, um die schöne Jahreszeit darin zuzubringen. Hovede besuchte sogleich nach seiner Ankunft Hermann und war sehr vergnügt, in dem früher öden Hause eine kleine Gesellschaft versammelt zu finden, deren Haltung und Bildung eine geistige Würze in den ihm und

Digitized by Google

seiner Schwester ungewohnten Landaufenthalt zu bringen versprach. Hermann erwiederte alsbald die Aufmerksamkeit seines Besuches, nach Kurzem wurden auch die Frauen einander bekannt, und bald waren die Geschwister in der kleinen haute volée von Rodenberg einheimisch. Hovedes feiner Takt erinnerte Meinert und Pichmann in keiner Weise daran, daß ihre Stellen unter seinem Patronate standen; und als sich Hermann scherzend seinen und seiner Schwester Lehensmann nannte, sprachen ihm Beide in ungezwungener und sehr verbindlicher Weise ihre größere Verpflichtung gegen ihn aus. Der beginnende Frühling und die Gastfreundlichkeit der Bewohner ermunterten die Gesellschaft häufig, die reizende Waldpartie nach Schloß Hovede zu machen. Jedoch blieb Hermanns Haus ihr Centralpunkt, und seine Mutter behielt als die einzige Matrone des Kreises das Vorrecht des Präsidiums bei allen geselligen Anordnungen.

Hermann wurde bald mit Hovede näher bekannt, in M. waren ihre Berührungen nur oberflächliche gewesen. Hovede trat mit seinen Lebensansichten und Maximen — Grundsätze nannte er selbst die Wegweiser an seinen Lebenspfaden nicht — ziemlich offenherzig hervor, obschon ihr Inhalt in mehrfacher Hinsicht eher lebenskluge Zurückhaltung erheischte.

„Die Mehrheit der Menschen — sagte er zu Hermann — besteht aus Nullen im Dienste weniger Ziffern, und so wird es ewig bleiben. Nur in der zählenden Minderheit wohnen die Weltgeister, aber auch dort in zahllosen Rangstufen und in ewigem Wettkampfe untereinander, Wer den Andern am Besten benutzen werde. Wer die Mittel hat und die Kunst versteht, seine Nachbarziffern durch luftige Nahrung der Eitelkeit oder durch materiellere Abfütterung zu Nullen abzurunden, erweitert

seine Domäne und vermehrt das Gewicht seines Ichs in dem großen Wagschalenspiele des Lebens."

„Wie aber nun — entgegnete Hermann —, wenn die Gegenstände dieser nachbarlichen Gastfreundlichkeit „„die Absicht merken und verstimmt werden""? Oder, noch schlimmer, wenn sie sich nicht erzürnt abwenden, sondern mit gleich freundlichen Absichten einen verdeckteren und siegreicheren Kampf gegen Ihr geprelltes Ich ausfechten?"

„In jedem Falle sage ich dann, in mein Schicksal ergeben: Allah ist groß und hat mir Recht widerfahren lassen, denn meine Absicht wog der meines Nachbars gleich, und seine Klugheit bewies ihr größeres Recht durch die That."

„Demnach leben Sie in einem beständigen Kriegszustande, der nie das Gefühl der Sicherheit aufkommen läßt."

„Doch nicht. Allerdings glaube ich, daß die ganze Welt durch die Selbstsorge ihrer Individuen besteht, und daß jedes Selbst bei dieser Sorge mit einem zweiten feindlich zusammenstoßen kann. Ohne diese Stöße würde das große Triebwerk einrosten. Aber ich setze an die Stelle des Wettkampfes einen contrat social, sobald die Begegnenden einander als ebenbürtig erkennen und dann erstens ihre Waffen, statt sie gegen einander zu messen, als Verbündete gegen gemeinsame Gegner gebrauchen; zweitens für alle ihre guten Gaben einen friedlichen Tauschvertrag zu wechselseitigem Vortheil und Behagen schließen, aber nie auf Lebenszeit; ruhig geschlossen, werde er zur rechten Stunde ruhig gelöst, ohne Groll, wie ohne allzuvielen Dank."

„Dieser Vertrag ist kalt, wie eine Cursberechnung. Bedarf denn aber Ihr Egoismus nicht eines wärmeren Lebensstoffes, bedarf er nicht der Liebe, um wirkliches Glück zu gewinnen?"

„Ich bitte, einmal für allemal davon Akt zu nehmen, daß ich

Digitized by Google

kein Glück an das Leben verlange, weil aus diesem Verlangen allein alles Unglück herrührt; der höchste Ton meiner Scala heißt Behagen. Aehnlich verhält es sich mit meinen Ansprüchen auf Liebe, versteht sich, im allgemein menschlichen Sinne. Ich verzichte auf sie wegen ihrer Kehrseite, des Hasses. Wenigstens mein Herz würde durch die selbe Passivität, welche es der schönen Gewalt der Liebe überlieferte, schutzlos auch der gleich großen des Hasses preisgegeben sein. Ueberdas verträgt eben das Behagen meiner Natur nicht allzu viele Grade über dem Gefrierpunkte, gleichviel, welchen Charakter die Temperatur trage."

„Und das Gute und das Böse" — —

„Sind landübliche Benennungen für das Zweckmäßige und Unzweckmäßige. Unbedingt ist nur die Welt im Ganzen, also Nichts in ihr. Auch in meinem Katechismus beginnt jedes Gebot oder Verbot mit wenn, und nicht einmal mit weil, damit nicht über Nacht mit der vorausgesetzten Unvergänglichkeit der Prämisse auch die Folgerung in einem jener Thauwetter zerschmelze, welche von Zeit zu Zeit selbst die starrsten Positionen in ganzen Reihen niederstrecken."

Hovedes folgerechter Egoismus und seine damit zusammenhangende Geringschätzung nicht bloß der bisherigen Menschheit, sondern der ganzen Menschennatur, die er so naiv im Gespräche entwickelte, traten so wenig in seinem sonstigen Benehmen hervor, daß Hermann anfangs nur theoretische Capricen darinn vermuthete. Hovede schien mehr sich dem Geschmacke und dem Behagen der Gesellschaft unterzuordnen, als diese nach dem seinen modeln zu wollen. Seine Haltung hatte bei dieser Biegsamkeit auch eine sichere Ruhe, welche sympathetisch auf die Umgebung wirkte.

Digitized by Google

Hovedes Schilderungen aus den Zonen der Geſellſchaft, in welchen er bis hierher vorzugsweiſe gelebt hatte, erklärten Hermann einigermaßen, wie ſeine Lebensanſichten ſich in dieſer Weiſe ausgebildet hatten. Nur ſeine Kindheit hatte er in Schloß Hovede verlebt, wo in ländlicher Umgebung die Individuen auch der unter ihm ſtehenden Menſchenklaſſen näher in ſeinen Geſichtskreis traten und ſelbſt die geringſten unter ihnen einige Bedeutung gewannen. Dieſe Eindrücke waren bald verwiſcht worden. Sein vortrefflicher und wahrhaft menſchenfreundlicher Vater, der dieſe kleine Welt liebte und mit altherkömmlicher Patriarchie darinn waltete, war früh geſtorben, nur kurze Zeit von ſeiner Gattin überlebt, und ſo waren die beiden Geſchwiſter unter der Obhut von Vormündern in der großen Welt erzogen worden. Der junge Hovede war bereits einige Jahre früher in eine militäriſche Bildungsanſtalt in der Reſidenz eingetreten und hatte dort zuerſt gelernt, die Menſchen nach Numern zu zählen. Bertha war damals noch ein ganz kleines Kind geweſen. Jetzt hatte ſie das zwanzigſte Jahr kaum überſchritten, während ihr Bruder ſchon faſt in der Mitte zwiſchen dreißig und vierzig Jahren ſtand, ungefähr in gleichem Alter mit Hermann, aber viel älter ausſehend, als dieſer.

Hovede war in der Folge in die ihm vorgezeichnete militäriſche Laufbahn eingetreten und Officier geworden, aber bald wieder ausgetreten, durch die Leere und Langeweile des bewaffneten Friedens vertrieben. Er hatte als Vorwand zu dieſem Schritte die Nothwendigkeit genommen, die Verwaltung ſeines Erbgutes perſönlich zu überwachen, ſich aber darnach begnügt, das landwirthſchaftliche und das beſonders bedeutende forſtwirthſchaftliche Zubehör von Schloß Hovede einige Wochen lange in Geſellſchaft ſeines Oberverwalters, eines zuverläſſigen Praktikers, näher zu

Digitized by Google

besichtigen und später diesen Besuch in gewissen Zwischenräumen zu wiederholen. Eine Zeit lange hatte er auch die Freuden des Hoflebens gekostet, war aber auch ihrer bald satt geworden, da er trotz der vielen Nullitäten, die er dort fand, von Instanzen abhängig blieb, die meistens selbst in diese Kategorie gehörten. Seitdem hatte er die Residenz verlassen, mehrere Reisen gemacht, sich unter der Aristokratie aller Nuancen umhergetrieben und endlich seit wenigen Jahren in einer großen Stadt mit seiner Schwester ein eigenes Haus eingerichtet.

Hermann konnte nicht umhin, Hovedes ausgebildeten und unverhohlenen Egoismus mit seinem eigenen, wie er ihn besonders für seine frühere Zeit eingestand, zu vergleichen. Aber er glaubte, mit aller Unparteilichkeit den Vergleich zu seinem Vortheile deuten zu dürfen.

Hovede war ohne Zusammenhang des Herzens mit der ganzen Menschheit und hatte sowohl die Verwirklichung ihres Ideals in einer sporadischen Minderheit, als noch mehr ihre geistige und sittliche Entwickelung der Breite nach für immer aufgegeben. Hermann dagegen hatte zwar oft die Menschen im Einzelnen aufgegeben, hielt aber jenen Glauben an den Fortschritt der Gattung fest aus eigenem Bewußtsein der höheren Menschlichkeit, sowie von Beobachtungen der Vergangenheit und der Gegenwart geleitet. Wann der Gesichtskreis der Forderungen, die er an die Zukunft der Menschheit stellen zu müssen glaubte, sich in beängstigende Unendlichkeit ausdehnte; so ermuthigte er sich wieder durch Rückblicke auf die zurückgelegten Stufen und auf die zum Gemeinbesitze von Millionen gewordenen Errungenschaften der Heroen der Bildung.

Hovede sah in jedem Menschen nur das Werkzeug des andern, der ihn zu handhaben verstand und hielt sich selbst zwar

Digitized by Google

nicht hochmüthig über dieſes allgemeine Looß erhaben, erkannte aber nur die Superiorität geſchickterer und glücklicherer Egoiſten an. Hermann entſchuldigte ihn damit, daß er überall, wenigſtens eine Zeit lange, Perſonen des gewünſchten Niveaus gefunden habe und gerade dadurch von näherer Berührung mit Menſchen von ſelbſtſtändigem Seelenadel ferne geblieben ſei. Er verhehlte nun ſich ſelbſt den Vorwurf nicht, daß es ihm früher ſchwer gefallen ſei, Menſchen mit ſelbſtſtändigen Kräften und Schwächen in ſeiner nächſten Nähe zu dulden; aber Was er geſucht hatte, waren noch viel weniger paſſiv von ihm abhangende Menſchen, vielmehr ſeinem Ideale, zu dem er ſelbſt demüthig aufſah, entſprechende. Er erinnerte ſich wohl, daß ihm Arthur einſt vorgeworfen hatte, er wolle die Menſchen zu „Statiſten ſeiner Welt" machen. „Aber — ſagte er zu ſich — meine Ungerechtigkeit entſprang nicht aus niedrer Selbſtſucht, ſondern aus heiliger Sehnſucht; und die Götter, welche einſt Pygmalions Statue beſeelten, werden milde über die ſchöpferiſche Kühnheit meiner Phantaſie richten."

Der jetzigen Reiſe der Geſchwiſter nach ihrem Schloſſe lag ein wirkliches Bedürfniß beruhigender Zurückgezogenheit zu Grunde, wenigſtens von Seiten Berthas.

Bertha war ein ſchönes, feuriges, geiſtfunkelndes Weib, in der faſhionabeln Welt beſtaunt und geſucht, aber häufig als bizarr und herrſchſüchtig getadelt, von vielen Frauen beneidet, von einigen ſchroff oder höhniſch zurückgewieſenen Männern ſogar gehaßt.

Man fand es ſehr ſonderbar, daß ſie unter den Beſuchern ihres Hauſes zwei ſehr von ihrem Weſen verſchiedene auszeich-

Digitized by Google

nete: einen Mann des Krieges, und doch einen milden, gemüthvollen Mann, dessen seltener zwiefacher Ruhm der Tapferkeit und der Menschlichkeit im Kriege, durch seine Kampfgenossen in fernem Auslande bezeugt, ihn zum romantischen Ziele manches sehnsüchtigen Herzenspochens gemacht hatte. Der zweite Günstling Berthas war ein ebenso armes, einfaches und sittiges, als reizendes Fräulein von alter Familie, deren stillen Werth Bertha zu erkennen und dadurch zu würdigen glaubte, daß sie sie vor den Löwinnen des Salons recht sichtbar auszeichnete und stets in ihre Nähe zog.

Eines schönen Morgens war Bertha des bewunderten Helden glückliche, liebeglühende Braut, beide von Vielen beneidet.

Eines trüben Abends war Bertha ein armes, verlassenes Mädchen und verbarg ihr bleiches Antlitz vor der mitleidigen oder schadenfrohen Welt.

Sie hatte eine Schlange an dem Busen gehegt — nicht den untreuen Geliebten, sondern die scheinheilige, berechnende Kokette, die ihr zum Danke für ihre Freundschaft den Geliebten geraubt hatte, den arglosen Mann durch den Schein der reinen und schönen Seele täuschend, wie sie Bertha getäuscht hatte.

Bertha hatte die Aehnlichkeit dieses Scheinwesens mit ihres Verlobten wahrem Wesen zu wenig beachtet, um sie zu fürchten. Sie hatte vielmehr diese beiden ihrem Herzen so nahen Menschen noch recht vertrauensvoll und wohlwollend zu einander hingeführt und den Grund ihrer wachsenden Vertraulichkeit nur in der gemeinsamen Liebe zu ihr selbst gesucht. Was aber ihre Schuld an ihrem eigenen Unglücke vollendete, war der ebenso unbewachte und unbemeisterte Gegensatz ihres eigenen leidenschaftlichen, in heißem Sonnenscheine und Gewitterstürmen jach wechselnden Wesens zu dem der falschen Freundin und zugleich zu dem ihres Freundes.

Digitized by Google

Aber ihre unerkannte Nebenbuhlerin hatte dieſen Gegenſatz erkannt und grauſam erſt dann recht benutzt, als Bertha glaubte, für immer mit dem Geliebten verbunden zu ſein. Berthas Auge war von der Strahlenfülle ihrer eigenen Liebe geblendet, daß ſie das allmälige Verbleichen ihres Sternes nicht bemerkte, bis plötzlich die gewiſſe dunkle Nacht vor ihr lag.

Als ſie ſich überzeugt hatte, daß dieſer Stern nun einer Andern, und einer Unwürdigen, leuchte: zertrennte ſie raſch auch das äußere Band, das ihr Bräutigam nicht gelöſt hatte.

Er wollte ein Wort der Vergebung von ihr erflehen und hatte den Muth, dieß perſönlich zu thun; ſie wich ihm nicht aus und antwortete ihm nur, die tiefſchwarzen, ſonſt ſo liebebeſeelten Augen mit eiſiger Kälte auf ihn gerichtet: „Ich habe mir vergeben, daß ich Sie liebte.“

Ihr Stolz ließ ſie den Schmerz gekränkter Liebe, getäuſchten Vertrauens überwinden. „Ich verachte die Verlorenen und will ſie vergeſſen; dieſer Abſchnitt meines Lebens iſt abgethan“, ſagte ſie zu ihrem Bruder, der die Abſicht gehabt hatte, den Ungetreuen zu fordern, aber alsbald einſah, daß ſeiner Schweſter Ehre durch jedes Aufſehen nur leiden konnte. Die Abreiſe nach Schloß Hovede wurde beſchloſſen und bald ausgeführt.

Aber Berthas lebhafter, elaſtiſcher Geiſt würde in der Waldeinſamkeit von Schloß Hovede bald ſtatt der Erholung Langeweile und Melancholie gefunden haben, wenn nicht Hermanns Haus ihr eine unerwartete Quelle erheiternder Lebensfriſche und geiſtiger Beſchäftigung geboten hätte. Die Aufmerkſamkeit, welche ihr hier von einem kleinen, aber durchgebildeten, Kreiſe gezollt wurde, that ihrem Herzen wohl und hob ihr Selbſtbewußtſein in höherem und ſchönerem Maße, als jemals die Huldigungen der ihr jetzt fremd und fernab liegenden großen Geſellſchaft gethan hatten.

Digitized by Google

Dennoch trug sie Erinnerungen und Nachempfindungen in sich, die ihr den Genuß der neuen, freundlicheren Gegenwart schmälerten und in diese selbst eingriffen.

Ihre schmerzlichen Erfahrungen hatten nicht vermocht, ihr die Lust am Umgange mit den Menschen zu verleiden, aber ein allgemeines Mißtrauen gegen diese in ihr zurückgelassen, das ihrer Natur sonst gar nicht eigen gewesen war. Der Verrath an ihrer Freundschaft hatte noch tiefere Spuren hinterlassen, als der an ihrer Liebe. Sie konnte sich jetzt keine einfach schöne, mit den Reizen der Innigkeit und Aufrichtigkeit geschmückte Frauengestalt vorstellen, ohne die gleißende Maske einer Evasnatur zu argwöhnen. Bei den Männern war sie nicht sowohl geneigt, bewuste Heuchelei, als Schwäche und Selbsttäuschung, und besonders den Reizen und Künsten ihres Geschlechtes gegenüber, vorauszusetzen.

Sie konnte sich auch hier dieser argwöhnischen Vorurtheile nicht enthalten, ob sie sich gleich durch Hermann und Helene lebhaft angezogen fühlte und ihren Vorzügen Anerkennung zollte. Sie bemerkte sehr bald das verhüllte Frag- und Antwortspiel zwischen Beiden und darinn, wie sie meinte, die feinen Fäden eines Netzes, welches Helenens Liebe, aber auch ihre Klugheit, um eine Beute von seltenem Werthe spann.

Auch Hovedes Interesse wurde vorzüglich durch Hermann und Helene gefesselt und bald immer stärker durch Letztere. Ihr Geist zog ihn nicht minder an, als ihre blütenfrische Schönheit. Er suchte sich das „Sublime" in dieser rasch aufkeimenden Neigung wegzuspötteln, das er wider Willen empfand und das seine gewohnte Herrschaft über sich selbst und über seine Umgebung mit einer sittlichen Uebermacht bedrohte. Er betrachtete bedenk-

Digitized by Google

lich die frühen Spuren des abnehmenden Tages auf ſeinem Geſichte vor dem Spiegel. „Never mind! — ſagte er endlich zu ſeinem Spiegelbilde. — Mit einem glatten, jungen, inhaltloſen Geſichte würde ich am Wenigſten wagen, um Dieſe zu werben. Gelingt es mir aber, vor Allem ihren Geiſt an mich zu ketten, ſo wird mir auch der irdiſche Engel als köſtliche Zugabe."

Vorerſt beobachtete er ſcharf Helenens Beziehungen zu den beiden jungen Männern als ſeinen möglichen Mitbewerbern. Leicht entdeckte er den gewichtigſten in Hermann; aber es blieb ihm zweifelhaft, wieweit Helene dieſem entgegenkomme. Sie war ſeit Pichmanns Mittheilung ihrem Vorſatze der Selbſtbewachung treu geblieben und bemerkte Hovedes kalten Späherblick genug, um ihm am Wenigſten ihr Herzensgeheimniß zu verrathen. „Jedenfalls — bewies ſich Hovede — habe ich gleiches Recht mit Hermann, wenn ich gleichen Muth habe, und er darf mir am Wenigſten einen Betrug vorwerfen, da ich ihm meine Lebensregeln nicht verheimlicht habe."

Mit noch geübterem Blicke ſtudierte Hovede Pichmanns ſchweigſame und nach allen Seiten hin wache Selbſtſucht, weil ihm ähnliche Naturen häufiger nahe gekommen waren, als die Hermanns und Helenens. Er bemerkte mit einer Art höhniſcher Sympathie des Vicars Lauern und Werben nach zweien Seiten hin; das pſychologiſche Experiment, dieſen pfiffigen Geſellen in der Vielſeitigkeit ſeines Eigennutzes zu verſtricken und dadurch als untergeordnetes Werkzeug zu benutzen, bot ihm einen prickelnden Reiz dar. Pichmann ſuchte ſich, wie er wohl bemerkte, bei ihm einzuſchmeicheln, und das Motiv, den Patron der einträglichen, ihm nur proviſoriſch übertragenen Pfarrſtelle für ſich zu gewinnen, lag nahe zu Tage. „Er will mich gebrauchen — dachte Hovede — und hat das Recht dazu, ich aber das reciproke.

Digitized by Google

Wenn das heilige und einträgliche Amt ihm wahrscheinlich (sagte sein sophistisches Gewissen) mehr, als seine Persönlichkeit, die schöne Tochter des Schullehrers zur Gattin erwirbt, so wird Jedem das Verdiente zu Theil werden. Ihm der Schmuck des Hauses, dem würdigen Vater Helenens ihre Nähe und das Bewusstsein ihrer Zufriedenheit, mir die schöne Aufgabe, in Helenens Herzen einen noch unerfüllten Raum für mich zu gewinnen. Wenn ein so reich begabtes Wesen dem Verstande die Pflicht der Gattenwahl überträgt, so behält es um so gewisser der Schönheit und dem Herzen die angeborenen Rechte vor — und der Glückliche, welchem es die Verwaltung ihrer Rechte überträgt, kann nicht des Raubes beschuldigt werden."

Eines Abends war die Gesellschaft gerade um Hermann versammelt, als er einen Brief erhielt, den er sogleich öffnete und mit sichtbar lebhaftem Interesse durchlas. „So eben — sagte er darauf zu den aufmerksam Horchenden — kündigt mir eine verehrte und verehrungswürdige Freundin ihren Besuch an, welche vielleicht Mehreren unter Ihnen, wenigstens dem Namen nach und durch ihre eigenthümlichen Erlebnisse, bereits bekannt geworden ist."

Der Brief war von Adelheid. Hermann war fortwährend in Briefwechsel mit ihr geblieben, ohne ihr jedoch Mehr, als unbestimmte Andeutungen über die Angelegenheiten zu geben, die sein persönliches Wohl und Wehe am Nächsten angiengen. Sie theilten einander mehr die Ergebnisse ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrungen mit, welche die allgemeinen Angelpunkte des Lebens, namentlich die Seelenkunde, die verschiedenen Zweige der Erziehung, die geistigen Bedürfnisse der Gegenwart betrafen. Adelheid

Digitized by Google

machte jetzt eine Berufsreise für ihr Institut, die sie nahe an Rodenberg vorüber führte; diese Gelegenheit wollte sie benutzen, um Hermanns Rath über einige Zwecke ihrer Reise zu hören und ein Paar Tage in seinem Hause zu verweilen.

Die Unterhaltung des Abends bewegte sich um Adelheids Schicksal und Lebenswohl; Hermann ergänzte und berichtigte die Erzählungen und Urtheile der Anwesenden. Es war aber leicht zu bemerken, daß er Manches verschwieg, namentlich auch die Geschichte seiner näheren Bekanntschaft mit Adelheid, und daß er sich nur mit Mühe einer ungewöhnlich ernsten und nachdenklichen Stimmung erwehrte. Dieß wurde im Stillen verschieden gedeutet.

Helene sah mit begreiflicher Spannung einer weiblichen Erscheinung aus Hermanns, ihr noch großentheils dunkler, Vergangenheit entgegen.

Adelheid kam an. Helene hatte sie sich minder jung und schön vorgestellt, als sie sie jetzt fand und war im ersten Augenblicke dadurch betroffen. Aber Adelheids ganze Art zu sein und ebenso Hermanns Benehmen ließen bei keinem Beobachter den Gedanken an andre Empfindungen zwischen Beiden aufkommen, als an eine Freundschaft voll Achtung und Vertrauens. Wohl aber mochte man an ernste, von Beiden zusammen durchlebte, Ereignisse denken, die sie in nähere persönliche Beziehung zu einander gebracht hätten.

Helenen war es zu Muthe, wie wenn sie bald einen Orakelspruch für ihre Zukunft vernehmen und durch Adelheid Enthüllungen über jenen Theil von Hermanns Vergangenheit erhalten würde, der ihren eigenen Frieden so nahe angieng. So sehr sie sich gescheut hatte, bei Hermanns Angehörigen zu erforschen, was diese ihr nicht unaufgefordert über seine Schicksale und Hand-

Digitized by Google

lungen mittheilten: so sehr fühlte sie sich jetzt befugt und ermuthigt, von seiner Freundin offen zu erfragen, welcher Vorgang jener Beschuldigung zu Grunde lag. Diese muste wissen, wieweit ihr die Pflicht gegen den Freund und die Berechtigung der Fragenden Mittheilungen aus Hermanns Leben gestatte. Zudem trug Adelheids ganzes Wesen ein Gepräge der Zuverlässigkeit und zugleich der wohlwollenden Milde, das Helenens Zutrauen an sich zog.

Hermann vertraute Adelheid seine Liebe zu Helenen an. Diese beobachtete Helene genau und glaubte sie bald ihrer Achtung und Theilnahme und Hermanns Liebe werth.

Helene kam ihrer Annäherung erfreut entgegen und sprach ihr unverhohlen aus, wie hoch sie Hermann stelle, ohne jedoch ihre Empfindungen für ihn ganz zu enthüllen. „Aber — sagte sie zu Adelheid — ich will es Ihnen, und nur Ihnen, nicht verhehlen, daß mich ein räthselhafter Wolkenschatten bekümmert, der aus seiner Vergangenheit in seine so klare Gegenwart herüberfällt, so gewiß ich auch glaube, daß nie ein böser Geist in sein Herz trat." Sie erzählte nun Adelheid, was ihr der Vicar berichtet hatte.

„Nun denn — antwortete Adelheid —, ich will Ihnen, und auch nur Ihnen, die volle Wahrheit geben, damit Sie wissen, wieweit unser Freund anzuklagen und zu vertheidigen sei."

Sie that es, und Helene hörte ihr mit pochendem Herzen und athemlosen Schweigen zu. Aber als sie geendet hatte, konnte sich Helene nicht enthalten, viele und bewegte Fragen an sie zu richten über Agathens äußeres und inneres Wesen und über Hermanns Zusammenleben mit ihr in der letzten Woche ihres Liebesmärtyrthumes. „Ich muß wissen — sagte sie heftig erregt —, ob ich mehr dem harten Manne zürnen, oder mehr die allzuweiche Hingebung des armen Mädchenherzens beklagen soll."

Digitized by Google

Adelheid beantwortete ihre Fragen willig, ohne ihr zu verrathen, daß sie auf den Grund des bange fragenden, liebenden Herzens sah. Ebensowenig deutete sie Helenen Hermanns Liebe zu ihr an, aus eigener Erfahrung überzeugt, daß in allen Beziehungen des Herzens — vertrauter Freundschaft und Liebe — auch die freundlichste Hand eines Dritten möglichst Wenig fördern oder hemmen solle. Nur glaubte sie Helenen ihre Ueberzeugung nicht verschweigen zu dürfen, daß Agathens Tod den gordischen Knoten einer nie zu einträchtigem Glücke führenden Verbindung durchschnitten habe; sowie, daß Hermann Agathens Andenken sein Leben lange im Herzen hegen werde, aber ohne seine Freiheit und männliche Heiterkeit als Todtenopfer hinzugeben.

Gegen Hermann schwieg Adelheid über den Inhalt dieser Unterredung, um auch auf dieser Seite dem Non-Interventionsprincipe treu zu bleiben. Sein Vertrauen erwiederte sie nur durch die wiederholte Verheißung seines dauernden Glückes, wenn ihm zu der Befriedigung durch Helenens verwandten Geist auch noch die des Herzens durch ihre Liebe gewiß werden würde.

Sie reiste ab mit der Verabredung, durch schriftlichen und jezuweilen durch persönlichen Verkehr mit Hermann, wie mit Helenen verbunden zu bleiben.

Nach dieser Unterredung hatte sich Helene eine Weile lang unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit von der Gesellschaft zurückgezogen, um ihre erschütterte Seele wieder in ruhigeres Gleichgewicht zu bringen. Ihre Einbildungskraft suchte sich ein Bild der nie Gesehenen, nun für Alle auf immer Verschwundenen zu entwerfen, die so glücklich gewesen war, Hermanns erste Liebe zu gewinnen, und so unglücklich, ihn mit allem Liebreize und, was Mehr war, mit aller Liebe nicht fesseln zu können. Ihr tiefes

Digitized by Google

Mitleid mit Agathen klagte Hermanns Härte an, wenn auch seine Rückkehr zu der Verlassenen ihre Anklage milderte und sie selbst, gleichwie Hermann, ohne das Einverständniß der Geister das verbundene Glück der Herzen ungesichert fand.

Aber ob sie diese Bürgschaft Hermann bieten könne? fragte sie sich nun wieder bange vor seiner Strenge und noch mehr vor seiner nur mitleidigen Liebe. War es mehr, als die bloße Hoffnung künftigen geistigen Genügens, welche Hermann auf ihre strebende Jugend setzte und die ihn zu ihr zog? Und wenn die Uebereinstimmung der Geister sich fände, wenn es ihr gelänge, Hermanns Ideenflug und Weltanschauung, seine ganze Geistesbabe in sich aufzunehmen und mitzubesitzen: so fühlte ihr junges Herz wohl, daß diese unerläßliche Bedingung für das gemeinsame Glück doch nicht die einzige war, und fühlte das Recht seines eigenen Reichthumes, für seine ungetheilte Hingebung die gleiche auch des stolzesten Mannesherzens zu verlangen. Würde sie aber nicht vielmehr vor Hermanns Herzen immer nur neben dem Sarkophage stehn, der eine Geliebtere, Schönere und Bessere umschlossen hielt?

In erhöhtem Maße waren alle die Zweifel, aber auch alle die ermuthigenden Gedanken in ihr wach, die sie nach Pichmanns Botschaft bewegt hatten; und die letzteren gewannen endlich die Oberhand. Sie rief sich alle Zeichen von Hermanns Neigung zurück, von der ersten Begegnung an, als sie schweigend vor einander standen, bis zu jenem Händedrucke, als er seine Gedanken in ihre Worte gekleidet hatte. Sie wog alle seine Worte und Blicke auf der Goldwage des liebenden Herzens und gewann den Glauben, daß eine andere und stärkere Sympathie ihn mit ihr verbinde, als einst mit Agathen.

Und jetzt warf sie sich vor, durch ihre Zurückhaltung seit der

Digitized by Google

erſten und verfälſchten Kunde von ſeiner Liebe und Schuld gegen Agathe ihm launig und räthſelhaft erſchienen zu ſein und mit ſeiner Liebe ihr Glück zurückgedrängt zu haben — obgleich dieſe Zurückhaltung durch die vermehrte Lebhaftigkeit der Geſellſchaft verdeckt worden und der Eintritt der Geſchwiſter von Hovede, ſowie Adelheids Beſuch ihrem Vorſatze zu Hülfe gekommen war, das Alleinſein mit Hermann zu meiden. Genug, ſie fühlte ſich einer Sünde gegen ihn ſchuldig und wollte dieſe ſühnen, indem ſie ganz wieder die Vorige gegen ihn würde.

Aber dieß ſtand nicht mehr in ihrer Macht, und ſie bemerkte die neue Färbung ihres Verhaltens gegen Hermann minder, als er ſelbſt. Das Bewuſtſein ihrer Liebe und die Hoffnung auf Hermanns Erwiederung durchſtrömten elektriſch ihre Seele, ihre Augen, ihre Rede. Und Hermann vergaß alles gewohnte Grübeln über die Urſachen der Erſcheinungen, er nahm ſein Glück unmittelbar aus der Hand des ſpendenden Gottes. Eine neue erſte Jugend erblühte in ſeinem Herzen. Beide lebten jetzt zu ausſchließlich für einander, um ihr inneres Leben der Umgebung zu verhehlen. Und doch ſprachen ſie einander kein Geſtändniß der Liebe aus. Wozu geſtehn, was ihnen durch den Einklang aller Gedanken, Worte und Blicke ſchon ſo gewiß war? Wozu einen Bund mit Worten beſiegeln, der von keiner Trennung bedroht wurde?

Der Vicar hatte ſchon während Adelheids Anweſenheit, deren Zuſammenhang mit Agathens Geſchichte ihm durch ſeine Correſpondenten oberflächlich bekannt war, eingeſehen, daß ſeine Verdächtigung vollſtändig paralyſiert war. Helene legte, wie es ſchien, ſo wenig Gewicht auf ſein perſönliches Urtheil über Her-

Digitized by Google

mann, daß ſie ſich nicht einmal die Mühe gab, dieſes zu berichtigen.

Er gab Helene auf und richtete jetzt ſeine ungetheilten Bewerbungen auf Chlothilde, deren Freundlichkeit ihn mit Hoffnungen erfüllte. Im tiefen Hintergrunde ſeiner unverſöhnten Seele blieb dabei immer die Nebenabſicht, Dem, von welchem er ſich als Menſch, als Prieſter und als Liebender gedemüthigt hielt, einſt ſeine Gewißheit vor Augen zu ſtellen, wenn auch nicht mit Worten auszuſprechen: Ich ſtehe jetzt mitten in deinem Hauſe, wenn auch noch ſo ferne von deinem Herzen, und du kannſt mich nicht vertreiben! Jetzt war es ihm willkommen, daß er Hermann ganz mit ſeiner Liebe beſchäftigt ſah. Von andrer Seite gedachte er nirgends in ſeinem Spiele geſtört zu werden. Aber er irrte ſich.

Hovede nahm die rechte Zeit zum Rückzuge wahr, und gab ſeine, wie er glaubte, Allen verdeckt gebliebenen Bemühungen um Helenens Gunſt auf. Doch muſte er ſehr bald erfahren, daß Pichmann ſeine Spähergabe auch an ihm geübt hatte. Er verſuchte nämlich noch einmal, dieſen durch Neckerei über Hermanns glücklichere Bewerbung um Helene zum Wettkampfe anzureizen. Aber Pichmann lehnte die Aufforderung mit feiner, höflicher Bosheit ab und ließ ſogar durchblicken, daß ihm tiefere Motive Hovedes nicht verborgen geblieben waren. Hovede überſtach indeſſen ſeine Karte wieder, indem er ihm lächelnd eine Olla potrida von Beileid und Glückwünſchen bot und ihm bewies, daß er es mit einem gleich ſcharfblickenden Beobachter zu thun habe. Pichmann war betroffen, faßte ſich aber ſchnell und ſagte mit einer Verbeugung: „Ich erkenne Ihre Uebermacht, hoffe aber, ſie auf meiner jetzigen Bahn nicht fürchten zu dürfen.“ Hovede entgegnete: „Folgen Sie Ihrem Berufe! Ich werde mich als ruhiger Zu-

Digitized by Google

ſchauer bei dem kleinen Intriguenſtücke dieſer ländlichen Bühne vergnügen, und wohl beſſer, als bei den Intriguen der Salons und der Schauſpielhäuſer. Sie wirken darinn zwiefach: als Dichter und als Mitſpieler, und ich finde auch hier den Satz beſtätigt, daß die geiſtlichen Weihen auch die dramatiſchen in ſich ſchließen."

In der That ſah Hovede mit mephiſtopheliſchem Behagen der weiteren Entwickelung der Beziehungen entgegen, die ihn von jetzt an nicht mehr perſönlich berührten. Das eigne Wohl und Wehe der Betheiligten ſtand zu objectiv vor den Augen dieſes Zuſchauers, um ſein Behagen zu ſtören.

Er theilte ſeiner Schweſter ſeine Beobachtungen mit, fand ſie aber weder ſehr überraſcht, noch ſehr erbaut dadurch. Vielmehr improviſierte Bertha eine unerwartete Gaſtrolle in dem Stücke.

Ihr hatte Adelheids Erſcheinung und Lebensgeſchichte, ſoweit ſie ihr bekannt geworden war, einen nachhaltigen Eindruck hinterlaſſen. So verſchieden auch Adelheids Perſönlichkeit und Was dieſe gelitten und gethan hatte von ihr und ihren Erfahrungen war, ſo lag doch Etwas darinn, was ihren thätigen und entſchloſſenen Geiſt verwandt anſprach, und eine Mahnung an die würdigſte Schutzwehr gegen die Zerfallenheit mit dem Leben. „Warum — dachte ſie — ſoll nicht auch ich die Kraft haben, durch wohlthätige Wirkſamkeit in das Leben Anderer einzugreifen, ſtatt eine müßige Zuſchauerin abzugeben?" Schon hatte die längere Ruhe und Unthätigkeit begonnen, ſie zu ermatten, aber nicht weniger ſcheute ſie jetzt den Wogenſchlag der großen Welt, die ihre Kraft in andrer Weiſe aufgerieben hatte. Daher ergriff ſie

Digitized by Google

mit Begierde jene durch Adelheids Beispiel angeregte Idee und eine zwiefache Berufung zu ihrer Verwirklichung, welche sie in der nächsten Gegenwart zu finden glaubte.

Sie hatte mit steigender Theilnahme bisher Hermann und Helenen beobachtet und, wie sie glaubte, ihr erstes Urtheil über Beide bestätigt gefunden. Sie verkannte Helenens selbstständigen Geist, sprach ihr aber dagegen ein großes Talent der Auffassung und Nachahmung zu und sah in ihrer Uebereinstimmung mit Hermanns Geistesrichtung und dem Inhalte seiner Gedanken vielmehr einen Spiegel, der nur die von ihm ausgehenden Strahlen zurückwarf. Je höher sie selbst Hermanns Geist stellte, desto anstößiger war ihr der Gedanke, daß er an eine tiefere und ursprünglichere Gleichheit mit Helenen glaube und sich dabei, wie sie nicht zweifelte, durch Helenens kluge Benutzung ihrer Accomodationsgabe und durch den damit verbündeten Reiz ihrer Schönheit und ihrer Liebe bestechen ließ.

Auch Helenens Benehmen bestärkte sie in jenem vorgefaßten Mißtrauen gegen diese. Ihrer Beobachtung nach war Helene noch bis vor kurzer Zeit schweigsamer und zurückhaltender gegen Hermann gewesen und hatte, wie sie nicht zweifelte, Gelegenheit gefunden, jeder seiner Bewegungen vorsichtig zu folgen und leise ihre Fesseln um ihn zu schlingen. Wie wäre es sonst möglich geworden, daß sie plötzlich in solcher Sicherheit mit ihrer Liebe hervortrat und vor Aller Augen Hermann gleichsam in Besitz nahm?

Bertha hätte ihr Urtheil wahrscheinlich der bittren Nachwirkung ihrer persönlichen Erfahrungen entzogen, wenn sie früher in Rodenberg angekommen und Zeuge von der Entstehung und ersten Entfaltung dieses Verhältnisses gewesen wäre. Auch war sie ganz unbekannt mit Hermanns früherem Leben und mit Adel-

Digitized by Google

heids Beziehung dazu; daher dachte sie auch nicht daran, Adelheids kurze Anwesenheit mit jenem Wechsel in Helenens Benehmen in Verbindung zu setzen und einen würdigeren Grund dafür in verborgenen Thatsachen zu ahnen. Adelheids freundliche Aufmerksamkeit gegen Helene war so natürlich in den Beziehungen der Letzteren zu Hermann und den Seinen, sowie in ihrer unleugbaren persönlichen Anziehungskraft begründet, daß eine anderweitige Motivierung sich durchaus nicht aufdrängte.

Bertha selbst fühlte sich durch diese Anziehungskraft Helenens ebensosehr ergriffen, als sie sich durch den Argwohn ihrer Benutzung dieser Kraft von ihr zurückgestoßen fand. Von dem Willen beseelt, ein wirklich gutes Werk zu thun und selbst, wo sie hemmend und strafend aufzutreten gedachte, keine Lieblosigkeit zu verschulden, war sie entschlossen, auch Helenens wahres Glück gewissenhaft als ein Ziel ihrer providentiellen Sendung im Auge zu behalten. Sie wollte Helene nicht bloß für ihre vermeintliche Koketterie strafen, sondern auch versuchen, sie innerlich davon zu befreien und dadurch ihre schönen Fähigkeiten zu einer geläuterten Thätigkeit zu führen.

Sie war überzeugt, Helenens wie Hermanns künftiges Unglück zu verhüten, indem sie ihrer Gegenwart den Traum eines Glückes nähme, der später oder früher das Leben der Erwachten und Enttäuschten vergiften müste. Denn Wer — dachte sie — würde unglücklicher sein, als Helene selbst, wenn sie aus dem sicheren Glauben des Besitzes durch die Wahrnehmung aufgeschreckt würde, daß der Nimbus ihres Geistes vor dem heller gewordenen Auge Hermanns zerronnen sei und daß nun sogar Ihr wahres Recht auf ihn, das der heißesten Liebe, zum Unrecht vor seinem Vorwurfe gegen sie und sich selbst werde: schwach und kurzsichtig gewesen und durch diese Schwäche der Ihre geworden

Digitized by Google

zu ſein! Keine Liebe und keine Reue verſöhnt den verletzten Stolz eines Mannes, und er vergißt, daß eben nur die Liebe zu ihm und der Glaube an ſeinen Werth das liebende Weib Alles daran ſetzen ließ, ihn zu gewinnen.

Hovedes Aeußerungen richteten fernerhin Berthas Aufmerkſamkeit mehr, als dieß bisher der Fall geweſen war, auf des Vicars Bemühungen um Chlothilde. Sie überzeugte ſich von der Gefahr des harmloſen, etwas zu Schwärmerei geneigten Mädchens, einem Manne zur Beute zu werden, den ſie fähig hielt, Liebe und Glauben als Mittel zu fremdartigen Zwecken zu benutzen. Sie glaubte, hier einen zweiten Wink der göttlichen Vorſehung zu ſehen, daß dieſe ihr einen Antheil an ihrem Walten gebe und ſie durch eine höhere Genugthuung mit ihrem eigenen Schickſale ausſöhnen wolle. Dazu bot ihr der Zufall durch eine Geſchäftsreiſe Hermanns günſtige Gelegenheit, ihren wohlgemeinten Beruf auszuüben.

Ungeſtört allein mit Chlothilden und ihrer Mutter ſprach ſie ſich ſcharf über des Vicars Charakter aus. Den Inhalt ſeiner religiöſen Anſichten ließ ſie zur Seite, ob ſie gleich darinn eines der wichtigſten Mittel vermuthete, durch welche der Vicar ſich Herrſchaft über die Seelen zu verſchaffen ſuche. Sie fühlte ſich der Aufgabe wenig gewachſen, auf dieſem Gebiete als Bekämpferin des Irrthums aufzutreten. Auch hielt ſie die meiſten Frauenſeelen jeder Theorie zugänglich, je nachdem ſie durch die Beredtſamkeit und die ganze Perſönlichkeit des Vortragenden unterſtützt werde. Aus gleichem Grunde fürchtete ſie die Gefahr eines falſchen Glaubens für Chlothilde nicht mehr, ſobald der Glaubensbote ihr Vertrauen verlor.

Digitized by Google

Von dem allgemeinen Urtheile über Pichmanns Sinnesweise gieng sie auf ihre Beobachtungen im Einzelnen als Belege für jenes über. „Wir jüngeren Frauen — sagte sie, zu Chlothilden gewendet, die ihr gespannt und ernst zuhörte — sollten ein Schutz- und Trutz-Bündniß zur Prüfung der Männer schließen, die sich um unsere Gunst bewerben. Ich wenigstens halte mich verpflichtet, jede meiner Schwestern zu verwarnen, deren Unerfahrenheit ich durch die Erbsünden der Männer bedroht sehe. Ich will nicht glauben, daß Ihr Herzensfrieden wirklich schon durch die schwarze Kunst dieses frommen Zauberers gefährdet sei. Aber er glaubt dieß selbst und verdient, durch Enttäuschung gezüchtigt zu werden. Sie werden mir nicht verargen, daß ich, obgleich nur um einige Jahre älter, als Sie, Ihnen meine Erfahrungen zur Richtschnur machen möchte, auf die Gefahr hin, Ihre heitere Unbefangenheit zu stören."

Chlothilde dankte ihr nicht ohne peinliche Beklommenheit und bat sie fortzufahren. Bertha machte sie nun auf Pichmanns frühere Annäherungen an Helene aufmerksam, deren Mißlingen sie zu erklären suchte, indem sie Helene hoch über ihn stellte. Helenens Verhältniß zu Hermann ließ sie ganz unberührt.

Sie erreichte ihren Zweck vollkommen, besonders durch die Parallele zwischen Pichmann und Helenen. Vor den Augen beider Frauen sank Pichmann von seiner geistigen und sittlichen Höhe, und Chlothilde konnte ihm mit erwachendem Frauenbewußtsein nun niemals verzeihen, daß er sich mit ihr als leichterer Beute begnügen wollte, nachdem ihm Helene unerreichbar geworden war. Aber ihr Unwille richtete sich nur auf den schlauen Lotteriespieler der Liebe und auf ihre eigene Kurzsichtigkeit; kein Schatten des Neides fiel auf Helene, die ihrem Herzen und ihrer Hochachtung nahe blieb, wie zuvor. Ihre Mutter sprach

Digitized by Google

Bertha ihren Dank und ihre Beſchämung aus. „Ich darf — ſagte ſie — meinem Sohne nicht vorwerfen, daß er mir mehr Vorſicht und mütterliche Wachſamkeit zutraute, als ich leider beſitze, und daß er darum nicht an meiner Stelle wachte. Er mochte auch denken, wir Frauen hätten genug bemerkt — was mir jetzt erſt deutlich vor Augen tritt —, daß er ſelbſt ſich in keine nähere Freundſchaft mit dem Vicar einlaſſen mag, und hätten uns dadurch warnen laſſen. Ich habe ohne Zweifel oft den Menſchen zu viel Gutes zugetraut, weil ich Nichts mehr fürchte, als Jemanden Unrecht zu thun."

Bertha machte jetzt die Frauen auf die Klugheitspflicht aufmerkſam, dem Vicar ihre veränderte Anſicht und Stimmung durch keinen plötzlichen Wechſel des Benehmens zu verrathen, und ſich nur allmälig ſeinem Umgange zu entziehen. „Ich geſtehe offen — ſagte ſie zu Clothilden —, ich möchte ihn wohl an Ihrer Stelle durch ſcheinbare Aufmunterung zu einer Unbeſonnenheit veranlaſſen, um dann ſeine Anmaßung deſto empfindlicher zu beſtrafen. Für ſolche Menſchen giebt es keine treffendere Vergeltung, als wenn ſich ihre hochmüthige Klugheit eingeſtehen muß, dupiert zu ſein. Doch Ihr Herz iſt zu gut zu dieſem ſchadenfrohen Verſuche, und vielleicht wäre auch meines zu offen dazu."

Bertha hatte das Vergnügen, ihre Rathſchläge mit Vertrauen angenommen und ſchon in den nächſten Tagen unter ihrem Beiſtande nach Kräften ausgeführt zu ſehen. Dieß Gelingen ließ ſie mit größerem Selbſtvertrauen zu der Löſung der ſchwierigeren Aufgabe bei Helenen ſchreiten. Der Gedanke, Hermanns Urtheil

Digitized by Google

über Helene nach dem ihren zu berichtigen, war ihr kaum einmal in den Sinn gekommen. Die Wahrſcheinlichkeit einer Zurückweiſung durch den verletzten Stolz des Mannes und die Möglichkeit einer beſchämenden Mißdeutung, als gönne ſie ihn Helenen nicht, hatten ſie weit weniger von dieſem Beginnen abgehalten, als die Ueberzeugung von dem edleren Elemente in Helenen, das eine zärtere Rückſicht verdiene und einer offenen Mahnung zugänglich ſein werde. Zudem ſagte ihrem eigenen Charakter dieſer Weg als der angemeſſenſte und würdigſte zu.

Sie beſuchte Helene in ihrem Hauſe, was bisher nur ſelten geſchehen war, doch nicht gerade auffiel, und brachte leicht das Geſpräch auf Hermann. Sie begann mit einer ſo lebhaft ausgeſprochenen Anerkennung ſeiner Vorzüge, daß ſie erſt durch Helenens Schweigen und etwas verwunderten Blick an die ſehr mögliche Deutung erinnert wurde: ſie wolle Helene zur Vertrauten ihres eigenen Herzens machen oder als ihre Nebenbuhlerin einen Wettkampf der Liebe verſuchen.

Durch dieſen Gedanken betroffen und ungeſchickt genug fragte ſie ihre Zuhörerin raſch: „Zweifeln Sie an meiner aufrichtigen und unparteiiſchen Hochſchätzung Hermanns?“ „Nein — antwortete Helene —; aber zweifeln Sie daran, daß ich dieſe theile?“ Bertha faßte ſich ſchnell, um nun gerades Weges ihrem Ziele zuzuſteuern, und erwiederte: „Nein und Ja. Ich will offen ſein. An dieſer Hochachtung nimmt, wie ich glaube, Ihr Herz noch höheren Antheil, als das meine. Dagegen theilen Sie vielleicht nicht meine Ueberzeugung, daß Hermann zu hohe Forderungen ſtellen darf und ſtellt, als daß ſie leicht die Freundſchaft eines Mannes und je die Liebe eines Weibes zu ſeinem dauernden Genügen erfüllen könnte.“

Helene war purpurroth geworden und ſchwieg.

Digitized by Google

Bertha empfand ein lebhaftes Mitgefühl für ſie und fuhr fort: „Liebes Kind, mißdeuten Sie meine, bei Gott aus gutem Herzen kommende, wenn auch von außen her durch Nichts entſchuldigte Aufdringlichkeit nicht und glauben Sie meinen durch bittre Schmerzen und Demüthigungen erkauften Erfahrungen. Wir Frauen ſollten in der augenblicklichen Zuneigung eines genialen Mannes immer ein gefährliches Geſchenk ſehen und noch mehr uns hüten, darum zu werben (Helene zuckte bei dieſem Worte zuſammen) — ſowohl aus Beſcheidenheit, weil wir ein ſolches Mannesherz ganz und für das ganze Leben nicht ausfüllen können; wie aus Stolz, um nicht unſeren wirklichen Werth und dazu unſere Liebe nur allzufrüh von dem ungenügſamen Manne gemißachtet und ſchonungslos zurückgeſetzt zu ſehen, oder ſeine matte, verglühte Treue und ſeine niederdrückende Genügſamkeit mit dem von uns geſpendeten Glücke als vollen Lohn unſerer Hingebung annehmen zu müſſen."

Helenen waren dieſe traurigen Reflexionen nicht neu; ſie gedachte mit erneuten Schmerzen Agathens und aller ihrer eigenen Zweifel an ihrem Glücke. Da ſie mit geſenktem Blicke fortwährend ſchwieg, ſetzte Bertha mit ſtrengerem Tone hinzu: „Wehe uns vollends, wenn nicht bloß die beobachtenden Menſchen, ſondern auch der nur einſt uns gehörende Mann im Herzen uns anklagen, nach Frauenweiſe um ihn gebuhlt zu haben! Denn ſo nennt die Welt und am Liebſten unſere Mitſchweſtern (ſie ſtockte ſelbſtgetroffen einen Augenblick) unſer reinſtes Werben um eines Mannes Achtung und Liebe, und nur der Mann hat das Recht, ſein Glück zu ſuchen."

Dieſe Worte aber hoben mächtig Helenens Selbſtgefühl. Sie ſah Bertha mit hellem Blicke an und ſagte: „Dieſes Urtheil der Welt würde mich wenig kümmern, wenn es nur die meinem

Digitized by Google

Herzen zunächſt Stehenden und der liebſte Freund ſelbſt nicht theilen. Wenn aber Dieſer einſt Weniger in mir fände, als er gehofft hatte, und mir die Schuld zuſchriebe, ihn mit dem Scheine ſeines Ideals gelockt und getäuſcht zu haben: ſo würde ich mich ſehr unglücklich, doch nie beſchämt und erniedrigt fühlen, weil ich nie ſcheinen wollte. Seine Schuld iſt es, wenn er die aufrichtige Gegengabe meiner Liebe überſchätzte und ſich dann getäuſcht findet. Ich aber würde dann jeden Vorwurf und jede Verzeihung für ſeinen Irrthum als eine Ungerechtigkeit zurückweiſen und durch kein Band feſt genug an den Verkennenden geknüpft ſein, um mich nicht von ihm loszureißen. Freilich — ſetzte ſie langſamer und traurig hinzu — ein ſcharfer, vielleicht ein tödtlicher Stachel würde in meinem Herzen zurückbleiben."

Und wirklich ließ ſchon der Gedanke einer ſolchen Möglichkeit, der ſich mit ihren früheren, kaum überwundenen Zweifeln verbündete, einen peinigenden Stachel in dem jungen Herzen zurück, welchem die bisher nur geahnten Dämonen des Lebens drohend nahe vorüberſchwebten. Vielleicht wären ſie vor Hermanns Gegenwart ſchnell wieder verſchwunden. Aber gerade in dieſen bewegten Stunden war er ferne. „Und wenn er jetzt käme — dachte Helene bange —, vielleicht mit erhöhter Wärme nach der erſten Trennung von mir, und ich könnte und wollte ihm nicht verbergen, wie ſehr ich mich nach ihm geſehnt habe, würde dann nicht die Täuſchung, wenn ſie wirklich unſere Zukunft bedroht, in der blendenden Gegenwart ihr Netz um ſo ſicherer und feſter fortſpinnen?"

Berthas unverkennbares Eindringen in ihr, ſeit Kurzem erſt ihr ſelbſt klares, Herzensgeheimniß und die Bezüglichkeit ihrer Ausſprüche hatten Helene zwar verletzt, aber nicht entrüſtet.

Digitized by Google

Berthas Ausdruck ließ den Gedanken an Intrigue oder irgend böſe Abſicht nicht aufkommen, deſto mehr den an allzuraſch gefaßte Urtheile und Entſchlüſſe. Helene wuſte nicht, ob ſie Berthas Motiv mehr in der Theilnahme an ihr oder an Hermann ſuchen ſollte; auch über die vorherrſchende innere Beſchaffenheit dieſer Theilnahme ließ ſie Berthas wechſelnder Ausdruck im Ungewiſſen. Beim Abſchiede hatte ihr dieſe heftig die Hand gedrückt und ihr zugerufen: „Verkennen Sie mich nicht, auch wenn ich Sie irgend verkannt hätte!“

Helene überzeugte ſich bald, daß ſie die — ach eben noch mit ſo ungetrübter Freude erſehnte — Rückkehr Hermanns nicht abwarten dürfe, wenn ſie nicht ihren neuen Kampf ihm ſtärker, als die früheren, verrathen wollte, ohne ihn doch erklären zu dürfen. Wie würde er ihr wechſelnd und wankelmüthig erſcheinendes Weſen deuten? Vielleicht ihr dadurch entfremdet werden, und ſie hätte dann die Wirklichkeit des Verluſtes durch die Furcht ſeiner Möglichkeit herbei beſchworen!

Am Meiſten quälte ſie die Beſorgniß, in der gewohnten Umgebung und Geſellſchaft nicht aus den inneren, ſtets wiederkehrenden Anfechtungen des Zweifels herauskommen zu können. Hier war ſie nicht einmal im Stande, auch in der einſamſten Stunde ihr Zuſammenleben mit Hermann ruhig zu durchdenken und wie ein Spiegelbild vor ihren prüfenden Blick zu ſtellen. Der Zauber der Gegenwart umfieng ſie — das fühlte ſie deutlich —, bald lockend, bald ängſtigend, zu gewaltig, als daß ſie den Schleier der eigenen Empfindung von ihren Augen ziehen könnte, um Schein und Wahrheit zu unterſcheiden.

Dieſem Zauber muſte ſie entweichen, ſie muſte ſich von Rodenberg entfernen, um in einer Umgebung, welche, unverknüpft mit Hermann und mit ihren ſchönſten Erinnerungen, ihr einen

Digitized by Google

ſicheren Ruhepunkt gewährte, jenes Spiegelbild ſchaffen und ſich prüfen zu können: ob ſie hoffen und wagen dürfe, unermüdet und unerſchöpft an der Hand eines ſo raſtlos fortſchreitenden Mannes zu wandern, wenn dieſer das — jetzt eben ſo gefürchtete, als erſehnte — Zutrauen in ſie ſetzte, ſie zur Genoſſin ſeines Weges für immer zu wählen. Und auch Hermann ſelbſt, ſo frei und hoch er auch vor ihr ſtand, konnte ſich den Eindrücken der Gegenwart nicht ganz entziehen und würde — davon war ſie überzeugt — auch ſeinerſeits durch ihre Entfernung Raum und Ruhe gewinnen, um ſich und ihr Bild zu prüfen.

Wie dieſe beiderſeitige Prüfung auch ausfallen würde, empfand Helene zum Voraus die Kraft, zwiſchen der Ewigkeit dieſer Trennung oder der ſicheren und glücklichſten Wiedervereinigung zu wählen, um das drohende Dritte: ein Zuſammenleben ohne innere Gewißheit, zwiſchen Furcht und Hoffnung wogend, ferne zu halten.

Aber zu ihrem Schrecken kam ihr der Gedanke, daß Hermann in ihrer, ohne hinreichenden Grund vor ſeiner Rückkehr erfolgten, plötzlichen Entfernung ſtatt der redlich gemeinten wechſelſeitigen Prüfung eine mißtrauiſche oder launenhafte Probe ſehen könne, auf die ſie ſeine Liebe ſtellen wolle, wenn auch nicht eine unweibliche Aufforderung zu einer offenkundigen Bewerbung um ihre Hand. Nein, eine ſolche durfte er von ihr nicht möglich halten! Aber er mochte doch jetzt des früher ganz oder beinahe überſehenen Wechſels in ihrem Benehmen eingedenk und an dem Ernſte und der Beſtändigkeit ihres Weſens irre werden.

Sie fühlte ſich um ſo bedrängter, da ſie um keinen Preis dieſe zärteſte aller Beziehungen durch irgend eine vermittelnde Hand berühren laſſen mochte. Ueberdieß würde Chlothildens kindliches Gemüth ſie nicht begreifen, eher Bertha, trotz des ver-

Digitized by Google

rathenen Mißtrauens; doch dieſe ſtand ihr in jeder Hinſicht zu fremdartig gegenüber, um ein ſolches Vertrauen möglich zu machen. Wohl aber hatte ſie Adelheid in der kurzen Zeit ihres Zuſammenſeins ſo kennen gelernt, daß ſie glaubte, nicht eine Vermittelung, aber eine Rathfrage ihr ans Herz legen und völlige Verſchwiegenheit von ihr erwarten zu dürfen.

Dieſe lebhaft erfaßte Hoffnung, nicht mehr allein zu ſtehn und von Adelheid verſtanden und theilnehmend berathen zu werden, gab ihr neuen Halt und Beruhigung. Aber immer blieb dabei die tief empfundene Nothwendigkeit, Hermanns Rückkehr nicht erwarten zu dürfen, und die Sorge, ihm ein Zeichen ihres reinen Willens zurückzulaſſen, das ihm das Räthſel ebenſowenig löſen, als deſſen Löſung erſchweren ſollte. Dieſe Halbheit widerſtrebte ihrer natürlichen Aufrichtigkeit, aber ſie wuſte ſie nicht zu vermeiden.

Ein Beſuch bei ihrer Pathe und Wohlthäterin motivierte ihre Entfernung von Rodenberg im Allgemeinen um ſo mehr, da dieſe kränkelte und den ſchon in mehreren Briefen ausgeſprochenen Wunſch, Helene bei ſich zu ſehen, in dem letzten, kurz vor Hermanns Abreiſe angekommenen und ihm, wie den Seinen, bekannt gewordenen, dringend wiederholt hatte. Doch wurden Alle durch ihren plötzlichen Entſchluß überraſcht, gerade jetzt in Hermanns Abweſenheit — deſſen nähere Stellung zu ihr Keinem verborgen war — und ohne Beſtimmung einer nahen Wiederkehr wegzugehn. Alle ahnten irgend einen geheimen Grund; die Frauen deuteten ihr dieſe Vermuthung an, ihr Vater fragte ſie geradezu darnach und ſagte ihr: er habe wohl bemerkt, daß Berthas Beſuch in Verbindung mit ihrer ungewöhnlich ernſten Stimmung und mit ihrem Entſchluſſe ſtehe.

Sie leugnete weder, noch bejahte ſie. Ihrem Vater ſagte ſie,

Digitized by Google

daß ſie auf der Hinreiſe einen kleinen Umweg machen werde, um Adelheid zu beſuchen. „Frage mich nicht weiter — bat ſie ihn koſend —, bis ich dir ungefragt mein ganzes Herz ausgieße; glaube nur dem Kinde, das du erzogſt, daß es keiner thörichten Grille nachjagt.“ Meinert war zufrieden, ſie erheitert zu ſehen, als die Ausführung ihres Willens vor der Thüre ſtand, und ſagte halb bekümmert, halb ſcherzend: „Ich bin es freilich, der deine Selbſtſtändigkeit ſo früh erzogen hat, daß du mir ſchon bei dem erſten Ausfluge in die Welt die Kinderſchuhe im leeren Hauſe zurückließeſt und ihnen völlig entwachſen warſt, als du heimkehrteſt. Ich laſſe dir jetzt die Verantwortung für dein — und mein Glück!“ Sie antwortete ihm mit einer ſchweigenden, innigen Umarmung.

Scheidend drückte ſie Chlothilden ein offenes Blättchen in die Hand, gewiß, daß ſie es, wie ſeine Vorgänger, Hermann mittheilen und daß dieſer ſeine Beſtimmung verſtehn werde. Es enthielt die Zeilen:

„Fragt mich nicht, warum ſo raſch ich ſcheide,
Fragt nicht, was ich ſuche, was ich meide,
Wollt nicht meine Schritte heimwärts lenken,
Folgt mir nur mit ſtillem Angedenken!
Glaubt mit mir, es iſt der Wahrheit Geiſt,
Der mich in die Ferne pilgern heißt;
Was er trennt, band nur der Nähe Schein,
Was er weiht, kann nie ſich ferne ſein!“

Für Hermann ließ Helene ſeiner Mutter und Schweſter — mit zitternder Stimme — warme Grüße zurück; auch für Bertha einen Gruß.

Der Vicar, der ſie ſchon ſeit längerer Zeit nur ſelten ſah, erfuhr erſt ſpäter, daß ſie plötzlich zu ihrer kranken Pathe berufen worden ſei.

Digitized by Google

Am Tage nach ihrer Abreiſe kam Bertha herüber, durch die Nachricht davon ſichtbar betroffen. Sie forſchte nicht nach einem anderen Grunde, als jenem ungenügenden, der ſchon durch Helenens Reiſeziel bezeichnet wurde, und Niemand fragte ſie darnach. Meinert wollte ihr nicht abfragen, was Helene ſelbſt ihm verhehlt hatte. Chlothilde wurde beſonders durch Helenens Gedicht von allen Fragen und Aeußerungen über ihre Entfernung abgehalten, und ſie hielt wiederum ihre Mutter davon zurück, ohne ihr jedoch jenes Blättchen zu zeigen.

Bertha hatte ſchon in ihrer Unterredung mit Helenen eine andre Anſicht über dieſe gewonnen und ahnte, daß die Verantwortung für Helenens Schritt mit auf ihr ruhe. Freilich waren die Perſonen, in deren Schickſal ſie mit Vorbedacht eingegriffen hatte, ohne jedoch die Folgen zu berechnen, ſelbſtſtändig genug, um nun ihr ferneres Geſchick ſelbſt zu verwalten. Aber es war ihr zu Muthe, als forderte das bekümmerte Schweigen Meinerts und der Frauen eine Rechenſchaft von ihr, ſie zagte noch mehr, vor Hermann zu treten, es wurde ihr unheimlich in Rodenberg, und auch ſie beſchloß, zu fliehen. Sie fand indeſſen eine Beruhigung in dem Gedanken, daß die Frauen ihren guten Willen in eigener Angelegenheit anerkannt hatten, ſich ihr verpflichtet fühlten und ihre Fürſprecherinnen bei Hermann ſein würden, wenn dieſer ihren Beſuch bei Helenen erführe und nach ſeinem Zuſammenhange mit dem Geſchehenen forſchte.

Aufgeregt und mißmuthig kam ſie im Schloſſe wieder an und ſagte ihrem Bruder, daß ſie baldigſt abreiſen werde, gleichviel wohin. Hovede war nicht angenehm überraſcht; alles Unerwartete, das ſeinen perſönlichen Bereich berührte, war ihm unwillkommen, wenn es ſein „Behagen" ſtörte, ohne ihm einen pikanten Erſatz dafür zu geben. Er mochte nicht allein auf dem

Digitized by Google

Schloſſe zurückbleiben und ebenſowenig die oft ſehr eigenwillige Schweſter auf zielloſen Kreuzzügen begleiten. Ein kurzes Geſpräch überzeugte ihn, daß er Bertha nicht zurückhalten könne; dagegen ließ ſie ihm die Wahl eines gemeinſchaftlichen nächſten Reiſezieles frei. Nun aber hielten ihn wichtige Rechnungsabſchlüſſe und andre Geſchäfte mindeſtens noch für einige Tage in Schloß Hovede zurück, und Bertha wollte ſich durchaus nicht in dieſen Aufſchub fügen. Da er ihr launenhafte Rückſichtsloſigkeit vorwarf, geſtand ſie ihm, daß ſie um keinen Preis Hermanns nahe bevorſtehende Rückkehr abwarten wolle, weil er ſeine entflohene Geliebte an ſie fordern könne. Hovede wollte nähere Aufſchlüſſe von ihr erfragen, die ſie aber beharrlich verweigerte.

„Ich will deine frivole Neugier nicht befriedigen — ſagte ſie —; du haſt kein Herz für mein Streben und ergötzeſt dich an den Wirren, die ich löſen möchte, nur leider mitunter mit allzu ſchwacher Kraft.“

„Du hätteſt wahrlich klüger gethan — ſpottete Hovede —, mit mir in der Loge zu bleiben, als unberufen die Bühne zu betreten und nun einen durch höhere Gewalt mediatiſierten Schutzengel zu ſpielen.“

Bertha reiſte ab, und Hovede verſprach, ſie in wenigen Tagen an einem Badeorte zu treffen.

Einige Tage nach dieſen Vorgängen kehrte Hermann zurück und erfuhr alsbald zu ſeinem unſäglichen Staunen, daß er einen, gleich als durch ein Erdbeben, gänzlich veränderten Grund betrete, und daß der heimatlich gewordene Kreis in der kurzen Zeit ſeiner Abweſenheit nach verſchiedenen Richtungen hin verſtört und

Digitized by Google

zersplittert worden war. Chlothilde warf sich dem Eintretenden an die Brust mit einer Bewegung, über welche sie nicht volle Rechenschaft geben wollte oder konnte. Seine Mutter begrüßte ihn mit Freude, aber mit einiger Befangenheit, weil sie sich und auch ihm vorwerfen muste, Chlothildens Schutz einer Fremden überlassen zu haben. Seiner ersten und wärmsten Frage nach Helenen antwortete die Nachricht ihrer Abreise, und ihr Gedicht, das ihm die Schwester sogleich zeigte, gab ihm ein Räthsel ohne Schlüssel in die Hand. Meinert, den er unverzüglich aufsuchte, empfieng ihn mit alter Herzlichkeit, kreuzte aber seine Frage nach dem tieferen Beweggrunde von Helenens Abreise mit der offenen gleichen an ihn. Auf seine nächste Frage nach Bertha, deren Beobachtung Helenens ihm manchmal aufgefallen war, hörte er: Ebenfalls abgereist, Niemand weiß warum und wohin. Als ihm Meinert ihren Besuch bei Helenen mittheilte und mit der Stimmung und dem Entschlusse der Letzteren in Verbindung stellte, pflichtete er ihm bei, ohne darum den Zusammenhang besser als Jener zu ergründen.

Er eilte zu Hovede. Auch dieser war mit Zurüstung zur Abreise beschäftigt und rief ihm halb verdrießlich, halb lachend entgegen: „Wollen Sie nicht auch abreisen, oder erst abwarten, daß auch kein einziger Mensch mehr Sie im Genusse der grünen Einsamkeit störe?" Auf Hermanns Frage nach Berthas Reisegründen und Reisezwecken antwortete er: „Gründe eines Weibes? Meine Schwester hat sich begnügt, mich zu überzeugen, daß sie abreisen *wolle* und ich ihr als Bruder und Cavalier folgen *müsse*."

„Sie weichen mir aus!" sagte Hermann.

„Was hölfe es Ihnen — entgegnete Jener —, wenn ich

Ihnen Berthas Worte recitierte, die für mich selbst keinen Sinn haben?"

Hermann gieng verstimmt, und Hovede rief ihm noch parodisch nach: „Auf Wiedersehen in einer amüsanteren Welt!"

Genügendere Auskunft erhielt Hermann über die veränderte Stellung des Vicars zu seinem Hause, nachdem ihm dieser einen kurzen Besuch gemacht und nicht vermocht hatte, seine Befangenheit zu verhehlen. Pichmann hatte sehr bald eingesehen, daß seine Rollen ausgespielt waren, und bemühte sich nur noch, in anständiger Fassung das Feld zu räumen. Eine vertrauliche Unterredung Hermanns mit seiner Mutter beschämte seine Achtlosigkeit und vermehrte einerseits seinen Argwohn, daß Bertha auch bei Helenen das Amt einer Mahnerin übernommen habe, gab aber auch seiner Stimmung gegen sie ein versöhnendes Gegengewicht.

Einen Augenblick lange dachte er: „Wird mir vergolten, daß ich so manchmal floh, wann ich den Inhalt der Menschen ausgekostet hatte und keinen Wachsthum mehr in ihnen hoffte?" Doch wies schon sein mäßiges Selbstbewußtsein diesen Gedanken zurück.

Wahrscheinlicher wurde ihm eine andre Sympathie Helenens mit ihm, nämlich ihre Annahme seines Erfahrungssatzes: daß ohne einen jeweiligen Wechsel der Scenerie das Urtheil über die Ereignisse, die Menschen und uns selbst einseitig und befangen werde. Freilich mußte sie etwas Ungewöhnliches gerade jetzt fortgetrieben haben — vielleicht ein Zweifel an der lebenslang ausreichenden Fülle ihrer eigenen Liebe zu ihm?

Digitized by Google

Während Helene sorgte, sie möchte nicht bedeutend genug, wenigstens noch zu jung, zu wenig harmonisch gebildet sein, um Hermanns Geiste zu genügen, beunruhigte diesen der Zweifel, ob er noch Frische und Schmuck der Jugend genug besitze, um der Geliebten junges Auge und Herz ganz zu erfüllen. Eines erkannte des Andern Neigung, aber zu lebendig auch die Kraft und Glut der eigenen, um nicht bisweilen an dem Grade der Erwiederung, an dem Austausche des ganzen Liebesschatzes zu zweifeln.

Helene hatte Hermann nicht durch bunte, blendende Farben an sich gezogen, sondern durch die schöne Einheit ihres äußeren und inneren Wesens, das sich täglich frischer und kraftvoller entfaltete, ohne ihrer ursprünglichen Zartheit, dem feinen Durchschimmern der Adern, wie der Empfindungen auf ihrer weißen Stirne, dem zierlichen Ebenmaße ihrer Gestalt und ihren lebhaften, aber stets von innerem Rhythmus beherrschten Bewegungen Abbruch zu thun. In unerschöpflichem Reichthume, in unverwelklicher Schönheit sollten sich die Blüten und Früchte des Lebens für die unzertrennlich Verbundenen entwickeln, bald im traulichsten Stillleben, bald auf der Wanderung durch die anregende, oft aufregende Außenwelt — wenn Helene ihm wirklich und gewiß so angehörte, daß sie sich ohne ihn auch in der reichsten Welt arm und einsam fühlen müste. Solches Leben und Lieben dünkte ihm jeder Probe werth. Es hatte die wichtigere und schwerere des täglichen Zusammenlebens bereits glorreich bestanden, um so sicherer sollte es die der Trennung besiegen.

Hermann schilderte diese Hoffnungen Helenen in einem Briefe, zum ersten Male ihr seine Liebe mit Namen aussprechend. Er begehrte keine entscheidende Erwiederung und drang nicht auf eine bestimmte Nähe des Wiedersehens; er äußerte nur

Digitized by Google

ſeine Zuverſicht: daß ihm Helene einſt klar und wahr bekennen werde, was ſie prüfend gefunden und beſchloſſen habe.

Dieſen Brief theilte er Meinert mit, der ihm mit dem vollen Erguſſe des Freundesherzens und eines ſchon zwiefach vorempfundenen Vaterſtolzes dankte. Auch ſeiner Mutter und Schweſter ſprach er ſeine Wünſche und Hoffnungen aus; ſie theilten ſie heiter und ohne Ueberraſchung.

Bald kam ein Brief Helenens an Chlothilde, darinn einer an Hermann, der ihn mit bebender Hand, mit allen Empfindungen eines von wunderbarem Spätfrühling geſchwellten Herzens öffnete. Er lautete: „Mein geliebter einziger Freund, den ich zum erſten Male mit dieſem, ſo oft ſchon leiſe in mir geſprochenen, Namen begrüße, hat mir mein haſtiges Scheiden ohne Abſchied verziehen und glaubt mir, daß mich eine innere Nothwendigkeit dazu trieb. Ich habe kein Geheimniß zu verſchweigen, als das meiner eigenen Gedanken, die meines Freundes Scharfblick vielleicht ſchon alle erräth und die ich ihm einſt alle offen und vertrauend, Aug' in Auge, ausſprechen werde, auf welchen Weg ſie mich auch führen mögen. Von allen himmliſchen Geiſtern, welche Menſchenſeelen vereinigen, bleibt uns am Gewiſſeſten einer: wechſelſeitiges Vertrauen in unſern guten Willen und in unſere Aufrichtigkeit, auch wenn wir eine Zeit lange einander *verſchweigen*, was wir uns auszuſprechen ſehnen."

Hermann nahm ſich vor, die in dieſen letzten Worten und ſchon in jenem Verſe Helenens angedeutete Bitte zu erfüllen, zufrieden, ihre Lebensumriſſe durch Chlothilde und Meinert zu erfahren und durch dieſe Helenen zu melden, was ihm Bedeutenderes begegnen würde — bis irgend ein Zeichen von innen oder von außen die Stunde der unmittelbaren Verſtändigung ſchlagen laſſen würde.

Digitized by Google

In Rodenberg mochte er jetzt nicht länger bleiben. Die schönsten Erinnerungen, die hier überall hafteten, mahnten doch nur an ein unvollendetes, ja noch ungewisses und darum vielleicht dereinst quälendes Glück. Die Familie schied mit Hoffnung und Versprechen des Wiedersehens von Meinert. Durch ihn sandte Hermann dem Sangvereine, der sich seit dem Beginne der ganzen und halben Revolutionen des Jahres 1848 als politischer Volksverein constituiert hatte, einen herzlichen und aufmunternden Gruß. Dem Vicar wurde eine höfliche Abschiedskarte zurückgelassen.

Digitized by Google

III.

Hermann war mit den Seinen in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wo er die Volksbewegung des Jahres 1848 in vollem Schwunge fand. Auch hier war die religiöse Bewegung der politischen vorausgegangen, nicht sowohl als Vorbote und Anfang der letzteren, als aus dem gleichen Drange entsprungen, der bei beiden mehr oder minder von außen her zum Ausbruche angeregt wurde. Wie das Selbstgefühl, das Bewußtsein der eigenen Kraft und Berechtigung die bisherigen „Laien" zu dem neuen Glauben geführt hatte, daß weder ein palästinisch-christlicher Petrus, noch viel weniger sein römisch-christlicher Nachfolger befugt sei, ihnen das Himmelsthor zu öffnen oder zu verschließen; so fühlten auch die politischen Laien ihr Recht, die Handhabung und den Genuß der Staatszwecke, des allgemeinen äußeren Wohlseins, des wechselseitigen Beistands und Schutzes nicht mehr von der Willkür oder wenigstens von dem Systeme einer bevorrechteten Minderheit abhängig zu lassen.

Der neue Messias, der Zeitgeist, übte die altherkömmlichen Wunder in großem Maßstabe. Die Blinden wurden sehend, die Stummen wurden redend und sogar oft überraschend beredt. Minder häufig wurden die Tauben hörend, viele unter ihnen sprachen jetzt nach ihrer Gewohnheit nur noch lauter, um sich durch den Schall verständlich zu machen, verstanden aber selbst

Digitized by Google

nicht recht, was sie ausriefen und wurden ebensowenig verstanden, obgleich ihre Rufe nicht selten noch durch den Beifall übertönt wurden, den sie unfehlbar erhielten, wenn nur gewisse Stichwörter darinn vernehmlich waren.

Der Donnerschall der Freiheit, der durch die Lande drang, kam echt und rein von oben, aber sein Wiederhall brach sich oft mißklingend in Gestrüpp und Gestein oder schwächte sich in flacher Ebene. Während die tiefsten und edelsten Geister diesen Schall in seiner Reinheit vernahmen und vielen, bisher nur durch Kunst oder Gewalt in niederer Sphäre zurückgehaltenen, Verwandten das Verständniß dafür öffneten; freuten sich unreine Geister jenes mißlautenden Wiederhalles, auf einer Seite mit feigem Hohne über die Verzerrung des Heiligen, vor welchem sie geflohen waren und dessen Untergang sie wieder in die alten Vorrechte und Unrechte einsetzen sollte; auf einer anderen Seite Die, welche die Herrschaft der Vertriebenen in anderer Form anzutreten begehrten und denen es in der wachsenden Sinnverwirrung der Massen leichter fiel, ihre Namen an die Stelle der Ideen zu setzen, für deren Träger sie sich ausgaben.

Hermann hielt zwar die religiöse Reform in ihrer innigen Verbindung mit einer durchgreifenden Umgestaltung der gesamten Erziehung in Familie und Schule für weit wichtiger, als die der politischen Formen, eben weil diese nur Formen seien, deren Beseelung erst durch jene Befreiung der Völker von innen heraus bewirkt werden solle. Aber er glaubte hier, wie überall, die gleichzeitige und gleichmäßige Entwickelung der Form und des Inhalts allein naturgemäß. Er schrieb an Meinert:

„Der Polizeistaat und der Kirchenstaat lassen ein freies Volk gar nicht erwachsen, auch wenn sie nur negativ verfahren, solange sie noch stark genug sind, der Dehnkraft des Geistes den Raum

Digitized by Google

zu verſperren, Glaubensäußerung und Cultus, die Erziehung zum Staatsbürger im Allgemeinen, wie zum Beamten und Regierer ins Beſondere, ja ſelbſt die hiſtoriſche und philoſophiſche Bildung, ſodann die Selbſtverwaltung der Geſellſchaft durch Vereine und Privatverträge, durch allzu enge Formen zu beſchränken und ſomit jenſeit dieſer Grenzlinien auch das natur- und zeitgemäßeſte Recht als ſtrafbares Unrecht zu ſtempeln. Anderſeits verbürgt freilich keine Charte den Rechtsgenuß eines Volkes, ſolange es ſich durch die Diener geſpenſtiger Götter von den Quellen der Wahrheit, dem eigenen „„Suchen nach Gott““, der naturgemäßen, vernünftigen Erziehung ſeiner Kinder — auch gegen den Willen einer aufgeklärten Staatsgewalt — zurückſcheuchen läßt; ſolange Vorurtheile und Eigennutz, alſo intellectuelle und ſittliche Unbildung, es abhalten, die materielle Noth, das Elend der Erwerbloſigkeit, der Krankheit, des Alters durch die von dem Staat erlaubte Vereinsthätigkeit zu bekämpfen. Aber wir dürfen darum nicht glauben, mit und in dem noch ungebildeten Volke werde die Unbildung freigelaſſen, gleichwie in einer Viehherde die Beſtialität. Die Freiheit gibt vielmehr das Ringen, die Concurrenz der Kräfte frei und nöthigt dadurch die bildenden und erhaltenden unter ihnen zur vollen Entfaltung und Thätigkeit, um allmälig die ſtörenden und zerſtörenden: die in dem Gewaltſtaate nur gebundenen Mächte der Selbſtſucht, der Gier und des Haſſes, der Dummheit und der Trägheit — völlig zu zernichten. Dieſes Binden der ſchädlichen Mächte iſt immer nur ein Trugmittel. Iſt wirklich das thieriſche Element in einem Volke ſo lebenskräftig, daß es bei jener freien Concurrenz im Volksſtaate nicht durch die organiſche Kraft des menſchlichen (oder göttlichen) Elementes bezwungen werden könnte; ſo würde es der Dauer nach auch durch die mechaniſche Kraft des Gewalt-

Digitized by Google

ſtaates nicht niedergehalten werden können, vielmehr am Ende deſto zerſtörender explodieren. Jenes willkürliche Binden der Volkskräfte berührt und lähmt auch die beſten unter ihnen, weil es mit dem Mißbrauche auch den Gebrauch verhütet und verbietet, und läßt eine weit drohendere Zukunft über dem Staate und der ganzen Geſellſchaft ſchweben, als ſelbſt der formloſeſte Demokratismus und jener phantaſtiſche Humanismus, der nur den Verbrechen vorbeugen und deßhalb ſchon jetzt alle Strafe und Haft erwieſener Verbrecher abſchaffen will."

Von ſolchen Anſichten ausgehend ſuchte Hermann Geſinnungsgenoſſen und fand einige, die mit ihm unmittelbar auf die Volksmenge zu wirken ſtrebten. Es gelang ihnen eine Zeit lange, in den Vereinen und Verſammlungen Gehör zu finden. Sie verzichteten zwar darauf, mitten in der aufgeregten Zeit das Werk der Volksbildung zu verfolgen; wohl aber ſuchten ſie, im Volke die Ueberzeugung wach zu halten: daß die Forderungen und Errungenſchaften der Revolution vor Allem dieſem Bildungswerke Raum und freie Luft ſchaffen müſten, wenn nicht bald wieder irgend eine herrſchſüchtige und liebloſe Minorität die Erbſchaft der Revolution antreten ſollte.

Oft fanden ſie, daß gerade die ungebildeteſten Menſchen mit natürlichem Verſtande den eigenen Mangel als ein Haupthinderniß der Freiheit erkannten und mit eifrigem Wiſſensdurſte ſich die nothwendigſten Bedingungen einer auf unermüdliche wechſelſeitige Gerechtigkeit, Nachſicht und Hülfleiſtung gegründeten Geſellſchaft klar zu machen ſuchten. Aber wie vielfach wurde ihnen die Freude dieſer Erfahrung vergällt und ihre glücklich begonnene Wirkſamkeit geſtört! Durch Halbgebildete voll Anmaßung der fertigen Bildung und der völligen Reife zur Selbſtherrſchaft — durch haltloſe Menſchen, deren Einſicht zwar zur Verneinung des

Digitized by Google

Ueberlebten und Veralteten hinreichte, nicht aber zur Auffaſſung des eigentlichen hiſtoriſchen Princips, das die welken Blätter und Zweige fortwährend wegräumt, weil und wann es Zeit iſt, dem jungen Triebe Raum zu verſchaffen, und das keinen Stamm abhaut, ſo lange er noch Lebenskraft zeigt und in ſeinem Sturze die ganze Umgebung ſamt den Fällenden rächend zertrümmern würde — durch ſittliche Schwächlinge, die jedes ernſte Geſetz nur als Feſſel empfanden — durch ſelbſtvergötternde Baumeiſter einer neuen Erde, welche vorerſt die alte aus ihren Angeln heben wollten, um einen Bauplatz in leerer Luft zu ſchaffen, und die zwar in der That an dem von Archimedes vermißten Punkte außerhalb der Welt ſtanden, aber die Weltkenntniß und die Hebel des großen Mechanikers nicht beſaßen.

Die kräftigſten Lungen in dem immer lauter und wirrer werdenden Chorus zeigte die Jugend, die ſich gerade bei den religiöſen Reformen und an den, den politiſchen Klubbs vorausgegangenen, Bildungsvereinen am Wenigſten betheiligt hatte, das ruhige Hören, Lernen und Denken ſcheuend. Ihr allzufrüh von den Lehrjahren losgeſprochener Thatendurſt rannte mitunter die Führer der Volkspartei ſelbſt nieder und riß ganze Heeresſäulen zu einem Sturmlaufe fort, welcher in dem mit Bajonettenzähnen und Feuerathem entgegengähnenden Rachen der Gegenrevolution ſein blutiges Ende fand. Die Nemeſis, die mit gleicher unerbittlicher Härte den Unverſtand und die Unbeſonnenheit, wie die Unſittlichkeit ſtraft, und gewöhnlich ſchneller, als die letztere: ließ das unglückliche, unreife Volk ſich ſelbſt zerfleiſchen, das ſeine Söhne in Uniform denen in Blouſen brudermörderiſch einander gegenüberſtellte oder, was das Selbe iſt, gegenüberſtellen ließ.

Hermann ſah mit tiefbewegtem Herzen, aber mit hellem Blicke und wie im prophetiſch tröſtenden Geſichte die Göttin

Digitized by Google

über die Stätten des Wechſelmordes und über halbzertrümmerte Städte ſchreiten, einer Zukunft entgegen, in welcher kein Officier mehr einen Trinkſpruch auf „unpolitiſche Soldatentreue“ ausbringen und ebenſowenig mehr ein Heckerlied aus trunkenen Kehlen als Schlachtruf der Freiheit klingen wird — einer Zukunft, in welcher weder Fürſt, noch Demagoge mehr wagen wird, die Männer und Jünglinge Eines Volkes wie wilde Thiere im Circus gegen einander zu hetzen, weil er gewiß ſein kann, die Waffe jedes Wehrmanns im ſelbſtbewuſten Dienſte eines höheren Geſetzes, und darum der Ordnung und der Freiheit zugleich, nur nach Einer Richtung hin gewendet zu ſehen: gegen die Feinde des einen und untheilbaren Volkes, der in reicher, aber nur in natürlicher und ſelbſtbeſtimmter, Gliederung blühenden Geſamtheit. Doch zwiſchen dieſe blauſchimmernde Ferne und die trübe Gegenwart ſenkte ſich noch ein dampfender, rothdurchflammter Wolkenſchleier bis zur zitternden Erde nieder.

Hermann ſah bald ein, daß er nicht zu revolutionärer Thätigkeit geſchaffen ſei. Er erkannte die Nothwendigkeit für den entſchiedenen Revolutionsführer, den Gegner mit gleichen Waffen zu bekämpfen, der blitzeſchleudernden ultima ratio principum Argumente gleichen Calibers entgegen zu ſetzen und, wo die Macht des reinen Gedankens nicht ausreicht, um ſich ein Heer zu ſchaffen, die zweckgeheiligten Mittel der ſcheinbaren, nur temporär wirklichen, Unterordnung unter den Willen der Maſſen, der utopiſchen Verheißungen, der Appellationen an die Eitelkeit wie an den Eigennutz der Kämpfer, nicht zu ſcheuen, um einen Kampf zu wagen, von deſſen Ausgange die ſpätere Ueberwältigung der

Digitized by Google

widerſtrebenden Geiſter und Ungeiſter in der eigenen Partei abhängt. Zu dieſer Rolle fehlte Hermann jene ausharrende Kraft, die ſich nach mehreren Richtungen hin biegt, ohne zu brechen, die ſich momentan erniedrigt, um ſpäter dauernd zu herrſchen.

Seine Unduldſamkeit gegen das Sinnloſe und Häßliche hielt die Probe nicht aus, auf die ſie bald durch die trüben und gemiſchten Dämpfe geſtellt wurde, welche aus der anfangs ſo reinen Opferflamme der Freiheitsaltäre aufſtiegen. Am Widerlichſten waren ihm jene Idololatren der Revolution, die trotz ihres eigenen höheren Standpunktes auch in den niedren und unreinen Factoren der Umwälzung nicht etwa das nothwendige Uebel erkannten, ſondern in bizarrer Schwärmerei den geweihten Landſturm der Freiheit prieſen.

Zu dieſen perſönlichen Antipathien Hermanns kamen nun noch ſeine mannigfachen objectiven Befürchtungen für den Ausgang der Revolution. Auf der einen Seite ſtand der Sieg und die Rache der Reaction, auf der andern der Sieg der revolutionären Maſſen mit einem Gefolge ſchlimmer Möglichkeiten, ſei es einer neuen, die „rettenden Thaten" eines vollendeten Despotismus herbeirufenden, Revolution der Angſt; ſei es einer materialiſtiſchen Ochlokratie, welche ein dauerndes Interdikt auf die Bildungserrungenſchaften des ganzen Volkes legen und ſeinen Geiſt, vielleicht wohlmeinend, in eine neue Zwangsjacke ſtecken könnte, um ihn vor dem Sybaritismus der ſocialen Ueberverfeinerung und vor der gleichermaßen entnervenden Vielwiſſerei zu ſchützen.

Dieſe Erfahrungen und Beſorgniſſe benahmen Hermann die Luſt und die Thatkraft, in der Mitte der Bewegungen zu bleiben, und vergebens rief er ſelbſt ſich ſtrafend zu: daß um großen Gewinn Großes gewagt werden müſſe. Er verließ mit ſeinen näheren Verbündeten die Kreiſe, die er nicht mehr durch ſeinen

Digitized by Google

reinen Willen beherrſchen konnte. Das Hoſianna, mit dem ſie ihn einſt feierten, deſſen Schall ihn aber nie verblendet und wirklich erfreut hatte, wandelte ſich in ein Kreuzige! über den vermeintlichen Apoſtaten. Dafür erſcholl ein neuer vielſtimmiger Beifallruf für die Demagogen, welche die Stühle der Scheidenden eingenommen hatten.

Unter Erſteren befand ſich Pichmann als Abgeordneter des Centralvolksvereins von Rodenberg. Er benutzte die wenigen Tage ſeines Aufenthalts in M., um ſich als Emiſſär einer wichtigen demokratiſchen Verzweigung geltend zu machen und Hermann als Ariſtokraten zu verdächtigen. Seine Haltung und Vortragsweiſe gebrauchte andre Mittel, als die lärmende und grell gefärbte ſeiner Sendungsgenoſſen, und ließ die guten Zuhörer immer noch etwas Wichtigeres im Hintergrunde ahnen. Selbſt die Guillotine glitt nur geräuſchlos durch ſeine Rede hin, und er kredenzte den rothſchäumenden Kelch des neuen Bundesmahles, den Oelzweig des künftigen Völkerfriedens in der Hand.

Hermann wurde jetzt von einem anderen Kreiſe zuvorkommend aufgeſucht, welcher dem von ihm verlaſſenen zwar bis dahin nicht feindlich entgegen, aber fremd genug gegenüber ſtand. Er beſtand vorzüglich aus den Mitgliedern der Geldariſtokratie und aus jüngeren Angeſtellten, die eine parlamentariſche Laufbahn und daher die Gunſt der niederen Klaſſen ſuchten, doch in andrer Weiſe, als jene radicalen Demagogen. Sie wuſten ſich beſonders bei der Landbevölkerung der Umgegend als ſtudierte Rathgeber in Gemeindeangelegenheiten, auch in Rechtshändeln der Privaten, in gewerblichen Reformen u. dgl. geltend zu machen. Aber ſie verſäumten es nicht, auch mit der Regierung zu correſpondieren, um ſich bei ihr als Leiter des „maßvollen Fortſchrittes“ und als Wächter der Ordnung Verdienſte zu erwerben.

Digitized by Google

Auch dieſer Verein trug im Allgemeinen demokratiſche Grundſätze zur Schau. Viele ſeiner Mitglieder gehörten zur Bürgerwehr, in deren hübſcher Uniform ſie ſich oft öffentlich zeigten, in beſter Kameradſchaft mit der ganzen Corporation verkehrend, häufig mit Hülfe erfriſchender flüſſiger Spenden in der Wachtſtube und auf dem Exercierplatze. Der Verein umſchloß das demokratiſierende Bürgerthum und Beamtenthum, das ſich, nach Ueberſtehung des erſten Schreckens, in der eigenen Befreiung von manchen conventionellen Formen, namentlich dem ſteifen Pli des alten Beamtenſtaates, recht gut behagte und dabei nach verſchiedenen Seiten hin ſeine Rechnung fand.

Durch die damalige ihr geiſtesverwandte Regierung begünſtigt und nicht ohne den gewünſchten Einfluß auf dieſe, wurde dieſe Partei auch durch einen Theil des Arbeiterproletariates geſtützt, das ſich jetzt von ſeinen Brodherrn humaner behandelt, in der Zahl der Arbeitsſtunden erleichtert und in jeder Weiſe durch Rath und That unterſtützt fand. Klugheit und Humanität verbündeten ſich, um dieſe zahlreiche Menſchenklaſſe der Reform geneigter zu machen, als der ungewiſſen Zukunft der Revolution, indem das Beſtreben ihres ſolideren Theils, durch Vereine und Verſorgungskaſſen eine Schutzwehr gegen Noth, Krankheit und Alter zu errichten, durch die Einſicht und die Freigebigkeit der Gebildeten und Beſitzenden gefördert und die Strebenden ermuthigt wurden, Bildung und Beſitz für ſie ſelbſt und ihre Kinder als erreichbares Ziel zu betrachten. Die ungeſcheute laute Erklärung der Wühler von Profeſſion: „die Beſitzloſen müſten für jetzt *als ſolche* erhalten werden, damit ein vierter Stand, der Nichts zu verlieren hätte und unaufhörlich durch die Furien des Neides und der Verzweiflung zum Kampfe gegen alle übrigen Stände angeſtachelt würde, als permanentes Revolutionsheer zur Hand ſei“ —

Digitized by Google

trug auch dazu bei, daß viele Mitglieder dieses vierten Standes die Luſt verloren, die Prätorianer künftiger Dictatoren zu werden, und ſich lieber dem dritten Stande anſchloſſen, welchem ſie einſt ſelbſt anzugehören hofften.

Hermann erkannte das Gute an, welches jener Verein für Ordnung und Anſtand ſowohl, als wirklich für höhere ſociale Zwecke leiſtete. Aber die amphibialiſche Halbheit der meiſten dort auftretenden Charaktere, der halb egoiſtiſche, halb philantropiſche Dilettantismus dieſer Sphäre ſtießen ihn ab.

Er machte ſich höflich von dieſen Bewerbern los und verließ den für ihn ſteril gewordenen Boden der Heimat wieder, um eine kleine Wanderung zu unternehmen. Die Seinen ließ er in geſicherter Umgebung zurück.

Während dieſes nicht langen Zeitraums hatte ſein Andenken an Helene und ſeine Sehnſucht nach ihr keinen Augenblick ganz geſchwiegen; nur waren die allgemeinen Lebensfragen, von deren Beantwortung wiederum das Wohlſein der Einzelnen, die Begründung jedes neuen häuslichen Glückes, die Wahl des Berufes und des Wohnorts und ſo mancher andre Gebrauch der individuellen Freiheit abhieng, in den Vordergrund getreten.

Helenens Briefe an Chlothilde hatten ihre warme Theilnahme an Hermanns Thätigkeit und Schickſal im öffentlichen Leben unverhohlen ausgeſprochen, ohne jedoch ihr Verhältniß zu ihm näher zu berühren. Doch ließ, noch mehr als jene Theilnahme, die immer heiterer werdende Färbung ihrer Briefe Hermann hoffen, daß ſie allmälig zu völliger Klarheit über ſich ſelbſt und ihre mit der ſeinen verbundene Zukunft gelange. Er hatte ſeinen

Digitized by Google

Entſchluß gehalten, nicht an ſie zu ſchreiben; aber er wuſte, daß Meinert ihr ſeine Briefe an ihn mittheilte, in welchen er vorzüglich ſeine Anſichten über die Zeitbewegungen ausſprach, und in Chlothildens Feder floß manchmal auch eine Andeutung, die ihn und Helene allein in der Welt angieng.

So wurde mit dem Gelübde des Schweigens auch ſein mildernder Vorbehalt erfüllt. Während die Zukunft des Vaterlandes in immer nebelhaftere Ferne trat, rückte Hermanns perſönliche Zukunft heller und näher heran, ſoweit ſie nicht durch jene bedingt wurde.

Er gieng nach Frankfurt a. M., um dort einen großen Akt der Revolution ſpielen und vielleicht ausſpielen zu ſehen. Leider trug dieß ernſte Spiel den Stempel eines unpraktiſchen, unſicheren Taſtens und Probierens, und der Mangel einer ungenügenden Vorbereitung wurde durch kein raſches Zuſammenwirken einer kühnen Improviſation erſetzt. Die „kühnen Griffe" der Parteien innerhalb und außerhalb des Parlamentes in die Schickſalsurne wurden nicht durch jenen leuchtenden Muth inſpiriert, deſſen geniale Sicherheit an den Scheidewegen der Geſchichte die berechnende Strategik der einen, wie die berauſchte Verwegenheit der andern Partei zum Schweigen bringt. Statt einer lebensfriſchen, den Kern des Volkes mächtig ergreifenden Poſition trat die wechſelſeitige Negation der äußerſten Seiten: der unverbeſſerlichen Theorie des alten Staates und der idealiſtiſchen Doctrin des neuen, auf den Schauplatz, und in ihrem Gefolge die rechts und links hin ſchwankende Vermittelungsſucht.

Die Elite des Geiſtes und der Wiſſenſchaft aus dem „Volke der Denker" war hier verſammelt. Aber auch, was ſonſt außerhalb der Politik dieſe Männer verband und in andrer Zeit getrieben hätte, einander meilenweit aufzuſuchen, gab keinen Er-

Digitized by Google

ſatz für den verfehlten Zweck ihres jetzigen Zuſammenſeins. In der allgemeinen, manche edle Lebenskraft verzehrenden, Unruhe kam kein wiſſenſchaftlicher Verkehr auf, höchſtens eine chemiſtiſche Discuſſion zwiſchen Vogt und Radowitz über die Schießbaumwolle. Die Spannung des zuhörenden Volkes gieng in Abſpannung und Langeweile über. Hermann ergieng es nicht anders. Er fühlte ſich endlich einſam, da er ſich mit dem Anblicke und dem momentanen Anhören der geiſtreichſten Männer begnügen muſte, mit welchen er unter andern Verhältniſſen eifrig Umgang und Gedankenaustauſch geſucht haben würde.

Da begegnete er unvermuthet alten Bekannten: Arthur in der Begleitung zweier Frauen, Berthas und Kunigundens.

Arthur war ſeit ſeiner Trennung von Hermann durch ſeine ſocialiſtiſch-communiſtiſchen Neigungen zu vielfachen praktiſchen Verſuchen geführt worden, über viele mißrathene Erfolge durch wenige beſſer geglückte getröſtet, dabei ſtets uneigennützig, gutmüthig und unverdroſſen. Auch die verfehlte Rettung Kunigundens, an welcher Hermanns Vorausſagungen eingetroffen wären, hatte er aufgewogen, indem er die Arme aus der Gewiſſensehe mit dem gewiſſenloſen Verführer rettete, der jene Cautionsſumme verſchwendet hatte und im Begriffe ſtand, Kunigunden an einen vornehmen Vorgeſetzten zu verhandeln.

Ihr hatte nur allzufrüh die herzloſe Behandlung, die ſie von Jenem erdulden muſte, die Augen geöffnet. Sie entfloh zu ihren Eltern; dieſe aber wieſen ſie und ihr kleines engelſchönes Töchterchen von der Schwelle mit einem Almoſen, das ſie um ihres Kindes willen annahm. Für dieß ſchuldloſe Geſchöpf ſchrieb

Digitized by Google

ſie an Arthur, der alsbald ſelbſt kam und ſich ihrer nach Kräften annahm. Er nöthigte ihre Eltern zur Herausgabe eines Pflichttheils, das ſie für längere Zeit vor Mangel ſicherte, und hatte eine Unterredung mit dem Lieutenant, die ſich damit endigte, daß er dieſen in der Hitze beohrfeigte. Der Held des bewaffneten Friedens hatte nicht den Muth, dieſe Züchtigung zu rächen, und erfuhr die weitere, in Folge der erſteren ſeine Stelle aufgeben zu müſſen.

Arthur ſagte ſich mit Recht, daß dieſe Rettung nur dem Augenblicke gelte, wenn Kunigunde mit dem geringen Maße ihrer Einſicht und Menſchenkenntniß, dazu mit ihrem noch unverblühten Jugendreize ohne Schutz und Wache jeder Art von Betrug und Verführung ausgeſetzt bliebe. Er unterſuchte nicht ſcrupulös, wieweit der alte Eindruck dieſes Reizes auf ſeinen leicht erregbaren Sinn Theil an dem Pflichtgefühle hatte, welches ihn bewog, das nun einmal in die Hand genommene Schickſal Kunigundens für die Folge unmittelbar zu überwachen. Er nahm ſie nebſt ihrem Kinde mit ſich.

Ihre Dankbarkeit wandelte ſich bald in Liebe zu ihrem jugendlichen Beſchützer, nach ihrer Weiſe voll Hingebung, ohne eigentlichen Leichtſinn, wie ohne alle Reflexion. Sie war ebenſowenig einer Theilnahme an Arthurs Ideen, wie eines Widerſpruchs gegen ihn fähig. Indeſſen erhob ſich ihre Hingebung zu einer aufopfernden Selbſtthätigkeit, ihr naiver Inſtinkt zu liebevoller und ſittlicher Seelenkraft, als gleichzeitig ihr Kind und Arthur erkrankten. Ihrer treuen ſelbſtvergeſſenden Pflege Beider wurde der Lohn ihrer Geneſung und des Bewuſtſeins, dazu mitgewirkt zu haben. Sie fühlte ſich ſelbſt gehoben und ſtieg in Arthurs Achtung und Neigung.

Nach ſeiner Geneſung trat Arthur das alte Wanderleben

Digitized by Google

wieder an, von den Adoptierten als einer kleinen Familie begleitet, die nur durch „socialen" Segen verbunden war und ihm soviel Häuslichkeit auf der Wanderung gewährte, daß er deren um so weniger müde ward. Er fand sich jetzt noch in seinen socialistischen Plänen bestärkt und zum Apostel berufener.

Bertha war auf anderem Wege ähnlicher Richtung zugeführt worden und nach einigen Wanderfahrten in Folge socialistischer Bestrebungen und Verbindungen mit Arthur zusammengetroffen. Auch die gemeinsame Bekanntschaft mit Hermann hatte zu ihrer Annäherung mitgewirkt.

Berthas erstes Herzensschicksal hatte sie bereits den gewöhnlichen Lebenszielen der Frauen entfremdet. Die Bitterkeit, die es zurückließ, war allmälig, und besonders durch jene Berührungen mit Hermanns Lebenskreise, gemildert worden. Das absichtliche Böse, das sie früher in den Menschen sah und haßte, diese starre, furchtbar düstre Wolke über ihrem Gesichtskreise, hatte sich ihr in eine Nebelmasse von Schwächen und Erbsünden aufgelöst, deren Lichtung der Gegenstand jeder höheren Menschenkraft und eines allgemeinen Erlöserberufes sein sollte. Der sichtbare Erfolg, den sie bei Chlothilden erreicht hatte, hob ihr Selbstvertrauen, und die Ahnung, Helene verkannt und deßhalb einen Irrweg eingeschlagen zu haben, entmuthigte sie nicht, da sie ihren Beweggründen Nichts vorzuwerfen fand und sogar von den Wirkungen ihres Verfahrens in jedem Falle einen günstigen Einfluß auf Hermanns und Helenens künftiges Glück erwartete, mochte dieses nun durch die Trennung der enttäuschten oder durch die unzertrennliche Wiedervereinigung der geprüften Herzen gefördert werden.

In diesem Lichte stellte sie, wie sich selbst, auch Hermann unaufgefordert und offen ihre Eingriffe in sein und der Seinen Leben dar. Sie hieß jetzt seine Begegnung, der sie vor nicht

Digitized by Google

langer Zeit ausgewichen war, willkommen, weil ſie darinn eine Aufforderung des Schickſals ſah, gleichſam auf neutralem Boden und in ruhiger, von den allzuſtarken Eindrücken der Gegenwart befreiter Ferne das Geſchehene vor Hermanns Blick und Urtheil zu führen.

Hermann war im erſten Augenblicke durch die unverkennbare Freude überraſcht, womit ihn die ganze abenteuernde Geſellſchaft begrüßte, deren Mitglieder einſt unter ſo verſchiedenen Eindrücken und Umſtänden aus ſeinen Augen verſchwunden waren. Arthur und Kunigunde erkannten die Bewährung ſeines einſt von ihnen abgewieſenen Ausſpruches an, Arthur aber nicht weniger auch die ſeiner eigenen anomalen Lebensgeſetze durch den ferneren Erfolg, welchen er als ein vollendetes Gottesurtheil betrachtete. Deßhalb waren auch Hermanns wohlgemeinte Mahnungen, endlich einmal einen feſteren Standpunkt zu ſuchen und ſein meteoriſches Umherflattern aufzugeben, in den Wind geſprochen.

Einige trauliche und nicht inhaltloſe Stunden vereinigten die Wanderer; aber ſie reichten gerade hin, um Hermanns Intereſſe an Arthur und ſeiner Begleiterin zu erſchöpfen. Er ſchied von ihnen mit freundlicher Ruhe, ohne tiefere Theilnahme an ihren Lebensplänen. Bertha ſtand durch die Zeit und durch die perſönlichen Beziehungen ſeiner Gegenwart näher, und ſeine Theilnahme an ihr verſchmolz ſich mit den wärmſten Erinnerungen und Hoffnungen ſeines ganzen Lebens.

Als ſie ihm in einer alsbald und ausdrücklich von ihr erbetenen vertraulichen Stunde mit vollkommener Rückhaltsloſigkeit und Ausführlichkeit ihre Unterredung mit Helenen und Alles, was ſie dazu getrieben, mitgetheilt hatte: reiſte er unverweilt nach Helenens jetzigem Aufenthalte ab.

Digitized by Google

Helene hatte auf dem Wege zu ihrer Pathe ihrem Vorsatze gemäß einige Tage in offener Mittheilung und Berathung mit Adelheid zugebracht. Diese glaubte zwar, sich bereits von Helenens und Hermanns Bestimmung für einander überzeugt zu haben, gab aber doch aus eigener schmerzlicher Erfahrung Helenens Prüfungsbeschlusse ihren Beifall.

Helene erfreute sich an der Ruhe und Heiterkeit, welche sich Adelheid durch die beharrlich durchgeführte Erfassung eines neuen Lebenszieles erworben hatte. Sie hatte den Kreis ihrer Zöglinge und ihrer Gehülfen erweitert und noch mehr, als schon früher, ihren ursprünglichen Plan aufgegeben, bei ihren Miterzieherinnen das Abgeschlossenhaben mit dem gewöhnlichen Frauenleben zur Bedingung zu machen. Die thätigste Mitwirkung an ihrer Anstalt gewährte ihr nächst jener Witwe ein rosig blühendes Mädchen, welches demnächst mit einem ebenfalls dabei angestellten Lehrer einen Sonderbund für das ganze Leben schließen wollte.

Am Wenigsten wollte Adelheid je wieder die Heilung eines verwundeten Frauenherzens versuchen, ohne gültige Hoffnungsgründe für seine Erkräftigung zu einer neuen, thätigen Lebenswanderung zu haben. Sie bereute zwar nie, Agathens treue Pflegerin gewesen zu sein; aber sie selbst war damals in Gefahr gewesen, die Frische ihrer Stimmung — den Siegesgewinnst ihrer Seelenkämpfe — einzubüßen. In gleichem Maße, wie allzuweiche Seelen, hielt sie auch von heftigen Leidenschaften und von schwärmerischen Ueberschwänglichkeiten bewegte Menschen zum Erziehungswerke untüchtig. Deßhalb wies sie auch Bertha, welche etwas später den Eintritt in ihren Wirkungskreis suchte, schonend, aber bestimmt zurück. Helenen aber sagte sie jetzt beim Abschiede: Wenn wider Erwarten das Ergebniß ihrer Prüfung oder irgend ein andres unvermuthetes Geschick sie auf gleichen

Digitized by Google

Weg mit ihr leiten ſollte, ſo werde ſie ſie mit Freuden als Genoſſin aufnehmen.

Am Ziele ihrer Reiſe angekommen fand Helene ihre Pathe in erträglichem Geſundheitszuſtande und wirklich mehr durch die Sehnſucht nach ihrer Gegenwart leidend, deren Gewinnſt ſie bald erheiterte und geſunden ließ. Mit Hermanns näherer Beziehung zu Helenens Herzen unbekannt, hatte ſie ſich im Stillen die Aufgabe geſtellt, der ſchönen und talentvollen Pflegetochter einen ihrer Vorzüge würdigen Gatten zu ſuchen. Sie führte ſie deßhalb jetzt in größere geſellige Kreiſe ein, als früher, wo ſie mehr noch als eben erwachſenes Kind gegolten hatte.

Helene war keineswegs geſonnen, das geſellige Leben mit ſeinen Genüſſen und ſeinen bildenden Einflüſſen von ſich abzuwehren. Aber an den von flatternder, flackernder Unterhaltung ohne Brennpunkt erfüllten Salons fand ſie ihrer Natur nach keinen Geſchmack, und war jetzt vollends durch den ſtillen Reichthum der eben verlaſſenen Heimat verwöhnt. Dazu wurde ſie denn begreiflicher Weiſe durch die ernſte Lebensfrage, die ſie hier zu löſen gedachte, von jeder bloßen Zerſtreuung abgezogen. Es gelang ihr ohne ſonderliche Mühe, das gewünſchte Maß eines Wechſels zwiſchen ungeſtörtem, geſammeltem Stilleben und einem erheiternden, aber um beſtimmtere Intereſſen gruppierten, geſelligen Verkehre in die Hand zu nehmen.

Die Truppenbewegungen im Gefolge der Revolution brachten Helenen einen Hausgenoſſen und bald einen Verehrer in der Perſon eines Rittmeiſters v. Weilau. Er war ein Mann des Schwertes und der Leier, und ſeine ritterliche Kriegsluſt wurde noch durch ſeine Begeiſterung für das friedliche Reich der Schönheit mit ſeinen Geſtalten und Klängen überwogen — beſonders jetzt, wo erſtere durch ſeine gegenwärtige Sendung eher abgeſto-

Digitized by Google

ßen, als angezogen wurde, letztere aber in Helenens Nähe reichliche Nahrung fand. Seine Persönlichkeit erwarb ihm Gunst und Freundlichkeit aller mit ihm Umgehenden, am Meisten der Frauen.

Auch Helene unterhielt sich gerne mit ihm; es blieb ihr nicht unbemerkt, daß seine natürliche Theilnahme an ihren geistigen Interessen durch die an ihrer Person gesteigert wurde; aber seine Huldigung war so sinniger und zarter Art, daß sie keinen Anlaß gab, zurückgewiesen zu werden. Er beschied sich mit der Ueberzeugung, von Helenen in die erste Reihe ihrer Gesellschaft gestellt zu werden, ohne eine ausschließlichere Stellung in ihrer Gunst erobern zu wollen, die er als ein Geschenk des Glückes an Einen unter mehreren Gleichberechtigten ansah und nur mit bescheidener Hoffnung für sich ersehnte.

Aber er fand bald die Gewißheit, daß in Helenens Herzen nur Einer ohne Mitbewerber die erste und schönste Stelle längst inne hatte. Unvorgemeldet kam Hermann an. Helenens Pathe hieß ihn mit unbefangener Freundlichkeit willkommen und forderte ihn selbst auf, Helene sogleich in dem Hausgarten zu überraschen. „Sie hat zwar dort — fügte sie hinzu — eine Einsiedelei errichtet, in welcher nur ich das Vorrecht habe, ihr Sinnen und ihr Schreiben — an einem Tagebuche, wie sie mir sagt, ich glaube aber fast, an Gedichten — zu unterbrechen; aber sie wird Nichts dagegen haben, wenn ich für dießmal dem lange nicht gesehenen Hausfreunde mein Vorrecht überlasse."

„Der Hausfreund — sagte sie lächelnd zu sich selbst, als Hermann so schnell, als der Anstand gestattete, ihrer Aufforderung nachgekommen war — scheint noch einen gültigeren Rechtstitel für seinen Theil an meinem Vorrecht zu haben, als meine Uebertragung. Seine Augen haben mir in wenigen Augenblicken verrathen, was mein böses Kind mir so lange verschwieg!"

Digitized by Google

Helene erkannte den unerwartet Eintretenden ſo ſchnell, als habe ſie ihn eben und ſeit lange erwartet. In Einen Wohlklang verſchmolzen flogen den Liebenden ihre Namen als tönende Boten voran, von ihren Lippen jubelnd ausgerufen, bevor ſie einander ſelbſt erreichten. Helene eilte dem Freunde unwillkürlich raſch entgegen, hielt aber, hocherröthend, unterweges an. Es drängte Hermann, die ſchöne, ihm entgegenſchwebende, entgegenglühende Geliebte in die Arme zu ſchließen; aber er faßte nur ihre beiden Hände in die ſeinen und rief: „Nun nie wieder ſcheiden?“ „Nie wieder!“ hallte ihr Mund, ihre ſtrahlenden Augen, ihr hochklopfendes Herz wieder. Es bedurfte keiner weiteren Verſtändigung über ihre Trennung und Prüfung; Hermann ſagte Helenen nur mit kurzen Worten, daß Berthas Beichte ſeinen Entſchluß beſchleunigt hatte.

Hand in Hand traten ſie zu Helenens Pflegemutter ins Zimmer. „Alſo Der iſt der Rechte? — rief dieſe Helenen entgegen — und du verſchwiegſt es meiner Theilnahme bis heute?“ „Ich verſchwieg es ja ihm und faſt mir ſelbſt!“ antwortete ihr Helene und bat mit Hermann um ihren Segen. Sie gab ihn mit Freuden und verſprach, die Glücklichen alsbald nach Rodenberg zu geleiten.

Helene wand ſich los und eilte in ihr Zimmer. Als ſie länger ausblieb, ſuchte ſie Hermann auf und fand ſie in Thränen, zum erſten Male auch von dieſem weicheren Reize verſchönert, zum erſten Male ſeiner innigen Umarmung, ſeinen Küſſen hingegeben. „Nur Thränen des Glückes!“ flüſterte ſie, indem ſie die Augen trocknete und bald wieder klar und ſtrahlend in die des Geliebten verſenkte.

Als beide ruhiger geworden waren, erzählten ſie einander ihre bisherigen Erlebniſſe, aber darinn nicht viel Neues, weil ihr treues

Digitized by Google

Gedächtniß jedes Wort behalten hatte, das ſie durch Meinert, Chlothilde und bisweilen durch Adelheid für einander beſtimmt hatten, wenn gleich der Form nach nur an dieſe gerichtet.

Im Verlaufe des Tages kam auch Weilau; Helenens Pathe gab ihm die erſte Kunde ihrer Verlobung. Wie unbeſtimmt auch ſeine Hoffnung auf Helenens Liebe geweſen war, ſo gab er ſie doch nicht ohne Kampf und Leid auf. Wie ſchön war ſie in dem Wiederſcheine ihres Glückes und wie beneidenswerth der Mann ihres Herzens! „Ich weiß jetzt gewiß — klagte er im Stillen —, daß ich ein ſolches Glück nie finden werde, und vielleicht verdiene ich es nicht; aber kein Mann würde es reicher und reiner genoſſen haben, als ich!“

Anfangs wollte er dieſe Wohnung verlaſſen, um Helenens Anblick zu meiden, ſo wenig er auch gewohnt war, vor einer Gefahr zu fliehen. Aber Helenens unveränderte, ja durch ihre ganze gehobene Stimmung noch belebtere Freundlichkeit und Hermanns achtungsvolle Begegnung ließen ihn bald dieſen Vorſatz aufgeben. Mit jeder Stunde ſogar wuchs ihm der Werth der kurzen Zeit, die ihm noch Helenens Nähe vergönnte, da die Reiſe der Liebenden nach Rodenberg und von dort zu Hermanns Familie nahe bevorſtand. Er ſuchte, mit feinem Takte maßhaltend, Beider fortwährenden Umgang und fand in geiſtigem Wechſelverkehre Erſatz für ſeine Entſagung. Er verhehlte keineswegs vor Hermann ſeine ungeminderte Neigung und Verehrung für Helene, trug aber einen guten Theil davon auf Hermann ſelbſt über. Die neidloſe Anerkennung fremder Vorzüge lag in ſeinem Charakter, und Hermanns Werth ſtieg in ſeinen Augen noch durch das Zeugniß, das ihm Helenens Liebe gab.

Digitized by Google

Kurz vor Ablauf der zur Abreise bestimmten Frist erhielten die Verlobten einen unvermutheten Besuch — Bertha.

Sie kam, theils durch den offen ausgesprochenen Wunsch getrieben, sich mit Helenen über ihr früheres Verhalten zu verständigen und vollends zu versöhnen; theils auch in der Hoffnung, bei diesen besonnenen und festen Menschen einige Rast nach ihren Irrfahrten und vielleicht Rath für eine sicherere Fahrt zu finden.

Berthas Association mit Arthur hatte nicht lange gedauert. Ihre Naturen waren zu verschieden, ob sie gleich Unstetigkeit und Ruhelosigkeit gemein hatten. Arthurs Thätigkeit war nicht sowohl eine von innen heraus quellende Triebkraft, als ein von außen her kommendes Getriebenwerden. Die Außenwelt erfaßte ihn leicht und häufig, aber nur oberflächlich; die Eindrücke verschwanden gewöhnlich mit den Gestalten und Ereignissen, von welchen sie ausgiengen, ohne eine dauernde Erschütterung seiner Seele und eine tiefer greifende Umwandelung seiner Stimmung zurückzulassen.

Bei Bertha dagegen wirkte der anziehende oder abstoßende Magnetismus der Welt bis in das Lebensmark hinein. Sie regenerierte ihre Kraft meistens durch Steigerung leidenschaftlicher Empfindungen; Liebe und Haß zehrten wechselnd an ihrem Herzen, ohne es jedoch zu verzehren, und die Fülle ihrer physischen Reproductionskraft unterstützte jene geistige.

Außerdem hatte sie ästhetische Gewöhnung und Verwöhnung von einem Theile der socialistischen Thätigkeit zurückgescheucht, welche Arthur mit ihr theilen wollte. Sie war thätig in gebildeten Vereinen, die der Unbildung draußen abhelfen wollten, sie sprach und schrieb für die sociale Reform, ließ sich über viele einzelne Fälle des physischen und sittlichen Elends berichten und gab eifrig Rath und Geldmittel zu dessen Linderung, vermied

Digitized by Google

aber seine unmittelbare Berührung in den Hütten der reizentblößten und rohen Armut, noch mehr in den verzerrten oder geschminkten Gestalten der sittlichen Versunkenheit, schon durch die ersten Experimente zurückgeschreckt, welche ihr Mitleid in Ekel untergehn ließen. Die Noth, deren Fernsicht alle Fasern ihres Herzens bewegte, trat ihr in der Nähe beinah feindlich entgegen. Sie fand nicht den rechten Ton, um die Herzen der niedriger Stehenden anzusprechen, und ihre ganze Erscheinung weckte deren Zutrauen um so weniger, da sie die empfundenen widrigen und empörenden Eindrücke nicht verhehlen konnte.

Arthur aber hatte, ohne selbst roh zu sein, nur geringen Sinn für die Formen der Gesellschaft und verkannte nicht bloß Berthas Eigenthümlichkeit, sondern auch die allgemeinen Grenzen der Weiblichkeit und Gesittung, welche freilich auch manche Frauen seiner Bekanntschaft in ihrem socialistischen Feuereifer und bisweilen in einer aus Eitelkeit entsprungenen Vermännlichung überschritten. So kam es, daß er Bertha oft Herzlosigkeit und aristokratische Ueberhebung vorwarf.

Indessen gab er selbst seine Bestrebungen im Vaterlande auf, nicht beharrlich genug, um in allmäliger Wirksamkeit eine empfänglichere Zeit abzuwarten. In der Gegenwart war das Volk zum Theil zu politisch aufgeregt, um Sinn für eine Selbstheilung von innen heraus zu haben, statt deren es vielmehr einen zerstörenden Cherub mit flammendem Schwerte von außen her erwartete. Zum Theile aber war es auch jeder Aufregung müde und durch das Mißglücken der bisherigen problematischen Bestrebungen zu sehr entmuthigt, um neuen zu folgen.

Dazu hatte Arthurs Rücksichtslosigkeit Vexationen der Polizei herausgefordert, die ihn von dem kaum gewonnenen Boden verjagten und unmuthig machten. Er nahm kühlen Abschied von

Digitized by Google

Bertha, um mit Kunigunden und ihrem Kinde eine transatlantiſche Heimat zu ſuchen.

Berthas aufrichtiges und bittendes Zutrauen fand bei den Verlobten die freundlichſte Aufnahme; das eigene Glückesgefühl ſchloß dieſe nicht von der übrigen Welt ab, ſondern erhöhte vielmehr ihre Theilnahme an fremdem Geſchick. Helene ſah denn auch in jenen trüben Stunden und Tagen, die Berthas letzte Unterredung über ſie gebracht hatte, die Grundlage für die Sicherheit ihres Glückes, in deſſen Vollgenuſſe ſie ſich darum eher zum Danke, als zur Vergebung gegen Bertha verpflichtet fühlte.

Das ſtille Glück der Liebenden, die mütterliche Befriedigung, mit welcher Helenens Pathe ihr Pflegekind betrachtete, erfüllten Berthas bisher ſo oft verdüſtertes und durchſtürmtes Gemüth mit der Sehnſucht nach gleichem Frieden.

Kurze Zeit nach ihrer Ankunft ſaß die kleine Geſellſchaft in einem Kiosk des Gartens zuſammen. Blühendes Geſträuch verhüllte den Zugang zu dieſem Lieblingsorte Helenens, in welchem ſie auch Hermann wiedergefunden hatte, und verdeckte zugleich den drinnen Sitzenden die von unruhigen, ſuchenden, ſorgenden Menſchen angefüllten Häuſer und Straßen der Stadt, deren Geräuſch nur von ferne herüber tönte. Alle gaben ſich dem ſchönen Behagen des Abends faſt ſchweigend hin und deuteten nur in einigen ſinnigen Wechſelworten an, was in ihrem Inneren vorgieng.

Weilau, der die Freunde vergeblich im Hauſe geſucht hatte, kam nun auch in den Garten und erwiederte heiter den Guten Abend! den ihm die Verſteckten entgegenriefen. Aber zu ihrer

Digitized by Google

gröſten Ueberraſchung hefteten ſich die Augen des Eintretenden mit einem nur dem Geiſtergrauſen vergleichbaren Ausdrucke auf Bertha. Und dieſe zeigte ſich im ſelben Augenblicke den Erſtaunten in furchtbarer Erregung, ihre flammenden Augen noch dunkler, ihre Wangen noch marmorweißer, als gewöhnlich. Sie war aufgeſprungen und ſtreckte wortlos die Arme wie abwehrend gegen Weilau aus, der ihr jetzt mit bittender Geberde näher treten wollte. Ehe ein Wort dieſen Auftritt erklären konnte, ſank ſie in krampfhafter Ohnmacht zuſammen. Weilau überließ ſie weggehend der Sorge der Frauen und bat Hermann, ihm auf ſein Zimmer zu folgen.

Die nächſte Stunde löſte das Räthſel. Weilau war Berthas ungetreuer Bräutigam. Er legte Hermann ſein Herz und Leben offen dar, darinn die Beweggründe ſeiner Trennung von Bertha und ſeine ſpäter erfolgte Enttäuſchung über die Sirene, die ihn verlockt hatte. Dieſe hatte ſich, als ſie ſeines Beſitzes gewiß zu ſein glaubte, allmälig demaskiert und zwar keine gemeine Genußſucht, aber eine unerſättliche Herzenshabſucht verrathen, welcher ſie mit einem proteusartigen Talente der Koketterie fröhnte, beſonders in Piratenzügen gegen ihre reizendſten und begabteſten Mitſchweſtern, denen ſie mit vielem Glücke die Herzen ihrer Geliebten und Männer zu rauben ſuchte. Weilau war es bei ihr geſchehen, wie ſchon mehreren Vorgängern. Nach einiger Zeit des glücklichſten Beſitzes und Hoffens auf die Zukunft wurde er von ihr verlaſſen, gleichwie er verlaſſen hatte. Er empfand dieſe Enttäuſchung und die Demüthigung ſeines Männerſtolzes als gerechte Buße, wurde aber ſelbſt durch das lebhaft erwachte Bewußtſein, ein liebendes Herz getäuſcht und vielleicht auf immer ſeines Friedens beraubt zu haben, nicht zu eigentlicher Reue über die Trennung von Bertha geführt, wohl aber über ſeine vor-

hergegangene, von ihm als Mann zunächst verschuldete Verbindung mit ihr, weil er schon damals in der Verschiedenheit der Temperamente eine unübersteigliche Scheidewand hätte erkennen sollen.

Er gestand Hermann auch: daß ihm in Helenen jene Reinheit und geistige Hoheit, deren Schein ihn vorher verlockt hatte, als unzweifelhafte Wahrheit entgegengetreten sei und ihn mit Wünschen erfüllt habe, die er erst ihm als dem Würdigeren und Glücklicheren gegenüber beschwichtigt habe. Manchmal — sagte er ferner — sei er im Begriffe gewesen, den neugewonnenen Freunden, deren Bekanntschaft mit Bertha ihm nicht fremd war, seine Beziehungen zu dieser mitzutheilen; aber die Verpflichtung, darinn auch Berthas Geheimniß zu bewahren, habe ihn zurückgehalten. Ihre plötzliche Erscheinung und der furchtbare Eindruck seiner eigenen auf sie hatten ihn tief erschüttert und mit schmerzlichem Verlangen nach ihrer Vergebung erfüllt. Er sprach sich und Hermann die Frage aus: ob es möglich sei, durch die Wiederherstellung der alten Verbindung Bertha wieder Frieden zu bringen, ihr verstörtes Leben neu aufzubauen und durch Abschleifung der scharfen Gegensätze auf beiden Seiten ein gemeinsames Glück anzubahnen.

Hermann konnte sich nicht enthalten, durch Andeutung seiner eigenen theuer erkauften Erfahrungen Weilaus Zweifel zu verstärken. „Man behauptet zwar oft — sagte er unter Anderem —, daß gerade in der Verschiedenheit der Temperamente und der Sinnesart eine Bürgschaft für die Dauer des Liebesglückes liege. Aber der Scheingrund dieser Behauptung liegt nur in dem pikanten Reize des Gegensatzes und in der Anziehungskraft der Neuheit, an deren Stelle bei gleichorganisierten Menschen von geringer geistiger Spannkraft leicht Erschlaffung und Apathie

Digitized by Google

tritt, ſobald der Vorrath des engbegrenzten perſönlichen Intereſſes für einander aufgezehrt iſt und nicht durch einen dauerhafteren gemeinſamer Aufmerkſamkeit und Wärme für allgemein menſchliche Ziele erſetzt und erneuert wird. Jener Reiz des Andersſeins iſt der ſelbe, welcher ſo manches Liebespaar durch äußerliche Trennungen eine Zeit lange verbunden erhält. Aber feſten Kitt erhält der Bund der Liebe, wie der Freundſchaft, erſt durch Uebereinſtimmung in den wichtigſten Lebensfragen. Dieſe Ueberzeugung habe ich erſt in der traurigſten, dann in der beglückendſten Weiſe gewonnen, in letzterer durch meine Helene und mit ihr; für uns beide wird die Harmonie niemals zur Monotonie werden."

Weilau beſchloß, unter Hermanns Beiſtimmung, vor Allem die Vergebung der einſt ſo tief Gekränkten und in ihrer Entgegnung Wahrzeichen für Das zu ſuchen, was ihm Mitgefühl und beſonnene Erwägung ferner zur Pflicht machen werde.

Unterdeſſen hatte auch Bertha Helenen ihre Beziehungen zu Weilau mitgetheilt. Am Meiſten verbitterte ſie gegen dieſen der Gedanke, daß ſeine Untreue ihre Zerfallenheit mit dem Leben und ihr unbefriedigtes Suchen jenſeit der Grenzen weiblichen Glückes verſchulde. Dazu empfand ſie immer wieder den Schmerz, um einer Andern, Fremden willen von dem geliebten Manne verlaſſen worden zu ſein, und ihr verwundetes Selbſtgefühl konnte ſich noch nicht zu der Selbſterkenntniß erheben, daß das Fremde in ihr ſelbſt der abſtoßende Pol des Magnets geweſen war. Sie nannte ſich eine ruhelos über die Erde hin Gejagte, gedachte der Zurückweiſung Adelheids, als ſie bei dieſer und in gleicher Wirkſamkeit mit ihr eine Freiſtätte geſucht hatte, und klagte, daß ſie auch hier wieder von dem nach mancherlei neuen Stürmen betretenen Raſtorte vertrieben werde.

Digitized by Google

Helene nahm innigen Antheil an dieſem kranken Herzen, obwohl von ſeiner vulkaniſchen Heftigkeit erſchreckt. Sie lud Bertha ein, mit ihr und Hermann eine Zeit lange in ihrer ländlichen Heimat zu verweilen, um dort unter theilnehmenden Freunden Ruhe und Kraft gegen ihr eigenes Innere zu gewinnen. Bertha aber war zu aufgeregt, um jetzt — noch weniger, wie früher — von einem ſolchen Stillleben Heilung zu hoffen. Das Verſtörende und Feindliche in ihrer eigenen Natur ſah ſie als ein Fatum, einen unbarmherzigen Verfolger außer ihr ſtehn, dem ſie weder in völliger Einſamkeit, noch, wie ſie früher gehofft hatte, unter den freundlichſten Menſchen entrinnen könne, weil der Frieden vor ihren Augen nur das grauſam ihr ſelbſt Verſagte vor ihre Seele führen würde. Nur in dem Gedanken an einen neuen Wogendrang, in welchen ſie ſich werfen müſſe, fand ſie ihr fieberhaftes Kraftgefühl wieder.

Weilau ließ Bertha durch Hermann um eine Unterredung bitten. Sie ſchlug ſie entſchieden ab mit den Worten: „Wozu dieß Wiederſehn einander für immer entfremdeter Menſchen, zwiſchen welchen dann die trennende Gewalt um ſo ſichtbarer und feindſeliger ſtehn würde? Lieber die ganze Erde zwiſchen Ihm und mir, damit kein Laut, kein Blick das Vergeſſen erſchwere!“

Weilau bat nun um ein Wort des vergebenden Abſchieds. „Ich finde mich nicht berechtigt dazu — antwortete ſie ſchriftlich, gefaßter und milder, als zuvor — und geſtehe dafür mein thörichtes Verkennen des freien Menſchenherzens, das durch kein Gelübde, kein Verlöbniß unfrei gemacht werden kann. Lebewohl ohne Groll!“

Sie kehrte noch am ſpäten Abend des ſelben Tages in das Gaſthaus zurück, in welchem ſie, von einer Dienerin begleitet, abgeſtiegen war, und bat die Verlobten, ſie am folgenden Mor-

Digitized by Google

gen noch einmal zu besuchen. Ueber Nacht hoffte sie ein neues Reiseziel zu entdecken.

Am folgenden Morgen fanden sie die Freunde wieder völlig erholt, nicht erheitert, aber wie von einem neuen, wilden Freiheitsgefühle getragen. „Nur in der Bewegung — sagte sie — werde ich Ruhe oder einen Ersatz für sie finden; wie und wo, überlasse ich dem Zufalle, welchen frömmere Menschen Vorsehung nennen. Mein Willen ist vorerst, mich willenlos von Wind und Wellen treiben zu lassen."

Vergebens versuchten die Freunde noch einmal, sie zu einem Sammeln, einem Selbstwiederfinden in nur gelind bewegter Umgebung zu stimmen. Sie dankte ihrem Wohlwollen und sagte schmerzlich lächelnd: „Es kann eine Zeit kommen, wo ich entkräftet von heißen, schattenlosen Straßen weiche und meine letzte Ruhe bei euch in kühler heimlicher Walddämmerung suche. Mögt ihr mich dann nicht als eine Fremdgewordene, Unbekannte abweisen!"

Bertha reiste in unbestimmte Ferne, die Verlobten mit Helenens Pflegemutter in ihre Heimaten; Weilau blieb einsam im leergewordenen Hause.

Digitized by Google

IV.

Die Verlobten fanden auch die kleinen Verhältniſſe in Rodenberg nach Maßgabe der großen in den Städten verändert und verſtört, und unter den Störenfrieden den Vicar obenan.

Dieſer hatte es dahin gebracht, daß ihn im erſten Zeitraum der Revolution die in Rodenberg concentrierten Volksvereine des Bezirkes als ihren Führer und Vertreter anerkannten; wir erzählten bereits, daß er in dieſer Eigenſchaft in M. auftrat. Es war ihm gelungen, durch den allgemeinen Entwickelungsgang der Volksſtimmung unterſtützt, Meinerts wohlwollender und beſonnener Leitung die Zügel zu entwenden und dieſen endlich als Juſtemilieu in politiſche Acht zu erklären. Er geberdete ſich als geiſtlicher Kreuzritter, auf deſſen ſchwarzem Chorrocke gleichſam ein rothes Kreuz ſchimmerte mit Conſtantins Unterſchrift „In dieſem Zeichen der Sieg!“ Er ſtellte Chriſtus als das Haupt der ſocialiſtiſchen Republikaner dar und ſich ſelbſt nebſt Genoſſen als ſeine Vertreter. Die Freiheit, welche er verhieß, war eine unumſchränktere und bequemere, als jene, welche Meinert vor Allem durch Bildung, durch unermüdete innere Arbeit des Volkes gefördert wiſſen wollte. Pichmann proclamierte die völlige „Reife“ des Volkes, deſſen Diener er ſei, und wurde dadurch zum unbeſchränkten Herrn der freien Herde, die ihre „reifen“ Köpfe nun nicht mehr anzuſtrengen hatte und die Mühe des Denkens gerne dem bereitwilligen Führer überließ.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit machte die wiederauferſtandene Herrſchaft der Polizei der ephemeren des theokratiſchen Demagogen ein Ende. Pichmann fand in einem Gefängniſſe unwillkommene Muße, über die Folgen ſeines Auftretens nachzudenken. Aber er wuſte ſie bald zu benutzen, ſchlecht zufrieden mit der Glorie eines demokratiſchen Märtyrers. Er ſchrieb einen reuigen Brief an die Regierung, die noch gröſtentheils aus Märzminiſtern beſtand, und beklagte ſeine Täuſchung in dem Volke, das er an der Hand des Glaubens habe zur „wahren" Freiheit führen wollen, die ja auch die hohe Regierung bezwecke. Er ſprach ſich zugleich mit Salbung über die „eigentlich ſchuldigen Verführer" des Volkes aus und gab einige Proben von „Enthüllungen", weitere in Ausſicht ſtellend. Zu gleicher Zeit ſuchte er ſeiner geiſtlichen Oberbehörde die Reinheit ſeiner Abſichten darzuſtellen und ſeinen muthigen Entſchluß: die Geltung des Chriſtenthums auch für den Fall der gelingenden Revolution zu ſichern, als Triebfeder ſeiner Accomodation an letztere glaublich zu machen.

Prälat und Conſiſtorium erkannten den Theil von Wahrheit, der in dieſer Behauptung lag, und in dem Vicar ein hierarchiſches Talent, das man lieber gewinnen, als verfeinden ſolle. Die Fürſprache der geiſtlichen Behörde vermochte jetzt Alles bei der weltlichen, welche mehr als je von der Nothwendigkeit der „Religioſität" im Volke überzeugt war und in dem Prieſterthume eine mächtigere und geſchicktere Demagogie erkannte, als die eben überwundene war, daher auch das Bedürfniß der Allianz mit jener, obgleich mit geheimer Furcht vor dem neu erwachſenden Gewichte des Kindleins, welches einſt ſelbſt des heiligen Chriſtoffels gewaltigen Nacken niederdrückte. Die Beſorgniß, eine neue Revolutionsgewalt zu erziehen, verſtummte vor der gebieteriſchen Forderung der Gegenwart, eine neue Volkspartei für abſolute Ord-

nung und Unterordnung zu ſchaffen. Alle Prätendenten der Herrſchaft, alte wie neue, hatten denn doch die Einſicht gewonnen, daß keine Minorität ohne eine breite Baſis im Volke ſelbſt über dieſes herrſchen könne.

So geſchah es, daß die kürzlich noch mit der äußerſten Linken verbündeten Glaubensmänner und Hierarchen mit ſcharfem Spürſinne des neuen Luftwechſels gewahr wurden und die Segel wandten. Während die Kämpfer der politiſchen Revolution ins Exil flüchteten, kamen die früher durch die Revolution vertriebenen Kämpfer der Kirche allmälig aus ihrem Exile zurück und fanden ſich wieder zu den alten Genoſſen, die nur ein Experiment von ihnen getrennt hatte, kein Wechſel der Grundſätze. Im Volke ſelbſt wurden geſchickt inſpirierte Rufe laut nach der Rückkehr der verjagten Orden; bußfertige Sünder ſchmachteten nach Beichtvätern von der Geſellſchaft Jeſu, arme Kranke nach dem unerſetzlichen Beiſtande barmherziger Schweſtern, was auch die profane Sorge der Aerzte dagegen einwenden mochte, die verwilderten Schulen nach der Leitung der Schulbrüder und Ignorantins, die die Ignoranz bekämpfen ſollten, und ſelbſt die katholiſchen Heerſchaaren des Krieges nach biſchöflichen Herren Zebaoth. In gleichem Maße, wie ihre römiſchen Stammverwandten, kamen die Nachtvögel des orthodoxen Proteſtantismus aus ihren Schlupfwinkeln bis in die Cabinette der Fürſten.

Dieſem neuen heiligen Geiſte der Zeit verdankte es Pichmann, daß er an einem feierlichen Sonntagmorgen wieder in ſeiner Kirche ſtand und ſich beſcheiden mit dem Apoſtel vergleichen durfte, welchen einſt ein Engel aus ſeinem Kerker befreite. Er hatte jetzt ſogar mehr Hoffnung, als früher, die einträgliche Pfründe in Rodenberg zu erhalten, da das Präſentationsrecht abgeſchafft und überdas Hovede, von welchem er keine ſonderliche

Empfehlung hoffte, dem unbehaglichen Leben in Deutschland aus dem Wege gegangen war. Seine Enthüllungen und persönlichen Denunciationen hatten den Behörden seine große Beobachtungsgabe bezeugt; sie munterten ihn zu weiterer Ausbildung derselben auf.

Zunächst übte er sie gegen Meinert aus, der ihm längst im Wege stand und ihn neuerdings durch ein unzweideutiges Urtheil über sein Benehmen erbittert hatte. Diesem schrieb er hauptsächlich die Schuld zu, daß sein Märtyrthum für die Freiheit, durch welches er das alte Ansehen unter den Demokraten zu erhalten suchte, nicht die gewünschte Stelle in ihrem Heiligenkalender fand. Um so besser und schneller dagegen glückte es ihm, alte und neue Frömmlinge um sich zu scharen und das halbliberale revolutionsscheue Philisterthum mit seiner früheren Wirksamkeit auszusöhnen, zugleich auch Meinert zu verdächtigen, den die entgegengesetzte, früher unter Pichmanns Mitwirkung erlittene, Verkennung nicht der wahren Volkssache abgewendet hatte. Auf diese Weise gewann er Zeugen gegen Meinert, den er bei der Behörde anklagte, im Volke schon früher den Glauben, den Grund aller menschlichen und göttlichen Ordnung, unterwühlt zu haben und jetzt noch die Lösung der Volkserziehung von der Religion — d. h. die Emancipation der Schule von der Kirche — zu erstreben.

Dabei benahm er sich fortwährend sehr freundlich gegen Meinert, rieth ihm gleisnerisch, sich in die veränderten Verhältnisse zu fügen, und suchte sich ihm selbst, wie dem Publicum, als gekränkten Freund darzustellen, da Meinert seinen guten Rath zurückwies. Vollends zeigte er sich besorgt um den „alten Freund", als Hermann mit Helenen ankam, deren Gegenwart zwar seinen persönlichen Groll und Neid wieder weckte, aber auch die Besorgniß, Hermann möchte ihn nicht bloß durchschauen, sondern

auch — vielleicht mit Hülfe gewichtiger Connexionen — zu Rechenschaft und Strafe ziehen. Er hatte sogar die Stirne, dem Brautpaar seine frohe Hoffnung auszusprechen, daß er die Weihe der Kirche über es aussprechen dürfe. Hermann aber hielt nicht länger an sich und sagte ihm entrüstet und kurz, daß er ihn und seine Götter unfähig halte, zu segnen und zu weihen; er hoffe, das Proclamationszeugniß, welches der Vicar ihm auszustellen hatte, werde ihre letzte persönliche Berührung sein.

Nach kurzem Aufenthalte reiste Hermann mit Helenen und den Ihren nach seiner Vaterstadt, um sich dort trauen zu lassen. Meinert hatte von seiner Oberbehörde den erbetenen längeren Urlaub erhalten, zugleich aber eine Ermahnung, seine bisherige Thätigkeit in religiöser und politischer Hinsicht zu reformieren. Hermann bat ihn, die ihm mehrfach verleidete Stelle aufzugeben und sein Hausgenosse zu werden. Meinert jedoch wollte dieß am Wenigsten jetzt thun und antwortete der Behörde in geziemender Form, aber mit scharfer Ablehnung der ihm gemachten Aussetzungen und mit entschiedener Darstellung seiner Ansicht über die Grundursachen der Zeitübel.

In der That war ihm die Gelegenheit erwünscht, seinem Herzen Luft zu machen, und er reiste in heitrer Stimmung mit den Seinen ab. Aber eine andre Folge seiner Herzenserleichterung kam nach: seine Suspension vom Amte. Ihre Ankündigung traf ihn im Kreise der Seinen; er hatte sie nicht vorausgesehen, aber sie befremdete und erschreckte ihn nicht. Dagegen war Hermann so empört darüber, daß er auf einige Tage aus dem neugegründeten glücklichen Hause zu scheiden beschloß, um persönlich an geeigneter Stelle Meinerts beeinträchtigte Berufsehre zu vertheidigen. Dafür versprach ihm Dieser, wie auch seine Bemühung ausfallen möge, seiner früheren Bitte zu folgen und für

immer den Ort zu verlaſſen, an welchem er für ſeine treueſte Wirkſamkeit nur ſpärliche und unſichere Früchte, gewiß aber ein volles Maß von Verkennung, Unfrieden und Vereinſamung zu erwarten hatte. Hermann reiſte in die Reſidenz, um geradezu dem Landesfürſten die Sache vorzutragen.

Der Fürſt galt ſelbſt bei den Demokraten mindeſtens als ein „König unter den Blinden" nach dem Sprüchworte. Bei ſeinem Regierungsantritte, wenige Jahre vor der Revolution, hatte er öffentlich ausgeſprochen, daß ihm ein Fürſt außerhalb des Staates kein geringerer Unſinn ſei, als ein Gott außerhalb der Welt, und daß er die tiefempfundene hohe Beſtimmung ſeines Standes nur als erſter Bürger und Unterthan des Geſetzes ausführen könne. Was Mehr war, als dieſe Worte, er hatte ihnen entſprechende Neuerungen entworfen und in Oppoſition gegen weltliche und geiſtliche Ariſtokratie, wie gegen das von ſeinem Vater ererbte Miniſterium durchgeſetzt. Seine Opponenten bereuten, früher ſelbſt dazu beigetragen zu haben, daß er als Kronprinz von den Regierungsgeſchäften entfernt gehalten wurde und dadurch, wie ſie jetzt glaubten, unbekannt mit ſtaatsmänniſcher Praxis, einem Idealismus verfallen ſei, für welchen er nun Verſuche anſtellen wolle. In Wahrheit aber hatte er die aufbrechenden Knospen des neuen Völkerlebens mit lebhaftem und deſto reinmenſchlicherem Antheile betrachtet, weil er noch nicht auf dem Iſolierſtuhle des Regenten ſaß, vielmehr aus deſſen Nähe entfernt und dadurch noch mehr gegen eine Politik geſtimmt wurde, deren Hoheprieſter ihn aus ihrem Allerheiligſten ausſchloſſen.

Dieſe hatten ihn damals wirklich politiſch theilnahmlos gehalten und waren ſehr erfreut darüber geweſen, daß der lebendige

Digitized by Google

und geistvolle Jüngling durch künstlerischen Dilettantismus, durch nicht seltene Liebesabentheuer und durch Reisen im Auslande von ihren Geheimnissen entfernt und hoffentlich zu einem constitutionellen Fürsten in ihrem Geschmacke ausgebildet wurde, zu einem Figuranten nämlich, der seinen verantwortlichen Ministern einst die Fragen der Regierung überlassen werde.

Aber der Fürstensohn lernte gerade durch seinen Umgang mit Menschen aller Klassen die überwiegende Bildung des Mittelstandes kennen, und seine Reisen, besonders in England und Frankreich, führten ihn weit über die Grenzen seiner heimischen Weltanschauung hinaus. Nur ein Vertrauter, sein Reisebegleiter und Secretär, wuste, daß er die gesammelten Erfahrungen und Ansichten einst in das Leben einzuführen gedenke.

Dieser hatte später bei dem Regierungsantritte seines Gönners und Freundes und wiederholt bei dem Beginne der Revolution die von Jenem ihm angebotene Ministerstelle abgelehnt, um sich innerlich und äußerlich von dem Wechsel unangefochten zu erhalten, welchem er die Inhaber solcher Stellen ausgesetzt sah. Dafür behielt er um so sicherer seine Stellung in dem Cabinette und in dem Herzen des Fürsten und trat mit ziemlichem Erfolge der Bildung einer Camarilla in den Weg, welche schon kurz nach den Märztagen versucht wurde. Seine Verdrängung gelang um so weniger, da er dem hohen Adel angehörte und selbst seine principiell ihm entgegenstehenden Verwandten schon aus Gründen der Eitelkeit ihn in seiner Stellung erhalten wünschten.

Hermann wendete sich zuerst an diesen alter Ego des Fürsten, machte ihn mit seinen Absichten und Ansichten vertraut und sagte ihm zugleich eben so freimüthig, als wohlbedacht, daß er nicht sowohl seine Fürsprache für seine Angelegenheit, als die Einführung

Digitized by Google

seiner Person bei dem Fürsten suche, von dessen Theilnahme und Gerechtigkeit er zum Voraus überzeugt sei.

Der Fürst bewilligte ihm unverzüglich eine Privataudienz und bezeigte im Laufe der lebhaften Unterredung sowohl dem nächsten Gegenstande derselben, als Hermanns Ansichten und Persönlichkeit überhaupt die günstigste Aufmerksamkeit. Er versprach ihm, durch unparteiische Männer genaue Untersuchungen über Meinert, sowie über dessen Ankläger anstellen zu lassen, und äußerte ihm bereits seine beste Hoffnung für den Angeklagten, daß er nicht durch einen Gnadenakt, sondern auf dem regelmäßigen Wege des Gesetzes werde rehabilitiert werden.

„Auch gestehe ich Ihnen — sagte er weiter mit trübem Lächeln —, daß meine Person jetzt weniger regiert, als früher und selbst während der Revolution. Uns kleineren Regenten octroyieren unsere großmächtigen Kollegen soviel möglich sogar die jetzt nöthigen Zeitideen, geschweige denn unsere Beschlüsse, und empfehlen uns gute Freunde, Rathgeber und Minister aus alter Zeit. Ich weiß Wenig mehr als Fürst zu wirken und würde gerne wieder unabhängiger Privatmann, wie ich es einst war und wie Sie es sind, wenn es mir höhere und allerhöchste Mächte erlaubten. Und endlich fände ich noch das stärkste Hinderniß in meinem getreuen Volke und seinen Vertretern, die mit meiner Majestät ihre eigene besondere unter den vielen deutschen Kleinvölkern aufzugeben fürchten."

Hermann brachte den Rest dieses Tages großentheils in Gesellschaft des Cabinetssecretärs zu, der — wie auch der Fürst — in ungefähr gleichem Alter mit ihm stand. Beide fanden ihre innere Verwandtschaft bald und freudig heraus und traten einander näher, als die Neuheit ihrer Bekanntschaft erwarten ließ.

Am folgenden Morgen reiste Hermann zurück, zufrieden mit

Digitized by Google

seinem Erfolge und mit einem noch nie empfundenen Heimatsgefühle dem trautesten Hause zueilend.

Wenige Tage hiernach wurde Meinert durch die Behörde aufgefordert, nach Rodenberg zurückzukehren, wohin demnächst namhafte Beauftragte kommen würden, um seine Angelegenheit zu untersuchen. Diese Beauftragten: ein jüngeres Mitglied des Oberschulraths und ein betagter nicht zur Kirchenbehörde gehöriger Geistlicher, waren Meinert als Anhänger der freien Geistesrichtung bekannt; und seine Vermuthung, daß er ihre Wahl Hermanns Besuche beim Fürsten verdanke, wurde durch einen Brief des Cabinetssecretärs an Ersteren bestätigt.

Dieser Brief meldete in freundschaftlicher Form, daß der Fürst selbst Erkundigungen eingezogen und jene Wahl bewirkt habe. Er sprach zugleich den Wunsch des Schreibers aus, Hermann bald wieder in der Residenz zu sehen, und ließ den gleichen des Fürsten selbst durchleuchten.

Der Vicar hatte alsbald Hermanns Besuch und Aufnahme in der Residenz erfahren und kannte den Geist der Männer, welche die Untersuchung übernommen hatten. Betroffen und feige verlor er den Takt und verleugnete seine religiösen Grundsätze, indem er bei der Untersuchung Meinert die günstigsten Zeugnisse ausstellte und nur andeutete, daß dieser in seiner unwandelbaren Aufrichtigkeit nicht immer „den Umständen gebührende Rechnung trage", was doch besonders heutzutage räthlich sei. Dadurch aber compromittierte er und verfeindete sich die Mitglieder der Behörden, welche er früher durch seine geheimen Nachrichten zu Meinerts Suspension veranlaßt hatte.

Das Ergebniß der Untersuchung ließ nicht lange auf sich warten. Meinert wurde mit vollen Ehren wieder in sein Amt

Digitized by Google

eingesetzt, vollführte aber nun seinen Entschluß, abzudanken und zu seinen Kindern zu ziehen.

Pichmann muste nicht bloß die Hoffnung auf den Besitz der bisher verwalteten Pfründe aufgeben, sondern wurde auch in ein Pönitenzvicariat an einem kleinen entlegenen Orte versetzt. Seiner Bestallung dazu war die Mahnung angefügt: Er möge sich ferner nur Glauben und Gewissen zur Richtschnur nehmen und „den Umständen nicht übermäßige Rechnung tragen". Er erkannte die Hand, welche ihn mit dieser Mahnung züchtigte, und erinnerte sich seiner Worte, die bei seiner Vernehmung über Meinert zu Protokoll genommen worden waren. Später befriedigte er einigermaßen seine Rachsucht, indem er auch in dem neuen engeren Wirkungskreise Raum zu Glaubensintriguen fand und an der Spitze symbolgläubiger Altlutheraner in Opposition gegen die haltlos zwischen Altem und Neuem schwankende Behörde trat.

Hermann reiste bald wieder in die Residenz, dem Wunsche des Cabinetssecretärs gemäß und um dem Fürsten seinen Dank auszusprechen. Wenige Tage reichten hin, seiner Einsicht, wie seinem Willen das volle Zutrauen des Fürsten zu erwerben. Dieser bot ihm eine, der Politik und Diplomatie gegenüber neutrale, Stelle in seinem Studienfache, dem cameralen, an, welche ihm Gelegenheit und Zeit zu häufigem Umgange mit dem Fürsten gewähren und den Weg zu einflußreicher Thätigkeit für den Staatshaushalt bahnen sollte. Hermann sah aber das Erwachsen unüberwindlicher Schwierigkeiten voraus, welche sich einst zwischen sein Pflichtgefühl und die Verwendung eines großen Theils der Finanzen — namentlich in den Etats des Hofes, des Beamtenthums, des Heeres, der diplomatischen Besoldungen und

Digitized by Google

Pensionen — stellen und seine Wirksamkeit verbittern würden. Zugleich traute er dem Fürsten bei allen trefflichen Eigenschaften, die ihm in die Augen fielen, weder die äußeren Kraftmittel, noch auch hinreichende innere Beharrlichkeit zu, um sich der Länge nach in solchen Kämpfen eine Stütze in ihm zu versprechen. So mochte er seine bürgerliche Unabhängigkeit nicht gegen eine Laufbahn vertauschen, in deren Hintergrunde der so oft erfahrene Ueberdruß an einer erschöpften und erschöpfenden Aufgabe stand.

Einen Theil dieser Besorgnisse sprach er unverhohlen dem Fürsten selbst aus und deutete sie dem Cabinetssecretär in vertraulicher Mittheilung vollständiger an. Diese Ablehnung aber, durch welche ein ungeheucheltes Maß von Achtung und Zuneigung gegen des Fürsten Person durchleuchtete, erhöhte dessen Gunst gegen ihn. Der Fürst wollte die Aussicht auf Hermanns Umgang nicht wieder aufgeben und bat ihn, eine allerliebst gelegene Wohnung auf einer unfern der Residenz gelegenen fürstlichen Domäne als völlig unabhängiger Privatmann, und darum gegen eine mäßige Pachtsumme, zu beziehen, ohne sich irgendwie für die Zukunft zu binden. „Ich werde dann — sagte er — in meinem dortigen Jagdschlößchen, ohnehin dem Lieblingsziele meiner Ausflüge, um so häufiger verweilen, um mich in der freien unhöfischen Luft und in Ihrem Umgange als emancipierten Fürsten zu fühlen."

Hermann nahm diese Aufforderung mit bescheidenen und herzlichen Worten an, und siedelte kurz darauf mit seiner ganzen, durch Meinert vermehrten, Familie in den schönen neuen Aufenthalt über.

Digitized by Google

Er hatte bis dahin in seinen, mehr auf allgemeine Gesichtspunkte gerichteten, Gesprächen mit dem Fürsten nur in kurzen Andeutungen sein häusliches Glück erwähnt. Dieser wurde desto mehr durch Helenens Persönlichkeit und schon durch den ersten Anblick ihrer, alles flitternde Beiwerk verschmähenden, nur durch sich selbst mächtigen, Schönheit überrascht. Hermann bemerkte diesen Eindruck zwar ohne Regung der Eifersucht oder der Besorgniß für Helenens Herz; aber des Fürsten bekannte Empfänglichkeit für Frauenreiz gab ihm einigen Grund zur Bedenklichkeit für die ungemischte, ruhige Färbung des ferneren Umgangs mit dem Fürsten. Indessen täuschte er sich glücklicherweise hierinn.

Helene blieb dem Fürsten des Freundes innig verbundene Wahlverwandte, diesem selbst so ähnlich in Charakter und Haltung, daß sein Gefühl für Hermann sich auf sie übertrug und erweiterte, nur zärter empfunden und geäußert, durch den reinsten Eindruck ihrer holden Weiblichkeit gesteigert. Helene war kein naives Lorele; aber ihre reflexive Natur und ihre Gewöhnung an seine Umgangsformen schmälerten nicht ihre unbefangene Hingebung an Gemüthseindrücke des Augenblicks und ihre oft kindliche Heiterkeit. Ueber ihre ganze Gestalt und Haltung blieb der duftige Zauber einer unvergänglichen Jungfräulichkeit ausgegossen. Klar und selbstbewust in allem Uebrigen, ahnte sie nur schüchtern die Gewalt, die ihre eigene Schönheit, Reinheit und Güte über die nächsten, wie über die fremdesten Menschen ausübte.

Hermann suchte den Umgangskreis seines Hauses möglichst klein zu erhalten. Anfangs hielt es ihm schwer, viele, durch seine bald bekannt gewordene Stellung zum Fürsten herbeigezogene, Annäherungen abzuweisen, indem er die Besuche zwar höflich aufnahm, aber unerwiedert ließ und sich als ländlichen Einsiedler erklärte. Allmälig zogen sich die Neugierigen und Gunstsuchenden

Digitized by Google

zurück, und selbst das Salonsgespräch über Hermanns Person und Familie, wie über die Veranlassung und etwaige weitere Zwecke seines Hierseins, hörte auf.

Dafür fanden sich einige höher gebildete Männer und Frauen der nahen Residenz als gerngesehene Gäste ein, meistentheils durch den Cabinetssecretär eingeführt, welcher mit Recht als Hermanns nächster Freund galt. Der Fürst verweilte häufig in seinem Jagdschlosse und in Hermanns Hause. Human und taktvoll wuste er jede, ihm selbst lästige, Kreisbewegung um seine fürstliche Person zu verhüten, während anderseits Hermann und Helene mit den Ihren, unbeschadet einer ungezwungenen und gemüthlichen Aufrichtigkeit, nie eine feine Linie zwischen ihnen und dem Fürsten überschritten, deren Beobachtung zugleich ihre eigene Unabhängigkeit sicherte.

Immerhin hatte das Publicum Recht, einen gewissen „Einfluß" Hermanns auf den Fürsten anzunehmen, obgleich durch denselben nur der verwandte und bereits längst bekannte des Cabinetssecretärs verstärkt wurde. Besonders auch nannte das Volk Hermanns Namen, wo der Fürst in die jetzt so geltend gewordenen Ausnahmsgesetze der Strenge hier und da ein jüngeres Ausnahmsgesetz der Milde und subjectiven Gerechtigkeit dictatorisch eingreifen ließ. Die meisten Menschen wissen die Ausnahmen besser zu schätzen, als die Regeln und Gesetze, und hangen deßhalb dem absoluten Monarchismus in Politik und Religion an, welcher die Gnade walten läßt, wo die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen und unbewegtem Herzen alle Individuen und Fälle mit gleich strenger Wage mißt. Freilich vergessen sie dabei, daß die Willkür der Könige und der Götter, die hier zu Gunsten der Menschlichkeit wirkt, an andern Orten auch als Willkür und Laune der Tyrannen und der Teufel über dem Gesetze steht.

Digitized by Google

Einen kleinen Bereich unmittelbarer Thätigkeit für allgemeines Beste fand die Familie, und besonders Meinert, in dem zur Domäne gehörigen Dorfe und den näheren, stark bevölkerten, Umgebungen. Die Erziehung der Unterthanen zu Bürgern, der bald willenlos gehorchenden, bald willkürlich über alle Dämme hinauswogenden Masse zu einem gesetzgebenden und gesetzhaltenden Volke, die Befreiung des Menschen von den fremden, feindlichen Gewalten durch die gesunde Entwickelung der eigenen heilbringenden Kraft: das waren die Leitsterne für jene Thätigkeit der Freunde.

Die unmittelbare und oft fruchtlose Berührung mit unwissenden, rohen und unsittlichen Menschen war dabei nicht zu vermeiden, lähmte aber den Willen und den Muth der Bildner nicht. Sie waren weit entfernt von jenem krankhaften Socialismus, der das physische und sittliche Elend des Proletariates idealisiert und sich endlich in dem Elemente behagt, welches er entfernen sollte. Dieser Socialismus ist der gleich widrige Gegenfüßler der Ueberbildung, welche aus hypersthenischem Formensinne mit der feinen Form allmälig auch ihren ganzen Inhalt, sei dieser auch noch so krankhaft und giftig, liebgewinnt und sich aneignet. Hermann und seine Genossen scheuten den nothwendigen Eintritt in die trübe Atmosphäre nicht, welche sie klären wollten; aber sie gaben für diese nicht die reine ihres Hauses und seiner gebildeten Besucher auf und fanden in letzterer vielmehr ihre tägliche erquickende Heimkehr aus dem heißen, oft dunstbelasteten Tagewerke.

Von Zeit zu Zeit verkehrten sie auch schriftlich und persönlich mit den wenigen näheren Freunden aus ihrer früheren Zeit: mit Adelheid, die bei ihnen eine trauliche Ferieneinkehr suchte und fand; mit Weilau, der keine Verkörperung seines Herzensbildes mehr suchte, seit er Helene kennen gelernt hatte, und als ihr

Digitized by Google

treuer Ritter ohne Neid und Ansprüche bisweilen sich an ihrem Anblicke und Umgange letzte.

Unerwarteter erschienen auch Bertha und ihr Bruder, zunächst aus der Residenz kommend, wo sie eine Wohnung für den Winter genommen hatten.

Bertha hatte nach jener Begegnung mit Weilau ihren Bruder im Auslande aufgesucht und, mit wenigen Unterbrechungen, seinen Aufenthalt in Paris, London und einigen großen Fabrikstädten Englands getheilt. Beide waren im Ganzen geblieben, was sie waren. Hovede hatte das Ringen und Zucken der unter einander und mit der ganzen Gesellschaft entzweiten Menschenklassen aufmerksam beobachtet, aber ohne Spannung, nur dem Verstande nach theilnehmend, unglaubig an eine große Errungenschaft der Zukunft. In dieses Ringen selbst einzutreten, fand er sich in der Fremde so wenig, als im Vaterlande, versucht. Wohl aber war Bertha ihrem früheren Drange gefolgt und dem Treiben der Socialisten in Frankreich, der Chartisten in England näher getreten, ohne jedoch befriedigt zu werden und über die Grenze der theilnehmenden Zuschauerinnen hinauszugehn.

Uebrigens kam sie noch nicht, wie sie beim Abschiede geahnt hatte, als ruhesuchende Wallerin, sondern eher mit erhöhter Lebenskraft und von wogender Unruhe durchströmt, die nur vorübergehend durch den Geist des befreundeten Hauses gemildert wurde. Beide Geschwister brachten diesem Hause zwar keineswegs einen Zuwachs an traulichem Behagen, belebten aber die Unterhaltung durch eine große Zahl mitgebrachter Thatsachen und oft neuer und anregender Auffassungen.

Digitized by Google

Hier ſah ſie auch der Fürſt, und dieſe Bekanntſchaft entſchied über Berthas Zukunft.

Ihre Schönheit, ein vollentwickelter Blumenkelch aus fremder heißer Zone, und ihre oft bizarre, immer aber farbenreiche Art zu denken, zu empfinden, zu reden machten den lebendigſten Eindruck auf den Fürſten. Sein Herz hatte ſeit dem Schluſſe ſeiner Prinzenwanderungen geraſtet, und die geheim geſammelte Feuerkraft ſeiner Empfindung ergoß ſich in eine Leidenſchaft für Bertha. Seine Augen vertieften ſich in die ihren, ihr ſprühender Geiſt weckte die Funken des ſeinen. Für Bertha war er als Mann von Geiſt und Seele eine anſprechende, als Fürſt eine ganz neue Erſcheinung; und ihr Stolz, der eine nur ihrer Schönheit geltende Huldigung verletzt zurückgewieſen hätte, wurde durch die zugleich achtungsvoll ihrem Geiſte dargebrachte geehrt und befriedigt. Und gerade weil ſie ſich, mit ſonſt ungewohnter Demuth, willig Helenen unterordnete, fand ſie ein von gewöhnlicher Eitelkeit freies Glück in dem Gedanken, daß ihr Reiz neben Helenens demanthellem Schimmer vor den Augen des ſchönheitskundigen und geiſtvollen Fürſten nicht glanzlos wurde.

Der Fürſt zog die Geſchwiſter in den Hofcirkel der Reſidenz. Dieß fiel anfangs Niemanden auf; eher noch, daß Jene ihre Anſprüche auf dieſen Kreis nicht ſchon längſt geltend gemacht hatten. Aber die Bewerbung des Fürſten um Bertha, die er hier noch weit lebhafter und rückhaltsloſer verfolgte, als in Hermanns Hauſe, beſchäftigte bald alle Gedanken und Zungen. Beſondere Aufmerkſamkeit widmete ihr die Ariſtokratie und Bureaukratie, die von den Blumenfeſſeln des Fürſten ihre eigene Entfeſſelung hofften, obgleich Bertha ſich ihren Annäherungen ſchroff genug entzog.

Ein ſchweigender, aber nicht minder aufmerkſamer Beobach-

ter war Hovede selbst. Er beschönigte sein passives Schweigen vor sich selbst mit dem Gedanken, daß seine Warnungen von der eigenwilligen Schwester nicht angehört werden würden. Aber in Wahrheit hatte er gar keine Lust, sie zu warnen, indem er in Berthas Geltung bei dem Fürsten einen Hebel für seine eigene sah. Was er übrigens dadurch gewinnen würde, war ihm selbst noch unklar.

An aphoristische Befriedigung seines Geschmacks und seines Begehrens gewöhnt, wuste er Nichts, was ihn dauernd in Anspruch nehmen und sein Glück bilden könnte, am Wenigsten die vergoldete Abhängigkeit eines Hofamtes oder die Verantwortlichkeit eines hohen Staatsamtes. Der Idealismus des Ehrgeizes war ihm fremd; zudem erkannte er die zweideutige Natur der Ehre, die ihm hier irgend zu Theil werden konnte. Aber im Allgemeinen lockte ihn die Gewißheit, daß in der Gunst jedes Fürsten, auch des besten, ein Freibrief für viele Forderungen an alle Planeten des monarchischen Sonnensystems liegt. Für neue, ihn vielleicht selbst überraschende Wünsche neue und hinreichende Mittel und Werkzeuge unter dem Menschenvolke zu finden — Mehr verlangte er nicht vom Leben.

In Bertha wurde nach und nach das Bewustsein, von dem Fürsten ausgezeichnet zu werden, durch das schönere überwogen, von ihm geliebt zu sein. Aber indem sie diese Liebe zu erwiedern begann, ward ihr bange um die Dauer des beglückenden Besitzes. Sie fand zwar in ihrer gegenwärtigen Umgebung nirgends Anlaß zur Eifersucht; aber die Weise des Fürsten, mit Frauen zu verkehren und, wenn nicht mit wirklichen Empfindungen, doch mit deren Scheine und Klange zu spielen, dazu einige von neidischen Frauen ihr hingeworfene Bemerkungen über seine früheren Liebesabenteuer, ließen sie Zweifel in seine Beständigkeit

Digitized by Google

ſetzen. Freilich trug ſein Benehmen gegen ſie ein andres Gepräge; aber ſie verglich mit ſeiner, vorzüglich in ſtill vertrautem Beiſammenſein, immer glühender und begehrlicher hervortretenden Leidenſchaftlichkeit unwillkürlich Hermanns ſeelenvolle Innigkeit gegen Helene, unverändert die ſelbe jetzt gegen die Gattin, wie einſt gegen die Geliebte — und der ſichere Frieden der Liebe blieb ihr ein unerreichbares gelobtes Land.

Sie mied nachgerade das Geräuſch der Geſellſchaft, aber zugleich auch immer mehr Hermanns Haus, deſſen Frieden ſie an den fehlenden in ihr ſelbſt mahnte. Sie wich dort jedem Geſpräche über den Fürſten aus; die Freunde, die dieß bemerkten und durch den Cabinetsſecretär — der bei dieſer Angelegenheit des Fürſten grundſätzlich unthätiger Zuſchauer blieb — weitere Andeutungen erhalten hatten, thaten bald ebenſo. So gieng die Unbefangenheit des Geſpräches verloren und das ſtete Umgehn und Verſchweigen richtete eine Scheidewand zwiſchen Bertha und den wohlwollenden Menſchen auf, die eben noch ihr Vertrauen genoſſen und erwiedert hatten.

Sie vergaß auch hier, daß der Anlaß zu der Wandelung des Verhältniſſes von ihr ausgieng, und peinigte ſich mit dem Gedanken, verkannt, gemißachtet, nur geduldet zu ſein. Daran knüpfte ſich ein anderer, noch tiefer verwundender Argwohn. Sie wuſte, daß der Fürſt Hermanns Haus nicht ſeltener beſuchte, als vorher; aber ſie glaubte zu bemerken, daß er abſichtlich dort das Zuſammentreffen mit ihr vermied, das er früher ſo oft und gerne herbeigeführt hatte. Nicht etwa die Möglichkeit, daß des Fürſten Beſuche mehr Helenen, als Hermann gälten, kam ihr in den Sinn, ſondern die quälendere: der Fürſt empfinde ſein Verhältniß zu ihr ſelbſt als ein niederes, unlauteres, das er nicht über die reine Schwelle dieſes Hauſes tragen dürfe und wolle.

Digitized by Google

Sie isolierte sich einige Tage von aller Welt und ließ auch den Fürsten nicht vor sich. Der vorgegebene Grund des körperlichen Leidens war nicht ganz unwahr, ihr eigentlicher Zweck aber das Durchdenken ihrer geistigen Leiden und ihrer Zweifel, aus welchem sie sich zu irgend einem Entschlusse emporringen wollte. In dieser Einsamkeit kam ihr zum ersten Male der häßliche Name „Mätresse eines Fürsten" in den Sinn. Und doch schreckte sie nicht sowohl dieser Name an sich und der Anstoß gegen die Formen der Gesellschaft, als der Gedanke, daß die einzigen Menschen, deren Achtung ihr Viel galt, und endlich gar der Einzige selbst, dessen Liebe ihr ein neues Leben bieten sollte, ihrem Herzen nicht mehr den Werth zumessen möchten, den es wirklich verdiente.

Der Fürst hatte schon früher bemerkt, daß Bertha aus Hermanns Hause eine immer ernstere und in sich gekehrtere Stimmung mitbrachte, und daß ihre Besuche daselbst seltener wurden. Er errieth im Allgemeinen, daß ihr Verhältniß zu ihm die Ursache sei. Er selbst scheute ein Zusammentreffen mit ihr in Hermanns Hause und ganz besonders vor Helenen. Er hätte dort ebensowenig eine Maske vornehmen, als Empfindungen und Beziehungen ganz offen darlegen mögen, welche immerhin einen Schatten auf ihn und Bertha werfen konnten. Er glaubte zwar, ein allzu strenges Urtheil reiner und geistig hochstehender Menschen nicht zu verdienen und am Wenigsten gerade von Freunden besorgen zu müssen, die seine besten Eigenschaften kennen gelernt hatten; aber er schämte sich, die Nachsicht herauszufordern, die er im Stillen hoffte.

Als Bertha seinen Besuch ablehnte, vermuthete er sogleich einen psychischen Beweggrund; Hovede bestärkte ihn darinn und sagte, daß ihm selbst die Thüre seiner Schwester verschlossen sei. Dieser bemerkte wohl, daß des Fürsten Liebe zu Bertha durch

Digitized by Google

das Mitgefühl und durch eine leise angedeutete Selbstanklage gesteigert wurde. An diese Wahrnehmung knüpfte er die Ausführung seines Planes, eine morganatische Verbindung des Fürsten mit Bertha herbeizuführen, dadurch für sich selbst einen festeren Boden zu gewinnen und mit der Schwester Ehre auch die seine vor der Welt zu sichern.

Es war ihm erwünscht, daß Bertha auch am folgenden Tage unsichtbar blieb und dem Dringen des wiederum persönlich erscheinenden Fürsten mit einem Blättchen antwortete, auf welchem die bittenden Worte standen: „Ach nur noch wenige Tage Nachsicht mit einer kämpfenden Seele!" Er fragte den bewegten Fürsten mit gut gespielter Bruderſorge: ob er ihm ein offenes Wort gestatten wolle, zu welchem ihn nicht der Wille seiner Schwester, aber seine Pflicht für diese treibe. Seiner Erwartung gemäß erwiederte der Fürst seine Frage mit der Bitte um völlige Offenheit.

„Eure Hoheit — sagte er nun — werden mir ohne Motivierung glauben, daß sowohl der Herzensfriede, als der Ruf meiner Schwester zu Grunde gehn müssen, wenn nicht eine Wendung ihres Schicksals eintritt. Ich sehe nur Ein Mittel: ihre Entfernung von hier für immer, und bitte Sie, nicht bloß dieselbe nicht falsch zu deuten, sondern mich auch in der Bestimmung meiner Schwester dazu zu unterstützen."

„Wissen Sie — antwortete der Fürst in leidenschaftlicher Erregung — von Wem Sie dieß fordern? Von einem Manne, der sich nicht mehr von der Hoffnung lossagen kann, sein ganzes Glück in der Liebe und dem lebenslangen Besitze Ihrer Schwester zu finden, und dem für diesen Zweck kein Mittel, kein Opfer, gegen welches nicht höhere Pflichten sprechen, zu kostbar sein wird."

Digitized by Google

„Dennoch — ſagte Hovede, indem er des Fürſten dargebotene Hand drückte — würde ich entſchieden für Berthas Entfernung ſtimmen, wenn ich nicht nach ihrem ganzen Charakter vorausſähe, daß ſie mit gebrochenem Herzen ſcheiden würde."

Noch tiefer bewegt entgegnete der Fürſt: „Wäre die Revolution geglückt — wie ich in mancher Beziehung trotz meiner Stellung wünſchen möchte —, ſo wäre die einzig Geliebte morgen meine ebenbürtige Gemahlin. Aber die Geſetze, die dieß unmöglich machen, ſind geblieben. Ich darf Ihnen ferner nicht verhehlen, daß ein vor Ihrer Ankunft angeknüpfter Faden für eine ſtandesgleiche und meinem Lande willkommene Vermählung durchſchnitten werden muß, wenn Bertha mit meinem Herzen meine linke Hand annimmt als die einzige Form, unter welcher die Sitte unſer Bündniß öffentlich weihen kann."

Mit nicht ganz verhehlter Freude ſagte Hovede hierauf: „Die Entſcheidung dieſer Frage hängt von Ew. Hoheit und von meiner Schweſter ab; ich harre ihrer ſchweigend, aber mit bewegter Seele."

Im Weggehn ſagte der Fürſt, er werde an Bertha ſchreiben. Ihm war der Blitz des Triumphes nicht entgangen, der am Schluſſe der Unterredung über Hovedes Züge geflogen war. „Möglich und natürlich — dachte er —, daß auch Bertha an dieſe Sanction unſerer Liebe denkt, die ſie fordern kann, um ganz die Meine zu werden; aber ich würde ihrem aufrichtigen Weſen, ihrem heißen Herzen unrecht thun, wenn ich ihrem Benehmen die Abſichtlichkeit unterſchöbe, die ich bei ihrem kalten Bruder vermuthen möchte." Er hatte längſt bemerkt, wie ferne die Geſchwiſter einander ſtanden, und war mit Recht überzeugt, daß Bertha in dieſer Herzens- und Lebensfrage ihren Bruder ſo wenig, wie irgend Jemand ſonſt, zum Vertrauten gemacht habe.

Digitized by Google

Er ſchrieb ihr warm und offen den Inhalt ſeines Geſpräches mit ihrem Bruder, ſchilderte ihr mit den lebendigſten Worten ſeine Liebe zu ihr, wie ſeinen Glauben an ihre Liebe als den Hoffnungsanker ſeiner Zukunft und erkannte ſeine Verpflichtung gegen ihren Ruf und ihre Stellung in der Geſellſchaft an, verhehlte ihr aber auch jenen Grund nicht, der bisher noch ſeine Bitte um ihre Einwilligung zu einer morganatiſchen Ehe verzögert habe. Jetzt aber ſei er entſchloſſen, in keinem Falle zu den Opfern, welche ihm ſein Stand koſte, auch noch das ſeines köſtlichſten Eigenthums, ſeines und, wie er hoffe, auch ihres Herzensglückes zu fügen.

Bertha fühlte ſich durch dieſen Brief mit einem Male aus ihrem düſtern Sinnen emporgeſchnellt. Entrüſtet über ihren Bruder, deſſen ſelbſtſüchtige Beweggründe ſie errieth, bebte ſie vor der Möglichkeit zurück, wenn auch nur einen Augenblick von dem Geliebten verkannt worden zu ſein. Ihre alte Kampfluſt gegen das Urtheil der Geſellſchaft erwachte in neuer Stärke. Ihre ſo glühend erwiederte Liebe wurde ihr zum Palladium, das ſie ſelbſt gegen die Forderungen der Sitte vertheidigen, zum Aſyle, in welchem ſie ihre Vergangenheit und die ganze Welt vergeſſen wollte.

Sie ſchrieb dem Fürſten unter Anderem: „Mit meiner Liebe und meinem Selbſtbewuſtſein weiſe ich das Opfer zurück, das meines Bruders Selbſtſucht und Ihre Liebe und Sorge für mich an Sie fordern. Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß Sie, wenn auch nicht mir, doch ſich ſelbſt dereinſt dieß Opfer als ſolches vorwerfen und dabei vergeſſen könnten, daß auch ich nicht Geringes mitopfern würde. Denn — lächeln Sie nicht — meine Rechte iſt zu ſtolz, um ſich nur Ihrer Linken gleich achten zu laſſen. Ich will nicht nach einer Stufenleiter gemeſſen werden, welche Ein glücklicher Tag der ſicher einmal hereinbrechenden

Digitized by Google

Umwälzung in das gebührende Nichts ſchleudern wird. Aber Herz gegen Herz, ein ganzes innerſtes Leben gegen ein gleiches — dieſer heilige Tauſchwerth iſt keinem Wechſel der Zeiten unterworfen ſolange wir ihn ſelbſt empfinden und uns durch den weihenden Segen der ewigen Menſchennatur über die Mißachtung vieler gegenwärtiger Menſchen erhoben wiſſen. Laſſen Sie uns einander bleiben, was wir uns bisher waren: die nächſten Wahlverwandten, Freud' und Leid nicht bloß unſerer Perſonen, ſondern auch der Menſchen draußen und die Thätigkeit für die kranke Geſellſchaft mit einander theilend."

Dieſe ſociale Hoffnung, mit dem Fürſten und durch ſeine mächtige Hand viel Gutes zu wirken und vielleicht in großen heilbringenden Thaten und Einrichtungen zu Führern der ſtrebenden Zeit zu werden, vollendete die Glorie, die ſich vor Berthas Blicken um dieſen „freien Liebesbund" wob.

Ihr Bruder ſah ſie in freudiger Aufregung eintreten und glaubte ſeinen Plan gelungen, wurde aber bald enttäuſcht. Sie ſchnitt ſein Zureden und ſeine Vorwürfe mit den Worten ab: „Mein Brief iſt abgeſandt, mein Entſchluß zur That geworden, und des Fürſten Liebe und Achtung mir ſicherer, als wenn ich deinem Rathe gefolgt wäre. Ich möchte dir danken, daß du in deiner Weiſe für mein Wohl zu ſorgen ſuchteſt, aber ich kann es nicht von Herzen. Du ſahſt mich lieben und leiden, und ſchwiegſt, bis ich reif war, dir zu werden, was dir alle Menſchen ſind: Mittel zu deinen Zwecken!"

Hovede wollte ſie bei den erſten Worten auffahrend unterbrechen, bezwang ſich aber und ſchwieg, als ſie ausgeredet hatte, einige Secunden lange mit einem Ausdrucke der Trauer, der ihr an ihm fremd war. Dann ſagte er langſam: „Du ſagſt mir Hartes, aber Wahres. Glaube mir nun auch, daß ich aufhören will,

Digitized by Google

die Menſchen als bloße Mittel für mein Ich zu gebrauchen — nicht weil ich ſie höher achten gelernt hätte, ſondern weil alle Mittel, die mir ihre bereitwillige Schwäche in die Hand gab, mir Nichts erwarben, als das Gefühl einer unendlichen Oede und Armuth. Ich gehe auch von dir weg als ein Fremder, wie ich es verdiene; aber wenn einſt dein thörichtes Herz bricht — und es wird brechen! — dann theile meine Einſamkeit, und du ſollſt zum erſten Male den Bruder in mir finden."

Bertha war aufs Aeußerſte überraſcht und durch mannigfache Empfindungen erſchüttert. Sie umarmte ihren Bruder weinend und rief aus: „Warum willſt du mich zugleich beſchenken und berauben, mir den Bruder nur verheißen und den Glauben an den Geliebten nehmen? Bleibe bei mir und lerne durch mich, an Menſchen glauben!"

„Laß mir den Wahlſpruch — erwiederte Hovede —: Nicht glauben und nicht verzweifeln, auch nicht an ſich ſelbſt! Ich kann dich nicht abhalten, deinen Sternen zu folgen; du mich nicht, meinen dämmernden Pfad zu gehn."

Hovede reiſte raſch ab, um eine nochmalige Begegnung mit dem Fürſten zu vermeiden und um in irgend einer Weiſe das geſtörte Gleichgewicht in ſeinem eigenen Inneren wiederherzuſtellen. Der Briefwechſel, welchen die Geſchwiſter verabredeten, ſollte ſich nur auf Nachrichten über ihr äußeres Leben: Aufenthaltsort, Geſundheit u. dgl. beſchränken und das innere nur dann berühren, wenn Eines der perſönlichen Gegenwart des Andern bedürfen würde.

In Berthas Herzen hallte ihres Bruders traurige Wahrſagung: daß es brechen werde — wie eine Todtenglocke nach, de-

Digitized by Google

ren Schwingungen oft mitten in den reichſten Stunden unter den nun folgenden ſich wiederholten.

Der Fürſt hatte die Opfergabe ihrer Liebe und ihres Vertrauens angenommen und gab ihr tauſend Zeichen der Anerkennung, des Dankes, der Liebe. Es kamen Tage, an welchen ſie wie in einem Blumengarten wandelte, von ſtrahlenden Lebensfarben umgeben, von ſüßen, würzigen Düften umwogt. Gute, reine Geiſter traten herein und führten ihr leidende, traurige Menſchen zu, welche ſie, Hand in Hand mit dem Geliebten, zu heiteren umſchuf.

Nach ſolchen Stunden, die ſie über ihr perſönlichſtes Daſein und Glück erhoben, fühlte ſie ſich geweiht und berechtigt, wieder Hermanns und Helenens Nähe zu ſuchen, die ſie bisher aus geheimer Scheue gemieden hatte. Aber dieſe Scheue kehrte wieder, als ein Wort des Fürſten — mehr eine Frage, als ein Anerbieten — ihrer Wahl die ſchöne Wohnung in jenem Jagdſchloſſe vor Augen rückte, ob ſie gleich die Nähe des befreundeten Hauſes als eine Schutzwehr für die Dauer ihres Seelenfriedens und für die Sicherheit ihres beſſeren Ichs empfand. Indeſſen wirkte die noch ſtärkere Scheue, von dem Fürſten irgend Etwas anzunehmen, was einem Geſchenke, einer äußeren Vergünſtigung glich, dazu mit, daß ſie dieſe und andre ähnliche Andeutungen zurückwies. Sie behielt die Wohnung, welche ſie mit ihrem Bruder innegehabt hatte und führte einen ſehr einfachen Haushalt, von aller Geſellſchaft zurückgezogen. Eine nicht ungebildete Frau in mittleren Jahren, die Wittwe eines Officiers, führte die Haushaltung und galt als Berthas Geſellſchafterin.

Bertha beſuchte jetzt Helene häufiger, aber immer nur auf kurze Zeit. Helenens ſtets freundliche, theilnehmende Miene und Rede that ihr unbeſchreiblich wohl. Ihr Selbſtbewuſtſein wurde

durch die mehr empfundene, als gedachte, Wahrnehmung gehalten und gehoben, daß alles Beste und Reinste in ihr von einem edeln Herzen erkannt und geachtet wurde. Für manches gute Werk erbat und erhielt sie den Rath der Freunde. Nicht selten wurde im Gespräche auch des Fürsten freundlich gedacht, nie aber — gleich als nach schweigender Verabredung — seiner besonderen Beziehung zu Bertha. Wie zuvor, trafen Beide nie in Hermanns Hause zusammen.

Die Aristokratie sah sich in ihrer Hoffnung getäuscht, des Fürsten lästige Aufmerksamkeit durch sein Liebesglück von ihr abgelenkt zu sehen. Sie fand vielmehr in Bertha selbst eine energische und gefährliche Widersacherin, die sich zwar nirgends in eigentliche Staatsgeschäfte mischte, aber den „demokratisierenden Humanismus" des Fürsten durch ihre Sympathie verstärkte.

Man denunciierte jetzt Bertha, den Cabinetssecretär und Hermann mit seinem häuslichen Kreise den auswärtigen Höfen als eine Camarilla, die gesprengt werden müsse, wenn die „Restauration der gesetzlichen Ordnung und Sicherheit" auch in diesem Staate vollständig werden solle. Selbst Weilaus Person wurde genannt und noch zu einer andern Manipulation benutzt.

Mit Hülfe weltlicher und geistlicher Späher, unter welchen Pichmann wiederum seine Brauchbarkeit bewährte, hatte man sich über alle persönlichen Verhältnisse und Erlebnisse der Gegner zu unterrichten und Wahres, wie Falsches, das man erfuhr, zu benutzen gesucht.

Dem Fürsten meldete ein anonymer Brief: daß Bertha mit Weilau, ihrem früheren Geliebten, in Hermanns Hause Zusammenkünfte halte. Er warf die völlig unwahrscheinliche Anzeige mit Ekel von sich, vermuthete indessen als Grundlage derselben irgend eine frühere Beziehung Berthas zu Weilau und nannte

Digitized by Google

dieſen einmal gefliſſentlich in Berthas Gegenwart als einen ausgezeichneten, ihm perſönlich bekannt gewordenen Officier. Er bemerkte, daß Bertha dabei flüchtig die Farbe wechſelte, bedurfte aber keines weiteren Forſchens, da ihm Bertha aus eigenem Drange in der nächſten ungeſtörten Stunde das Buch ihres Herzens aufſchlug. Seit jener Begegnung hatte ſie Weilau nicht wiedergeſehen; Dieſer mied die Reſidenz und Hermanns Haus, ſeit ſie hier verweilte. Bertha ſchloß ihre Mittheilungen mit den Worten: „Nur bisweilen noch taucht dieſer ſchwere Traum in meiner Seele auf, wie eine Warnung vor allem Lieben — zu ſpät?“ ſetzte ſie fragend hinzu. Der Fürſt war entzückt von dieſer Frage und bemerkte nicht, wie bange ſie zugleich an das Schickſal gerichtet war.

Dieſe Mine war umſonſt geſprungen. Dagegen glückte es den Verſchworenen, die ſtandesgemäße Vermählung des Fürſten wieder in Anregung zu bringen. Von reineren Beweggründen geleitete Menſchen unterſtützten dieſes Vornehmen und wurden durch Jene bei dem Fürſten vorgeſchoben. Man communicierte zur rechten Zeit mit Männern des Hofes, deſſen Verſchwägerung man wünſchte, und erhielt die Zuſicherung erheblicher Vortheile für Gewerbsverkehr und andre reelle Intereſſen des diesſeitigen Staates und Volkes für den Fall, daß die geſuchte Verbindung ins Leben träte. Außerdem wurde die ganze reſtaurierte Geltung der dynaſtiſchen Familienpolitik in die Wagſchale gelegt.

Der Fürſt antwortete auf die erſte Anſprache über dieſen Gegenſtand aus geachtetem Munde betroffen und bewegt: daß er die Wichtigkeit der Frage anerkenne und ſie in ernſte Ueberlegung ziehen werde. Er theilte ſie ſogleich dem Cabinetsſecretär mit.

Digitized by Google

Dieſer errieth die egoiſtiſchen Hauptförderer des Planes und ſprach ſich darüber gegen den Fürſten aus, ebenſo beſtimmt aber auch zu Gunſten jener thatſächlichen Gründe, welche dieſem Plane die Theilnahme uneigennütziger Männer und wahrſcheinlich des ganzen Volkes gewannen.

Schon die erſte ausweichende Antwort des Fürſten reichte hin, um als Bejahung in Umlauf und zu Berthas Ohren gebracht zu werden, und zwar mit dem in der That wohlbegründeten Zuſatze: daß die künftige Braut des Fürſten, auch wenn ſie nicht Fürſtentochter wäre, das anſpruchsvollſte Mannesherz befriedigen und beglücken würde.

Stille und ſchwere Kämpfe giengen in des Fürſten Herzen vor — zwiſchen ſeiner Liebe und dem Entſchluſſe zu ſeiner Vermählung; zwiſchen ſeiner Vorempfindung von Berthas Schmerze und der Pflicht, ſie ſelbſt und zuerſt auf die herannahende Möglichkeit vorzubereiten.

Auch dießmal kam Bertha ſeinen Mittheilungen und Fragen zuvor. Im Begriffe ſie zu beſuchen, erhielt er einige Zeilen von ihr, in welchen ſie ihm anzeigte, daß ſie auf kurze Zeit verreiſt ſei und ihm erſt bei ihrer Rückkehr bekennen werde, wohin und warum. Sie bat ihn zugleich, nicht weiter zu forſchen. Er eilte zu Hermann, um Aufklärungen oder doch Vermuthungen zu vernehmen: aber Helene kam ihm ſogleich mit lebhaften Fragen entgegen. Auch ſie hatte ein Billet ähnlichen Inhaltes von Bertha erhalten.

Bertha war mit ihrer Geſellſchafterin und unter deren Namen an den Wohnort der Princeſſin gereiſt, um dieſe, ſelbſt verborgen, zu beobachten, wenigſtens zu ſehen. Sie hörte dort nur Eine Stimme über Geiſt, Gemüth und menſchenfreundliche Wirkſamkeit der Princeſſin. Sie ſah dieſe alsbald mehrmals, zuerſt im Thea-

Digitized by Google

ter, und in ihr eine liebreizende Erscheinung, vor welcher sie ihr Selbstbewußtsein schwinden fühlte und den ganzen möglichen Umfang ihres Opfers vorempfand. Sie sah im Geiste den Geliebten schon ihr, der Einsamen, nur vormals Geliebten gegenüber in der Loge neben der fürstlichen Braut stehn, die Augen mit Entzücken und Stolz auf die ihm von aller Welt Zugesprochene und Gegönnte gerichtet.

Die Selbstverklärung des Opfers, das sie zu bringen gedachte, das Hochgefühl der freiwilligen Entsagung gieng, nicht ohne bittre Schmerzen, in dem Gedanken unter, daß das Herz des Fürsten einen reichlichen Ersatz finden werde. Aber sie hielt desto fester an dem Entschlusse, den ersten Schritt zur Lösung ihrer Verbindung mit ihm zu thun, bevor auch deren innerster Halt sich lockern und sie vielleicht zum zweiten Male eine Aufgegebene, Verlassene sein könnte, und wenn es ihr der Fürst auch selbst nicht gestehn wollte.

Sie sehnte sich, von diesen Kämpfen durch Ausführung ihres Entschlusses erlöst zu werden, und kehrte bald zurück. Sogleich nach ihrer Ankunft bat sie den Fürsten zu sich. Sein Anblick und die Wärme seiner Begrüßung riefen ihre Kämpfe wieder wach, gaben ihr aber auch neuen Schwung zur freiwilligen Entsagung in dem Gedanken: daß sie noch hinlängliche Macht über des Fürsten Herz besitze, um es sich allein zu erhalten, wenn sie wolle.

Er hatte den Zusammenhang ihrer Reise mit seiner und ihrer Zukunft geahnt und hörte bewegt, aber nicht überrascht, ihre Erzählung. Mit den lebhaftesten Farben schilderte sie ihm das Gesehene und Gehörte, und machte den persönlichen Werth der Princessin zum Verbündeten seiner Fürstenpflichten.

Er sagte ihr, daß er — was auch geschehe — sich mit der

Digitized by Google

bloßen Erinnerung an die glücklichsten Tage seines Lebens, mit dem stillen Bewußtsein ihrer treuen Liebe nicht begnügen könne noch wolle, und bat sie leidenschaftlich: ihm die Gewißheit zu geben, daß sie ihm ihre Gegenwart, ihren Umgang in keinem Falle ganz entziehen möge. Wie ungewiß sei es noch, ob die Princessin mit ihrer Hand ihm auch ihr Herz geben werde! Und wenn dieß auch geschehe und wenn sie dann auch erführe, daß Bertha die erste Stelle in seinem Herzen einnehme: so werde sie sich mit der Prädestination ihres Standes abfinden, ohne sich beraubt und unglücklich zu fühlen. Mit bittrem Humor sagte er: „Die Halbgötter unseres Standes lernen von Geburt an, daß sie zur Hälfte von dem Glücke, wie von den Pflichten der Menschen eximiert sind, ohne zur andern Hälfte die Anwartschaft auf den Olymp zu besitzen."

Auch Berthas Muth zur völligen Entsagung wurde durch die Schlußfolgerungskunst des Herzens geschwächt. „Ja ich will entsagen — dachte sie, zum Theile laut — um den Geliebten frei zu machen; warum aber, wenn er sein Herz nicht von dem meinem zu lösen vermag? Und ist es die Schuld des Einzelnen, daß Palliative genügen müssen, um die Schmerzen des Zwiespalts zwischen den Rechten des Herzens und denen der Sitte und der Gesellschaft nur zu lindern, die allein durch eine große That der ganzen Gesellschaft gründlich geheilt werden können? Und gehört nicht schon die bisherige Form oder vielmehr die Formlosigkeit unserer Verbindung zu diesen Palliativen? Warum nun hart zerstören, was wir — milder gegen uns selbst und consequent genug — leise umgestalten und zur natürlichen Entwickelung ohne Gewaltthat reifen lassen können?"

Der Fürst malte sich und ihr mit reizenden Farben den Plan aus: daß sie in schöner, erreichbarer Ferne in der Schweiz woh-

Digitized by Google

nen, von dort aus in ſtetem Briefwechſel mit ihm ſtehn und ihn jährlich einmal mehrere Wochen lange bei ſich ſehen ſolle. Dieſe Feſtzeit eines unbelauſchten Liebeslebens werde Beide für lange Entſagung entſchädigen. Sie ſagte nicht Ja, wies aber auch den ſüßen Traum nicht von ſich.

Doch in den nächſten Stunden — mehr der Abſpannung, als der Ruhe — traten düſtere Gedanken vor ſie: „Mein innigſtes Leben und Empfinden ſoll den Tag ſcheuen — für je ein Entſagungsjahr des kurzen Lebens mir nicht viel Mehr werden, als ein ſchnell und gierig erhaſchter Augenblick des Genuſſes ohne Ruhe und Frieden, von dem Vorgefühle der ſtets wiederholten Trennung, vielleicht bald von der Furcht einer immerwährenden geſtört? Denn Wer weiß, wie lange meines Freundes Herz, immerhin ein Männerherz, von einer neuen, durch die Macht des Zuſammenlebens, durch den Beifall der Sitte und durch das ſchöne Bewuſtſein des geſpendeten Glückes geförderten Liebe unbeſiegt bleibt? Und will ich mich ſelbſt achten, ſo darf ich dieſen Sieg nicht erſchweren — und wofür *dann* alle meine Kämpfe und meine unvollendete Selbſtopferung? Lieber ſtürbe ich, noch jung und reich, im Beſitze ſeiner ungetheilten Liebe, ohne Schuld des Raubes an einer berechtigteren und würdigeren Nebenbuhlerin!“

Ein beängſtigendes Gefühl des Verlaſſenſeins und der Rathloſigkeit trieb ſie hinaus zu Helenen. Zum erſten Male ſchilderte ſie dieſer den Verlauf ihres Verhältniſſes zum Fürſten, vom Anfange an bis heute. Helene nahm ihr Vertrauen mit ſchweſterlicher Theilnahme auf, ſagte ihr aber offen: „Ich empfinde Ihre Seelenkämpfe ſchmerzlich mit, aber doch nur wie von ferne, weil unſere Naturen und Erfahrungen zu verſchieden ſind. Darum kann ich auch mit dem beſten Willen nur aus *meiner* Seele

Digitized by Google

rathen, und doch kann kein Leben von einem andern unbedingt Maß und Vorschrift annehmen. Sie wissen, daß auch mein Herz zu seinem Glücke der innigsten Wärme bedarf, aber immer zugleich heller Lebensluft, entschiedener Zustände. Ich würde — wenn diese schwere Wahl vor mir läge — immer noch eher einsam auf kalter, lichter Alpenhöhe athmen können, als neben dem geliebtesten Menschen in gewitterschwüler Wolkendämmerung."

Bertha versetzte: „Ich verstehe diesen hohen Sinn, aber ich verzweifle an meiner Kraft, ihn für meine bedrängte Seele zu gewinnen. Ich darf nicht einmal bitten: Nehmt mich auf und übt meine schwache Kraft! wenn ihr auch mit mir fernhin wegzöget; meine heiße, regellose Natur würde die Quellenfrische und das Ebenmaß eures eigenen Lebens stören. Ich täuschte mich einst in mir selbst, als ich Adelheid bat, mich in ihren Wirkungskreis aufzunehmen; sie erkannte mich besser und wies mich mit Recht zurück. Noch sehne, hoffe, liebe ich zu sehr in meiner Weise, um ein Leben der Selbstentäußerung durchzuführen. Noch mehr, als zur Entsagung, fehlt mir die Kraft zur Erhebung über sie in ein neues Leben und Glück."

Helene sagte ermunternd: „Auch ich würde in Mitten eines Glückes schwerlich die Kraft finden, es gegen ein ganz neues und fremdartiges aufzugeben, ohne mindestens die todbringende Leere und Kälte einer Entsagung zu empfinden, die ich nicht als einen wahren Sieg anerkenne. Aber versuchen Sie eine Prüfung Ihrer Kraft, allein mit einer großen, schönen und stillen Natur, wie der Alpen oder des Weltmeers! Und damit Sie nicht allzuschnell in solche Einsamkeit hineintreten, wollen wir sie eine Weile lang mit Ihnen theilen."

Bertha erwiederte nach kurzem Sinnen bewegt: „Ich ergreife

Digitized by Google

dankbar die leitende, vielleicht — ſagte ſie, immer noch ohne rechte Hoffnungskraft — rettende Hand. Aber bald, bald!"

Helene verfolgte raſch die Ausführung des Entſchluſſes. Noch während Berthas Anweſenheit verſtändigte ſie ſich mit Hermann. Sie beſchloſſen, zuſammen in die Schweiz zu reiſen und luden Bertha ein, ſogleich bei ihnen zu bleiben, bis zu dem nahen Augenblicke der Abreiſe.

Bertha aber ſagte: „Ich bin es dem Fürſten und — ſetzte ſie zögernd hinzu — meinem Herzen ſchuldig, nicht im Geheimen zu entfliehen, ſondern ihm, vor dem ich fliehe, meinen Entſchluß zu bekennen und mir die letzte Entſcheidung bis nach der Prüfung vorzubehalten. Habt Nachſicht mit mir!"

Sie gedachte auf dem Heimwege in traurigem Sinnen der einſt durch ſie herbeigeführten Prüfung Helenens, und wie glücklich dieſe ausgefallen war. „Sie war — ſeufzte ſie — noch einſamer, noch mehr auf ſich ſelbſt verwieſen, als ich, aber ſie hatte ihren hellen, feſten Sinn!" Sie war der Durchführung ihres Willens zu der vorgeſetzten Prüfung zwar ſicher, aber nur für jetzt, nur in der geheimen Hoffnung, daß dieſe Prüfung keine ewige Trennung von dem Geliebten herbeiführen werde.

Mit einigen Zeilen meldete ſie dem Fürſten das Beſchloſſene als etwas Unwandelbares und Beſchworenes. „Darum — ſchloß ſie — kein Wort mehr darüber, wenn Sie mir noch einen Augenblick des Abſchiedes geben wollen; nur einen liebevollen Gruß, eine möglichſt heitere Erinnerung an das Lebewohl zur Wegzehrung für die Pilgerin!"

Als der Fürſt ſogleich nach dem Empfange des Billetts zu ihr eilte, ſtand der Wagen, der ſie am nämlichen Tage wieder in Hermanns Haus zurückbringen ſollte, angeſpannt vor ihrer Wohnung; ſie hatte ihrer Geſellſchafterin bereits mit ruhiger Faſſung

Digitized by Google

alle für die ſchnelle Abreiſe nöthigen Vorrüſtungen übertragen. Der Fürſt ſagte ſogleich beim Eintritte: „Sei nicht bange vor meinem Abſchiede, du einzig und ewig Geliebte! Ich ehre deinen Willen und verſchweige Alles, was ich ſelbſt gegen dieſe vorübergehende Trennung einwenden möchte, gewiß daß wir uns wiederſehen!“

Sie bejahte nicht, ſie verneinte nicht. Noch Eine Umarmung, ein heißer Kuß — dann winkte ſie ihn mit ſtummberedtem Blicke weg und gieng hinab. Er hielt ſie nicht zurück und folgte ihr nicht. Als ſie in den Wagen ſtieg, blickte ſie noch einmal nach ihrer Wohnung hinauf und in die Augen des regungslos und traurig am geſchloſſenen Fenſter Stehenden.

Als der letzte Umriß des alten Horizontes verſchwand, athmete Bertha tief auf. Aus lichtgrünen, mit der alten auch die neue vor ihr liegende Welt verhüllenden Wäldern wehte friſcher Lebenshauch. Die Freunde bemerkten mit froher Theilnahme die Wirkung der Reiſe auf Berthas Stimmung. Alle gaben ſich den Eindrücken der wechſelnden Umgebung hin, ohne Viel mit einander zu reden.

Auf der Höhe des Bözberges, über welche die Straße von Baſel nach Zürich führt, ſah Helene zum erſten Male in die Wunderwelt der Alpen. Eine tiefe Stille und Oede umgab die Wanderer ringsumher bis in die weiteſte Ferne hinaus. Die weite Ausſicht erſchien wie Eine Hochebene, nur die oberſten Ränder der ſchönen Aargauer Thäler waren dampfend ſichtbar und verriethen das Leben und Weben vieler verborgenen Menſchen. Aber ein Blick hoch und ferne über ſie hinaus ließ die ganze Menſchenwelt vor der einſamen Majeſtät der Alpen vergeſſen, die

Digitized by Google

aus unsichtbaren Tiefen als siegreiche Giganten den Himmel erreichten und die Hälfte des ganzen Horizontes umragten.

Bertha schauerte vor ihrer schimmernden Klarheit. „Welche kalte, einsame Größe!“ seufzte sie. Aber Helenens Augen strahlten. „Welche erhabene Ruhe hoch über der ruhelosen Welt!“ rief sie aus, schmiegte sich indessen näher an Hermann. Bertha bemerkte es und fragte, wehmüthig lächelnd: „Wo sollte auch euch Glücklichen die Welt kalt und einsam erscheinen?“ „Gewiß, nirgends!“ rief Helene, ihren Gatten zärtlich anblickend und fuhr zu ihm gewendet fort: „Und stündest du allein auf einem jener Alpengipfel und ich allein am fernen Meeresstrande, und wir blickten beide in die Unendlichkeit hinaus, die ohne den beseelenden Gedanken des Menschen nur eine todte Masse wäre: so stünden wir im Geiste doch innig nahe zusammen und sähen und dächten und fühlten zusammen. Wo du bei mir bist, habe ich eine sichere Heimat, sei es in der erhabensten Einsamkeit der Natur oder in der Wüste einer fremden Menschenmenge — und du bist immer bei mir!“

„Helene, Süße, Einzige — sagte Hermann —, sprich fort aus deinem und meinem Herzen!“ Doch Helene begegnete in diesem Momente Berthas tieftraurigem Blicke und wandte sich zu ihr mit den Worten: „Verzeihung, daß ich in selbstischem Glücke einen Augenblick vergaß, was Sie entbehren und verlassen!“ Bertha erwiederte: „Verzeihung mir, daß ich schwach und selbstisch genug bin, um in eurem Glücke den Spiegel meines verlorenen Paradieses zu sehen!“

Die freundlichste Theilnahme der Gatten und die unvergleichlich heitre Pracht der schönsten deutschen Stadt vereinigten sich während eines mehrtägigen Aufenthalts der Reisenden in Zürich, Berthas Seele wieder und noch mehr, als im Beginne der Reise,

Digitized by Google

den Eindrücken der lebendigen Gegenwart zu öffnen. Die Freunde vermieden die Berührung aller, glücklicher wie trauriger, Erinnerungen aus ihrem und Berthas Leben und wandten das Gespräch bald der unmittelbaren Gegenwart, bald den allgemeinen und ewigen Angelegenheiten der Menschheit zu. Berthas ganzes Seelenleben erkräftigte sich sichtlich, und sie versuchte allmälig zur Freude ihrer Begleiter, auch ihre Vergangenheit wieder in den Kreis der Unterhaltung zu ziehen und mit festeren Blicken, mit muthigerem Herzen zu betrachten.

Die Wanderer waren im Berner Oberlande. Sie standen in heiterem Gespräche auf dem Verdecke des Dampfschiffes, das eben abstoßen wollte, vor ihnen der Spiegel des Thuner Sees mit seinen wundervollen Umgebungen. Plötzlich ergriff Bertha mit krampfhaftem Drucke Helenens Hand. Erschrocken fühlte Helene die Eiskälte der fassenden Hand und glaubte Bertha erkrankt. Aber diese antwortete nicht auf ihre besorgte Frage, sondern starrte nach dem Gestade hin, an welchem eben ein Mann aus einem offenen Wagen gesprungen war und dem Dampfschiffe zueilte. Auch Helene erkannte ihn, es war der Fürst.

Er trat rasch zu den Reisenden und sprach leise, von tiefen Athemzügen unterbrochen: „Verzeiht mir alle, ich kann nicht anders. Ich kann und will Bertha nicht missen, sie darf mir die Rückkehr nicht weigern. Nicht ihr, nur meinem eigenen Glücke opfere ich alle Pläne meiner diplomatischen Vormünder, die meiner ganzen Thätigkeit mit meinem Lebensmuthe auch allen Erfolg und Segen rauben würden."

„Ich fürchte — sagte Hermann zu dem Fürsten gewandt und nur diesem vernehmbar —, das Schicksal begnügt sich nicht mit

Digitized by Google

dieſem Opfer, und die gierige, durch Ihre Schuld angefachte Opferflamme verzehrt Ihr eigenes Glück mit dem für es geopferten Berthas."

Der Fürſt entgegnete: „Ich kann mit Ihnen nicht rechten, Ihre Pulſe ſchlagen anders als die meinen. Die Kraft, die Ihnen die Natur gab und die Sie Ihr Leben lange übten, hat Sie längſt über die Inſtanzen erhoben, denen mein ſchwächerer Wille und meine heißere Empfindung ſich noch beugen müſſen."

Beide Paare ſaßen ſich gegenüber. Der Fürſt ſah nur Bertha und ließ ihre Hand nicht los, als fürchtete er, ſie wieder zu verlieren. Berthas Augen ſchweiften mit düſterer Glut unſtät umher, bald denen des Fürſten mit dem Ausdrucke der Liebe, aber nicht des Glückes, begegnend; bald auf den beiden Gatten haftend, als vergliche ſie deren ſchönes ſicheres Glück mit ihrer Heimatloſigkeit; dann blickte ſie wieder über die Gewäſſer des Sees hin und nach den leuchtenden Alpenhöhen hinauf, in ſuchendem, ſehnendem Sinnen.

Nicht gar lange ſpäter wanderten beide Paare, von einem Führer geleitet, auf immer öder werdenden Pfaden nach den Regionen des ewigen Eiſes hinauf. Ferner und ferner lag ihnen die bewohnte Erde, ein ſtilles Sinnen im Einklange mit dem Schweigen in der Natur kam über Alle, auch über Bertha. Doch bald zeigte ihr Aeußeres wieder die fliegenden Lichter und Schatten ihrer Seele. Bald ſchmiegte ſie ſich mit wehmüthiger Zärtlichkeit an den Fürſten, bald ließ ſie ſeine ſtützende Hand los und blieb hinter den Genoſſen zurück, um die letzten Sprößlinge der Pflanzenwelt zu pflücken, die ſich noch in der Nähe der Gletſcher zeigten.

An einem mäßig breiten, in dunkler Tiefe ſich verlierenden Gletſcherſpalt hielten ſie an, um ihn nach der Anweiſung des

Digitized by Google

Führers vorsichtig auf einem schmalen Eispfade zu überschreiten, der zwischen der Gletscherwand und dem Abgrunde hinüber auf sicheren Boden führte. Die Gatten überschritten ihn zuerst, der Fürst folgte ihnen bis zur Hälfte, um Bertha, die einen Schritt zurückgeblieben war, zu erwarten und zu stützen. Bertha blieb einen Augenblick stehn, als horchte sie auf die tief unten rufenden Wellenstimmen, sah dann den Fürsten mit einem unendlich liebevollen und zugleich traurigen Blicke an und reichte ihm die Hand entgegen.

Er faßte die theure Hand — nein, nur die Blumen, die diese Hand plötzlich fest in die seine drückte. Denn in dieser Secunde glitt Bertha aus und stürzte so rasch in die Tiefe, daß der Fürst in angstvoller Hast nach ihr haschend nur in leere Luft griff und — nur halb unwillkürlich — ihr nachgestürzt wäre, wenn nicht Hermann in jähem, mächtigem Rucke ihn hinübergerissen hätte. Bertha war ohne einen Laut verschwunden, die entsetzten Zuschauer hatten nur noch gesehen, wie sie ausgleitend die Augen gen Himmel richtete.

Der Führer warf sich betend auf die Knie und antwortete auf die heftige Mahnung der Uebrigen, sogleich mit ihnen Versuche zur Hülfe zu machen: „Hier ist keine Hülfe möglich, und kein Weg führt in diesen Abgrund, um auch nur den Leichnam der Unglücklichen zu holen."

Hermann zog den Fürsten mit freundlicher Gewalt von der Unglücksstätte weg, mit dem andern Arme die tieferschütterte Gattin an sich schließend, deren Thränen dem armen glutverzehrten, nun in eisigem Grabe versunkenen Leben flossen.

Der Fürst schrie auf: „Ich habe sie geopfert, Sie hatten recht geweissagt, überlassen Sie mich nun auch meiner Buße!"

„Mein Fürst und mein Freund — erwiederte Hermann —,

ſuchen Sie eine würdigere und fruchtbarere Buße im thätigen Leben!"

Sie betraten ſogleich den traurigen Rückweg und muſten die nun unausſprechlich grauſige Stelle wieder überſchreiten. Hermann fürchtete von des Fürſten verzweifelter Stimmung und der ſchrecklich friſchen Erinnerung das Schlimmſte und war zugleich um Helenens Faſſung und Nervenſtärke bange. Er ſprach das Letztere leiſe dem Fürſten aus, deſſen ritterlicher Sinn dadurch glücklich von dem furchtbaren Banne abgezogen wurde und ſich dem Freunde für Helenens ſicheren Uebergang verpfändete. Er ließ auch auf dem ganzen Wege, der nun ſchnell zurückgelegt wurde, Helenens Arm nicht wieder los; aber wenn ſeine Körperkraft und Sorgfalt ſie ſtützen half, ſo wurde ſeine Seele noch vielmehr durch ihr tiefes Mitgefühl und die ſanfte Gewalt ihres Zuſpruchs geſtützt und aus der dunkelſten Tiefe des Schmerzes emporgerichtet.

Der Fürſt an Hermann.

Wie ſehr erfreut mich Ihre Nachricht, daß der Ortswechſel, die Bäder und noch mehr die eigene Seelenkraft Ihre theure Gattin immer mehr von den Nachwehen des ſchrecklichen Ereigniſſes befreien, das wir zuſammen erlebten! Ich ſehne mich, ſie wiederzuſehen und ihr tauſendmal für die unendliche Kraft und Milde Dank zu ſagen, womit ſie meine todtmatte Seele aufrichtete und wiederbelebte. Aber ebenſo ſehne ich mich auch nach Ihnen, mein theurer Freund. Ja, kommen Sie bald, helfen Sie mir regieren — mich ſelbſt und Land und Leute!

Ich bin zwar ſeit jenem furchtbarſten Augenblicke meines Lebens um viele Jahre älter geworden, aber noch nicht alt genug, um ganz über meine leidenſchaftliche und in Eigenwillen verzogene Natur Herr zu werden in dieſer herrenloſen, ſteuerloſen Zeit.

Hier bedrängt mich ein Gewirre widersprechender Forderungen. Die Aristokratie fordert von mir als ihrem geborenen Beschützer die Wiederherstellung des alten Zustandes und ist hirnlos genug, in der momentanen galvanischen Wiederbelebung des vom verdienten Galgen gestohlenen Leichnams eine Auferstehung zu neuem und ewigem Leben zu hoffen.

Der Rest der versprengten alten Demokratie ist nicht viel klüger und mag sich weder von innen heraus umbilden, noch auch freiwillig der neuen Demokratie, der Herrin der Zukunft, Platz machen. Einige dieser Leute haben das kindliche Zutrauen zu mir und dem deutschen Volke, zu glauben: wenn ich mein Völkchen „frei" erklärte und mich von ihm zum „Präsidenten" ausrufen ließe, so werde alsbald das Sternenbanner der Republik über ganz Deutschland wehen — schon und noch jetzt, wo nicht bloß die Somnambulen des Gottesgnadenthums, sondern auch die Aequilibristen der beschränkten Monarchie in Angst und Wuth gerathen, wenn nur der Name Republik ausgesprochen wird.

Ich glaube zwar, daß der einst versäumte Augenblick, wo dieser allgemeine Wandel der Regierungsform von dem Gipfel selbst eines kleinen deutschen Volksstammes ausgehn konnte, wiederkehren kann; aber jetzt ist die unmöglichste Zeit dazu. Das Volk im Ganzen und besonders die große Zahl der Besitzenden und der Gebildeten, die jetzt noch dem Gebilde des „wahren" monarchischen Constitutionalismus huldigen, müssen erst noch herbere Erfahrungen machen, bevor sie die Impotenz der Monarchie erkennen, die erhaltende Macht zu schaffen, welche sie für ihr materielles und geistiges Besitzthum mit Recht vom Staate verlangen.

Der künftige Freistaat Deutschland wird ein in viel höherer und wahrhafterer Weise freies Volk umschließen, als sämtliche Republiken des Alterthums und der Gegenwart, und den Schwer-

Digitized by Google

punkt Europas bilden, von welchem aus die ganze Gestalt dieses Welttheils bestimmt wird. Aber sein erster Präsident wird vielleicht die selbe Person mit einem patriotischen Despoten sein, der vor der Freiheit die Nationalität Deutschlands von dem widerspenstigen Particularismus der Völker, wie der Regierungen, mit dem Schwerte erobert und dieses nebst der Krone nicht eher niederlegt, als bis er aus den deutschen Völkern Ein Volk gemacht hat.

Ob ich diese Zeit erleben werde? Gewiß nicht als Fürst; ich bescheide mich im Gefühle meiner Schwächen, zu jener großen Fürstenthat nicht auserwählt zu sein, will sie aber vorbereiten helfen, indem ich meinen Fürstenhut ablege, sobald ich meinen kleinen Staat durch gesetzlichen Vertrag mit dem nächstverwandten Nachbarstaate vereinigen kann — nicht aber, um an seine Stelle eine vom welschen Auslande hereingebrachte phrygische Mütze setzen zu lassen, auf Wessen Haupt es auch sei. Ich befürchte indessen weniger, daß die Mützenanbeter, als daß die übrigen Inhaber von Fürstenhüten den meinen von meinem Kopfe reißen mögen, ehe ich noch meine Aufgabe lösen kann.

Wie es mir aber auch ergehe, ich bedarf Ihrer erprobten Freundschaft und Ihrer persönlichen Gegenwart, besonders jetzt, wo Sie mich sogar gegen meinen lieben Cabinetssecretär secundieren sollen — wiefern, wird Ihnen Ihre Gattin sagen, welcher Sie die Anlage einhändigen wollen.

Der Fürst an Helene.

— — Jetzt, wo meine Bertha auf ewig ferne ist, erwartet Jedermann eine baldige Bewerbung um die Hand der Prinzessin, und am Entschiedensten verlangt sie unser Freund, mein treuer Weggefährte und Rathgeber. Mein Herz wird nicht gefragt,

Digitized by Google

oder man nimmt an, es sei jetzt „frei", wo die Gestalt der Geopferten seinen Eingang gegen jede andre Frauenliebe noch stärker bewacht, als einst die der Lebenden that! Freilich, man verlangt ja auch keine Liebe von mir, noch von dem edeln und liebenswürdigen Weibe, das man mir bestimmt hat; aber ich achte uns beide zu hoch, um uns als seelenlose Factoren einer politisch-statistischen Berechnung brauchen zu lassen, deren Product meinem Volke doch nur vorübergehende Vortheile bringen würde. Ich habe Ihrem Gatten geschrieben, was ich noch Niemanden mittheilte: daß ich nur noch so lange regieren will, bis ich im Stande sein werde, mein Volk mit dem ihm stammverwandten Nachbarvolke zu vereinigen, wenn es auch großentheils selbst widerstreben sollte. Somit halten mich gerade auch meine politischen Pläne ab, ein neues eigenes Haus zu gründen, welches die Ausführung dieses Vorsatzes erschweren würde.

Aber vielleicht sagen Sie mir, meine hochverehrte Freundin, daß der Lethetrank der Zeit und die Einsamkeit meines Hauses mich dereinst wieder die Nähe eines lebenden, liebenden Weibes ersehnen lassen dürften. Nein, solange Sie mir nahe sind! Ihr engelreiner Sinn kann dieß Wort nicht mißverstehn. Mein Herz wird einst in beruhigterem Zustande, wie jetzt im Nachzittern der gewaltsamsten Schwingungen keiner andern Frauenliebe bedürfen, als der heiligen Schwesterliebe, durch die Sie mich vor der Verzweiflung schützten und die Sie mir gewiß nicht als ein nur in dringender Noth gespendetes Almosen wieder entziehen werden.

Hermann an den Fürsten.

— — Das monarchische Princip in Politik und Religion läßt alles Gute von oben herab kommen, der radicale Demokratismus aus breitem, tiefem Grunde aufsteigen. Letzterer möchte am

Liebſten nur die Bewegung der Bildung in die Breite dulden und ein Steigen nur für den ganzen Boden, verkennt aber dabei das Naturrecht der Individualität. Nach den jetzigen Zuſtänden ſage ich lieber: das Gute, die Freiheit, die Bildung kommt weder von den Spitzen der Geſellſchaft, noch aus ihren unterſten Geſchoſſen, ſondern aus ihrer Mitte, aus dem Innerſten der Völker, das ich aber gewiß nicht nach Kaſten abgrenzen will. Die Gedanken, welche ſich in der gebildeten Mitte namentlich der germaniſchen Völker entwickeln, werden den Staat der Zukunft bauen, wenn auch ihre heutigen Träger und Sprecher zu geringe Thatkraft beſitzen und zugleich zu wenigen Anklang in den links und rechts wogenden Maſſen finden, um ſie zu verwirklichen.

Die Regierungen alten Styls würden noch längere Zeit hindurch den Grundſatz „Nichts durch das Volk“ geltend machen können, da das Volk durch das Mißlingen ſeiner erſten Selbſtregierungsverſuche für jetzt von größeren neuen zurückgeſchreckt iſt, wenn ſie nur auch „Alles für das Volk“ thäten, was die Zeit erfordert. Aber dieſe Verſicherung glaubt wenigſtens den Fürſten Niemand mehr, welche mit cyniſcher Offenherzigkeit ihre dynaſtiſchen Familienanſprüche über das Recht und Wohl ihrer einzelnen Völker, wie ganz Deutſchlands, geſtellt haben. Mit dieſen junkerhaften Prätenſionen verträgt ſich weder der alte fromme Patriarchenſtaat, der nur als Ausnahme zuließ, daß ein Abraham ſeinen Iſaak ſchlachten wollte, um ſich ſelbſt der Opfergier ſeines Gottes zu entziehen; noch auch viel weniger die neue Welt, die ſich nicht fürder zum Tummelplatze einer turnierfähigen Minderheit gebrauchen laſſen will.

Ihr vaterländiſches Streben nach der Einführung des deutſchen Geſamtvolkes in die Reihe der Nationen wird täglich mehr

Digitized by Google

Bundesgenossen finden, in gleichem Maße, als sich die auswärtigen Mächte gegen dasselbe verbünden. Wie so häufig, wird auch hier die Liebe erst durch ihren Begleiter, den Haß, zu Thaten angestachelt werden, indem das wachsende Volksbewußtsein auch den Schmerz der Nationalschande empfindet und unsere friedlichen Reisenden, wie unsere wohlgerüsteten Heere, durch die politische Verachtung der, in andern Beziehungen tief unter den Deutschen stehenden, Völker zum Zorne gegen die Verächter draußen entflammt werden, und noch mehr gegen die eigenen Häupter und Glieder des deutschen Volkes, welche diese Mißachtung verschulden. Dann wehe den Zerstückern Deutschlands! Den ausländischen Feinden, wie den inländischen Rheinbündlern, mögen sie nun ihr Volk für Kronen und Scheinsouveränität, oder für Rothmützen und Scheinfreiheit an die Herrschbegier der Nachbarn verschachern!

Ich gebe zu, daß das volle mögliche Maß der Freiheit erst nach der Begründung der Einheit dem deutschen Volke zu Theile werden kann und wird, und zwar nicht als ein Geschenk von außen oder von oben, sondern als ein Erzeugniß der eigenen Triebkraft, die sich dann erst im gesicherten weiten Raume entfalten kann, ohne das diplomatische Gift oder das bewaffnete Interdikt des Auslandes zu fürchten. Ich halte es sogar mit Ihnen wahrscheinlich, daß diese Grundbedingung einer dauernden Freiheit, die Einheit, nur durch eine despotisch vernichtende und schaffende Kraft gewirkt werden kann, welche alle ihr entgegenwirkenden Einzelfreiheiten für jetzt aufhebt, um sie später im großen Ganzen wiederherzustellen.

Ich erkenne deßhalb jeder Staatsgewalt, die dieses hohe Ziel im Auge hat, das Recht und die Pflicht der strengen Oberaufsicht namentlich über das Vereinswesen zu, die in keiner Weise eine

Digitized by Google

ſtaatsgefährliche Klubbsherrſchaft aufkommen läßt. Aber das Volk muß den Zweck der Beſchränkungen, welche es mit Mißbehagen empfindet, wenigſtens ahnen können, um allmälig ſelbſt für das allgemeine Wohl erwärmt zu werden, welchem es ſein beſonderes, und deßhalb niederes, Wohlgefühl unterordnen ſoll. Sonſt wird die wohlwollendſte Gewalt an ſeinem Widerſtande erlahmen.

Bis jetzt aber finde ich nirgends bei der Ueberwachung der Individuen, der politiſchen und religiöſen Vereine, der Preſſe u. ſ. w. die Gerechtigkeit, die allein jenes Vertrauen des Volkes erzeugen kann. Die Regierungen verlieren ſelbſt die äußere Achtung, welche dem Muthe, auch des Feindes, gezollt wird, indem ſie aus Furcht vor Einer Gegenpartei in den Dienſt der andern treten. Ihr etwaiger ſtiller Vorbehalt, die läſtigen Verbündeten wieder zu unterjochen, wann ſie einſt mit deren Hülfe die Macht der Gegner gebrochen haben, wird von Erſteren errathen und verhöhnt, von Letzteren gar nicht geglaubt. Der Kern des Volkes läßt wohl dem Ausnahmszuſtande der unbeendigten Revolution das Recht, die ochlokratiſche und communiſtiſche Preſſe zu hemmen, die Bildungsvereine der Arbeiter, die Verſammlungen der freien Gemeinden, die Turnplätze genau zu überwachen; aber ſein Rechtsgefühl wird aufs Tiefſte verletzt, wenn er die ſchamloſeſten Blätter der wirklichen Reaction nicht bloß geduldet, ſondern von den Behörden begünſtigt, die Wühlereien der Mucker und Ultramontanen, den römiſchen Kirchenſtaat im deutſchen Staate, die Erziehung einer Prätorianermacht auf den Exercierplätzen privilegiert ſieht. Das Schlimmſte für die Regierungen iſt, daß ſie in allen dieſen Pfleglingen ſich ſelbſt eine noch gefährlichere Gegenmacht, als die gegenwärtige der Beeinträchtigten, erziehen, und daß ihr Schein des Kraftbewußtſeins und der

Digitized by Google

Klugheit deren Gegentheil nur sehr durchsichtig übertüncht. Welche Zukunft harrt der Verblendeten! Hier der Undank, dort der Hohn mit dem Hasse! Kein Standpunkt mehr zwischen dem rechts und links weichenden Boden!

Dieser Heerauch der Selbstvernichtung, die sich als Selbsterhaltung bläht, erfüllt in so steigendem Maße unsern ganzen Dunstkreis, daß ich für den nächsten Zeitraum nur die zähe, auch in dem langsamsten Fortschritte unermüdete Kraft zur Vorbereitung des Kommenden fähig halte. Fassen wir sie als unsere Aufgabe, bis die Zeit eine andere gibt! Wir werden uns Viel gefallen lassen müssen: daß die müßig Zuwartenden uns zu ihrer versumpften Gemeinschaft zählen, daß die Putschläufer und selbst edlere Feuergeister dieß Urtheil bestätigen, daß die Conservatoren bis zur Sündflut uns Wühler schelten. Allerdings müssen wir, um Baugrund zu gewinnen, unterwühlen, aber nicht die mütterliche Erde, den Grund und Boden selbst, sondern die darauf aufgerichteten Festen und Tempel der Unnatur, der Volksverdummung, der blasphemischen Götterbeschwörungskunst. Unsere Verbündeten dürfen wir nicht innerhalb bestimmter Gesellschaftskreise suchen, wahrscheinlich am Wenigsten unter unsern Standesgenossen. Ihnen, mein Fürst, wird es nicht glücken, die Ihren zu Bürgern zu machen: mir nicht, meine ehemaligen Collegen abzuhalten, durch Darleihen den bewaffneten Frieden und die übrigen Krebsschäden der Völkergesundheit zu unterstützen. Das Geschlecht der Danaiden bereut erst im Orkos!

Helene an den Fürsten.

Das Vertrauen, das Sie in meine Freundschaft setzten, berechtigt mich, Ihren Gründen gegen eine Bewerbung um die Prinzessin noch andre zuzufügen, ohne daß ich befürchten darf,

Digitized by Google

anmaßend zu erscheinen oder Sie durch mein Urtheil zu kränken.

Ich glaube an die Lauterkeit und Festigkeit Ihres Herzens in seinem Schlage für die Urbilder der Wahrheit und Schönheit und für das Glück der Menschen, mit welchen Sie sowohl Ihre Herrscherpflicht, als das engere Band persönlicher Freundschaft verbindet. Aber das Glück einer liebenden Frau zu gründen und zu wahren: dazu halte ich Sie bis jetzt nicht, vielleicht nie, berufen, und schon deßhalb möchte ich, wenn Sie denn mein Frauenurtheil fordern, Sie und die Prinzessin noch warnend von einander entfernt halten, wann vielleicht einst Sie selbst in Ihren Gründen nicht mehr eine hinlängliche Scheidewand finden.

Nach Allem, was ich von der Prinzessin vernahm, halte ich sie einer seelenvollen, aber nicht einer in leidenschaftlichen Empfindungen auflodernden Liebe fähig. Ihr Herz scheint noch frei zu sein, der Zufall und ihre Erziehung ihr noch keine ihrem Ideale verwandte Männer zugeführt zu haben. Ich halte es nun möglich — warum soll ich es Ihnen verhehlen? — daß Sie dieses Kleinod gewinnen, auch ohne eifrig darum zu werben, vielmehr noch, wenn Sie seinen Werth empfinden und in seinem Besitze ein noch nie besessenes Glück zu erringen suchen — und auch dieß halte ich möglich.

Aber Sie würden sich beide täuschen, wenn Sie an die Dauer dieses Glückes glaubten! Berthas Bild auf seinem dunkeln Grunde kann vor der lichten Erscheinung in Ihrem Herzen zurücktreten und wird es ohnedieß vor den natürlichen Anrechten des Lebens, wenn auch nie verschwinden. Aber Was Sie mit Bertha verband, die Flammenglut der in gleicher Weise erwiederten Empfindung, dazu auch der mächtige Reiz des wechseln-

den Suchens und Fliehens: Das würden Sie immer wieder erſehnen und in dieſer neuen Liebe vermiſſen, in der Fürſtin Herzen, wie in Ihrem eigenen. Sie würden dann, befürchte ich, eine zweite traurige Erfahrung machen und das Welken einer zarten Blume verſchulden.

Wenn ich Ihr von dem meinen ſo verſchiedenes Weſen recht beurtheile, ſo würden Sie das Amt, welches Ihre Vaterlandsliebe übernommen hat, am Beſten in prieſterlichem Cölibate verwalten, auch wenn nicht Ihr beſonderes Vorhaben dafür ſpräche. Die Kämpfe, die Ihnen bevorſtehn, bedürfen einer geſtählten, ausdauernden Manneskraft und einer nüchternen, durch keine heftigen Gemüthsbewegungen zerſtreuten Wachſamkeit nach allen Seiten. Dieſes Gleichgewicht Ihres Weſens würde in einem unbefriedigten Ehebunde durch nagenden Mißmuth, in einem Ihre heißen Wünſche erfüllenden durch die Uebermacht des Gefühlslebens gefährdet werden. Wenn meine Aufrichtigkeit Ihrem Selbſtvertrauen zu nahe treten ſollte, ſo denken Sie an Achilles, deſſen Herz, noch ſchwächer als ſeine Ferſe, ſeine Kraft in Liebesgluth und Liebeszorn verzehrte und ihn ſeine Heldenpflicht vergeſſen ließ.

Hermann an Adelheid.

(Einige Monate ſpäter.)

Wir haben uns wieder in unſer Zelt eingewohnt, und noch hat der Samum, der bisweilen aus der ringsum nahen Wüſte herüberſtreift, ſeine Pfähle nicht auszureißen vermocht. Doch auf ein feſtes Haus muß man in dieſer unheimatlichen Zeit verzichten und zum Weiterwandern ſtets gerüſtet ſein. Indeſſen werden wir nicht ohne dringende Noth aus dem Vaterlande weichen; es bedarf mehr als je ſeiner treuen Söhne und ſolcher Töchter, wie

Digitized by Google

Sie und meine Helene ſind. Wenn wir aber wieder wandern müſten, und ſei es ganz aus der Erdenheimat weg, ſo werden wir nicht ſpurlos verſchwinden. Die Pfennige im Gotteskaſten des Vaterlandes werden einſt ihre Zinſen tragen, wann vielleicht ihre Geber längſt vergeſſen ſind. Wer ſelbſtſüchtig und ungeduldig nur ſäen will, was er mitzuernten denkt, wird wenig Gutes ſchaffen und genießen.

Der Fürſt hält ſich wacker, er iſt viel ſteter und mannhafter geworden; doch weiß ich nicht, wie lange er noch in ſeiner Zwitterſtellung aushalten wird. Seine alten Geheimräthe haben wenig zu thun und wühlen nach Kräften gegen ſeinen neuen geheimſten Rath, deſſen wachſende Mitgliederzahl ohne Diplome und Amtsſiegel bereits einen bedeutenden Einfluß auf die Bevölkerung übt, aus deren verſchiedenen Schichten ſie genommen iſt. An ſeiner Spitze ſtehe ich mit dem Cabinetsſecretär, der jetzt ganz mit des Fürſten Abſichten und darum auch mit der Aufgebung ſeiner Vermählung einverſtanden iſt. Wir laſſen uns bei der Wahl unſerer Gehülfen durch die öffentliche Meinung leiten, doch nicht beherrſchen; ihr Taſtſinn muß durch die wohlbedachte Prüfung einzelner Menſchen ergänzt werden. Der Erfolg muß dem Volke Zutrauen zu der Einſicht ſeiner Freunde einflößen; wo nicht, ſo reicht ihr guter Wille nicht aus, und ſie müſſen geduldig erwarten, daß ein Regenguß den ſpröden Boden zur Aufnahme ihrer Ausſaat empfänglicher mache.

Ich will Ihnen nicht verſchweigen, wie ſtolz ich auf den Antheil bin, den Helene an unſerer Wirkſamkeit hat. Ohne jemals die zarte Grenze des Frauenberufs zu überſchreiten, ſteht ſie mir und uns allen mit ermuthigender Heiterkeit und Lebensfriſche zur Seite, und ihr beſcheiden geſprochenes Wort erklingt uns nicht ſelten, wie der Spruch einer jugendlichen Norne. Ich ſehe ohne

Digitized by Google

die mindeſte Unruhe dem Einfluſſe zu, den ſie auf des Fürſten Stimmung und Haltung ausübt und deſſen er ſich wohlbewuſt iſt. Er hat mir ſogar mitgetheilt, daß der neidiſche Spott der Ariſtokratie Helene ſeine Egeria nennt, und die Beſorgniß ausgeſprochen, daß gehäſſige Verleumdung uns unſer Hierſein verleiden könne, ohne daß er in uns dringen dürfe, bei ihm auszuharren.

Helene antwortete mir, als ich ihr die Entſcheidung anheimſtellte: „Ein Weib ſollte ſelbſt in dem vollen Bewuſtſein der Sittlichkeit die Sitte nicht übertreten, es müſte denn eine große Aufgabe der erſteren, wie ſie nur ſelten in den Bereich weiblicher Kraft tritt, ein Gottesurtheil über jedes Menſchenurtheil ſtellen. Hier aber würde ich nicht einmal einer Forderung der Sitte, ſondern nur einer unverſchuldeten und unabwendbaren Caricatur weichen und ihren hämiſchen Zweck verwirklichen, indem ich dich mit in meine Flucht zöge.“

Ich hätte es früher unmöglich gehalten, daß ich mein Daſein ſo unauflöslich an ein Einzelweſen knüpfen könnte, wie es mir mit Helenen widerfahren iſt. Manchmal fällt mir ein, ich ſollte auf längere Zeit von ihr wegreiſen, um Entbehrung zu lernen und meine Selbſtſtändigkeit zu prüfen. Aber dieſe Selbſtverbannung würde kein wirkliches Opfer, ſondern nur Polykrates Ring ſein, den ich mit der Vorfreude des Wiederfindens, alſo nur mit dem Scheine des Verluſtes, hingäbe. Und doch bedarf der Glücklichſte am Meiſten der Kraft, zu entbehren; denn je leuchtender das Leben, deſto nächtlicher dunkelt in ſeinem Hintergrunde die Gewißheit ſeines Endes. Freilich würde dieſes ſein Grauſen verlieren, wenn das Dopelleben der Verbundenen nicht auseinander geriſſen würde, ſondern in Einem Augenblicke verſänke. Aber wie ſelten gewähren die Götter die Gnade, die Philemon und Baukis

Digitized by Google

genoſſen! Und ich weiß nicht, was am Härteſten iſt: auf immer verlaſſen zu werden oder zu verlaſſen; denn der Sterbende fühlt zu dem eigenen Schmerze des unermeßlichen Verluſtes auch noch die Oede mit, in welcher er das treue Herz zurückläßt.

Sagen Sie mir nicht ſtrenge und auf meine Vergangenheit deutend, daß ich dieſes Liebesglück nicht verdiene. Ich würde allerdings zugeſtehn müſſen: es iſt ein Glück, und ein ſolches kann nie eigentlich erworben und verdient werden; aber in ſeinem innigen Genuſſe ſelbſt liegt das Zeugniß, daß wir ſeiner nicht unwürdig ſind. Ich würde dieſes Zeugniß nicht beſitzen, wenn mir Agathe mit abgewandtem oder traurigem Antlitze — zürnend kann ich ſie mir gar nicht denken — erſchiene und ich dieſe Erſcheinung nur durch zerſtreuenden oder berauſchenden Leichtſinn von mir abwehren könnte. Aber Agathens Bild tritt ungemieden und ungerufen in manchem ſtillen Augenblicke vor mich, und immer nur in der Verklärung jener letzten Tage, in welchen ihre himmliſche Güte und Treue, die keiner Verſöhnung mit mir bedurfte, mich mit mir ſelbſt ausſöhnte.

Helene hat den Schmerz über Berthas Schickſal durch den Gedanken überwunden, daß ſie im Beſitze eines Glückes ſtarb, deſſen Verluſt wahrſcheinlich das Mark ihres Lebens in langſamer Qual verzehrt hätte. Dennoch hat die unmittelbare Nähe jenes Ereigniſſes einen Eindruck auf Helenens Phantaſie und Nerven gemacht, den ſie immer noch nicht ganz verwinden kann.

Hovede hat die Trauerkunde mächtiger ergriffen, als ich und, wie es ſcheint, er ſelbſt vermuthete; denn nach ſeiner Verſicherung erwartete er in keinem Falle ein heiteres Geſchick Berthas. Ein Brief, in welchem ich ihm die ganze Entwickelung der Kataſtrophe berichtete, genügte ihm nicht. Ich muſte ihm ein perſönliches Zuſammentreffen gewähren und ihm ausführlich erzählen, was

Digitized by Google

ich wuſte. Er ſprach mit dem wärmſten Ausdrucke ſeinen Dank gegen Helene und mich aus und ſagte, als ich ſcheiden wollte: „Ich war immer einſam und fühlte es nicht ſo, wie ich es verdient hätte. Als mir meine ſelbſtverſchuldete Verödung zum Bewuſtſein kam, hoffte ich ihr zu entrinnen, wann meine Schweſter einſt zu mir flüchten würde. Sie flüchtete lieber vor der Ueberfülle ihres Herzens in die Vernichtung! Mein Leben aber iſt ſo nichtig und leer, daß mir der Tod nicht einmal die Lockung des Wechſels bietet."

Ich entgegnete ihm mit wohlgemeintem Eifer, daß er die feige Schwäche von ſich ſchütteln ſolle, deren Alpdruck auf ſeinem noch zu Beſſerem beſtimmten Leben laſte. Ich verwies ihn mit feurigen Worten auf das Heergebot der Zeit, welchem alle waffenfähigen Geiſter folgen ſollen, und ſprach ihm die Zuverſicht aus, daß ein kräftiger Willensakt ihn aus einem Schuldner der Menſchheit und ſeines Vaterlandes zu ihrem Gläubiger machen könne. „Ihr beſſeres Ich — rief ich ihm zu — war lange lebendig begraben; weg mit der Erde, die es deckt, daß Licht und Lebensluft erweckend zu ihm dringe!"

Er ſah mich lange ſchweigend an; ſeine erloſchenen Augen fiengen an zu funkeln, eine große Gährung gieng in ihm vor. Endlich faßte er meine Rechte und drückte ſie an ſeine Bruſt: „Fühlen Sie dieſen Herzſchlag? — ſagte er — Wenn er mein neues Leben bedeutet, ſo verdanke ich es Ihnen. Sie haben dem Schlafwandler den erweckenden Namen zugerufen — doch noch bin ich halb im Traume — leben Sie wohl, wach ſehe ich Sie wieder!" Ich verließ ihn mit der Hoffnung, einen Mitarbeiter an dem Werke der Zukunft in ihm zu gewinnen.

Vielleicht hilft einſt ſein geübter und der Anfechtung weicher Gefühle nicht ausgeſetzter Verſtand unſere Zwecke wirkſamer för-

Digitized by Google

dern, als Weilau mit seinem vorwiegenden Gefühlsleben. Doch ist auch Dieser von ganzem Herzen Einer der Unsern. Berthas Tod hatte ihn in schwermüthiges Grübeln versenkt. Er schrieb sich die erste Schuld an ihrem Unglücke zu und wies den freilich traurigen und ungenügenden Trost von sich, daß auch die Verbindung mit ihm kein Grundstein des Glückes für sie geworden sein würde. Helenens täglicher Umgang wirkte mehr dazu, als alle Vernunftgründe und Mahnungen, daß sein ganz herabgestimmter Geist sich dem Leben wieder zuwandte.

Er hat sich jetzt die wichtige Aufgabe gestellt, in unserem kleinen Heere eine würdigere Auffassung der Wehrpflicht, als die traditionelle, zu verbreiten und dem Soldaten den Menschen und den Bürger in ihm zum Bewußtsein zu bringen. Er hat mit vielen Hindernissen zu kämpfen, theils mit dem Aristokratismus der meisten Officiere, theils mit der Lockerung der unerläßlichen Disciplin und Unterordnung, welche der Unverstand radicaler Propagandisten in den Massen zu bewirken sucht. Sie finden es vielleicht paradox, daß er gerade von den Kanonen oder vielmehr von ihren Handhabern die Einsetzung des Völkerfriedens erwartet, und zwar nicht, indem sie schießen, sondern indem sie nicht schießen werden. Bisher haben sie, nach seiner Aeußerung, die Revolution mit Recht oder mit Unrecht niedergeschmettert; sie werden sie einst in ganz anderer Weise unmöglich und unnöthig machen, wann ihr Blitz den abgelebten Göttern den Dienst verweigert, durch welchen diese noch eine Zeit lange, nachdem der Glanz der Majestät auf ihren Stirnen die Kraft dazu verloren hatte, die Titanen vom Olympos zurückschreckten.

Lassen Sie mich mit der Versicherung schließen, daß ich Niemand freudiger zu den Unsern zähle, als Sie und alle Meister und Gehülfen, die in der großen Baumschule des jungen

Geschlechtes thätig sind und zu deren Würdigsten ich auch meinen trefflichen Schwiegervater zähle. Umsonst würde der Himmel mit allem Glanze seiner Sonne, mit Thau und Regen die Erde befruchten wollen, wenn nicht in ihrem eigenen Grunde die bescheidene und geduldige Wirksamkeit liebender Geister die zarten Keime erst in dämmernder Verhüllung pflegte und dann die erstarkenden dem Lichte entgegenzöge.

Kommen Sie recht bald zu uns, liebe schwesterliche Freundin, nicht um unsern egoistischen Wünschen zu Liebe die Heimkehr in Ihren Fruchtgarten zu vergessen, sondern um mit alten und neuen Verbündeten Erfahrungen, Hoffnungen und Entwürfe auszutauschen. Wir wollen nicht eine Kolonie auf einer glückseligen Insel des Oceans bilden, wiewohl uns dort Polizei und Diplomatie noch am Ersten ungestört ließen, sondern —

So eben bittet mich Helene, die mir über die Schulter gelesen hat, ihr den Schlußsatz zu überlassen.

Wir wandern hier, wir weilen dort,
Sind Eins und Viele, Kettenglieder,
Durch die elektrisch hin und wieder
Ein Wille strömt von Ort zu Ort.

Wir sind nicht fremd und nicht zu Haus;
Wir mauern erst im Schooß der Erde
Den Grund zum heil'gen Heimatheerde,
Zum Pilgerziel der Völker aus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google